Briefe
für das
Frauenzimmer,
zur
Nachahmung einer natürlichen
reinen und aufgeweckten
Schreibart
wie auch
zur
Verbeſſerung der Sitten
und des Wohlſtandes;
zwey Theile
von
Chriſtoph Ludwig Pfeiffern.

Bamberg, Frankfurt u. Leipzig,
zu finden
in der Göbhardtiſchen Buchhandlung, 1758.

Digitized by Google

Dem

Reichs= Frey=
Hochwohlgebohrnen Herrn
HERRN
Carl Ludwig Ernſt,
Freyherrn
von und zu
Egloffſtein;
Herrn auf Cunreuth, Mühlhauſen, Afrethal
und Burg Löſſau ꝛc.
ſeinem
Gnädigen Herrn
und
Hochgeneigtem Gönner,

Digitized by Google

überreichet
nachſtehende Briefe
für das
Frauenzimmer;
als
ein Denkmal
ſeiner
Hochdemſelben
gewidmeten
Ehrfurcht und beſondern Hochſchätzung,
Seinen Reichs-Frey-
Hochwohlgebohrnen Gnaden
ganz gehorſamſter Verehrer
der Verfaſſer.

Digitized by Google

Reichs-Frey-Hochwohlge-
bohrner Freyherr,
Gnädiger Herr,
Hochgeneigter Gönner!

Schon ſelbſt Ihr edler und großmüthiger Character, den ich ſeit der Känntnis Ihrer Hochſchätzbaren Perſohn, bisher als ein ſo naher Nachbar von Ihnen, ſchuldigſt verehre = = ſchon dieſer allein würde mich aufgefordert haben, Ihnen, Gnädiger Herr! ein öffentliches Denkmal meiner beſondern Hochſchätzung gehorſamſt für Augen zu legen, wann Sie auch nicht auf eine

Ihnen vorzüglich eigene großmüthige Art, nur noch vor kurzem mich beſonders dazu verbunden hätten. Es finden ſich in der That wenig Edle von Ihrem großmüthigen und beliebten Character; und man ſollte daher billig in ſolchen einzelnen und ſeltenen Beyſpielen, das verdiente Lob eines edlen Menſchen-Freundes, zur Nachahmung, oder vielmehr zur Beſchämung vieler Groſſen, bey der Welt zu verewigen, ſich um ſo viel mehr angelegen ſeyn laſſen. Und vieleicht verdiene ich durch gegenwärtige Zueignungsſchrift, auſſer Ihrem mir ſchon allein ſchäzbaren Beyfall, auch noch dadurch einige Lobſprüche in der beſten Welt, indem ich derſelben das Lob eines großmüthigen und edlen Menſchen-Freundes bekannt mache, Deſſen rühmlicher

Cha-

Character unter denen meiſten Edlen unſerer Zeit ſich ſo rar macht, und bey nahe gänzlich verlohren zu haben ſcheinet. Erlauben Sie daher, Gnädiger Herr! daß ich hier den edlen Nahmen von **Egloffſtein**, und in demſelben zugleich Ihren noch edlern Gemüths-Character, öffentlich verehren, und für der ganzen Welt zu Ihrem ewigen Ruhme, freymüthig geſtehen darf: Daß Sie ein wahrhafter Menſchen-Freund, und deswegen billig einer allgemeinen Hochſchätzung, für vielen andern Ihres Standes, würdig ſind. Sie verdienen dieſe kleine Lobſchrift mit Recht, Gnädiger Herr! und die Schmeicheley hat ſo wenigen Antheil daran, daß Sie dieſelbe ohne die geringſte beſcheidene Schaamröthe, durchleſen dürfen. Allein, da nachſtehende Briefe, welche ich Ihnen hiedurch zuzueignen mir die Ehre nehme,

blos Briefe für das Frauenzimmer ſind; ſo werden Sie Sich vielleicht verwundern, warum ich dieſelben Ihnen, und nicht vielmehr einer witzigen Schöne zugeſchrieben habe! Es iſt wahr, Gnädiger Herr! das Verhältnis zwiſchen dieſem Werke und gegenwärtiger Zueignungsſchrift, ſcheinet nicht allzu übereinſtimmend, ſondern vielmehr ganz widerſprechend zu ſeyn. Allein, da ich mir mit der angenehmen Hofnung ſchmeichele, Sie dürften dieſe Frauenzimmer-Briefe nicht nur ſelbſt mit einigem Vergnügen durchleſen, ſondern auch wohl einmal Ihrer zukünftigem liebenswürdigen Gemahlin, oder einer andern reizenden Schöne ein kleines Geſchenk damit machen können; ſo verliehrt ſich in meinen Augen nicht nur der anſcheinende Widerſpruch; ſondern ich ſehe auch meinen Endzweck: Ihnen einiges Vergnügen

dadurch

dadurch zu machen, nach Wünſch erfüllet. Gönnen Sie mir daher nur immer die ſchmeichelnde Einbildung, Gnädiger Herr! daß ich mir dieſe Briefe künftig in denen Händen einer von Ihnen Geliebten oder Hochgeſchätzten Dame im voraus vorſtellen darf! Dieſe Ehre wird meine geringe Mühe ſchon reichlich genug belohnen, wann auch einer ſolchen ſchönen Perſohn, an dieſem ganzen Werke, weiter nichts, als blos der edle Nahme von Egloffſtein! ſchätzbar und verehrungswürdig ſeyn ſolte. Vielleicht kan ſich meine Feder künftig noch auf eine andre Art Ihrer Gnade würdiger machen, da meiner Muſe ohnedem noch ein Mäcenat mangelt, deſſen verdientes Lob und rühmlichen Eigenſchaften ſie zu beſingen, ſich ſchon längſtens gewünſchet hat. Und ſolte dieſen rühmlichen Gegenſtand der Dichter, mei-

ne Muſe nicht ohngezweifelt in Ihnem antreffen? Sie haben meiner Poeſie bereits mit Ihrem ſchätzbaren Beyfalle geſchmeichelt, Gnädiger Herr! und dieſes iſt genug, mich zu fernern Unternehmungen zu ermuntern, um auch meine Muſe Ihrer beſondern Gnade dadurch würdig zu machen. Ich verharre indeſſen mit der vorzüglichſten Ehrfurcht und Hochſchätzung

Reichs-Frey-Hochwohlgebohrner Freyherr,

Gnädiger Herr,

Hochgeneigter Gönner!

Euren Reichs-Frey-Hochwohlgebohrnen Gnaden

ganz gehorſamſter Verehrer
Chriſtoph Ludwig Pfeiffer

Digitized by Google

Vorrede

An das Frauenzimmer.

Ihnen, meine witzigen Schönen! Ihnen und keinem fürchterlichen Kunſtrichter, muß ich Rechenſchaft von gegenwärtiger Arbeit geben, die ich blos aus Liebe und Hochachtung für das ſchöne Geſchlecht, und zum Nutzen und Vergnügen aller jungen Frauenzimmer unternommen habe. Ihnen, meine ſchönen Leſerinnen! lege ich nachſtehende Briefe für das Frauenzimmer, zu Ihrer Beurtheilung, hierdurch weit freudiger für Augen, als wann ich für denen Richterſtühlen eigenſinniger Kunſtrichter, unter Furcht und Zittern damit erſcheinen müſte. Nein, ich habe mit weit billigern Leſerinnen zu thun; und Ihre rühmliche Beſcheidenheit ſchmeichelt mir ſchon im voraus ſo gut mit einem gelinden Urtheile, als Ihre bekannte Gütigkeit, mit der Hofnung eines unverdienten Beyfalls! Ich will ſehen, ob ich beydes einiger maſſen verdienen kan. Vermuthen Sie unterdeſſen ja nicht, meine Schönen! daß ich Ihnen vieleicht einen neumodiſchen und gekünſtelten Briefſteller,

zu einem Muſter Ihres künftigen Briefſchreibens, hier vorlegen dürfte; doch wie könnten Sie dieſes auch wohl vermuthen, da ein verjährter Talander ſowohl, als ein ſonſt angeſehener Menantes, mit ihren übrigen wohlſtyliſirten Anhängern, nun ſchon ſo lange aus der Mode gekommen ſind; ſeitdem die witzigere Feder eines fürtreflichen Gellerts, dieſe gekünſtelten Lehrmeiſter übertroffen, und mit gröſſerer Schönheit, uns einen weit natürlichern und ſchönern Brief hat ſchreiben lernen! Erwarten Sie ferner nicht, meine Frauenzimmer! daß ich Ihnen hierdurch vieleicht eine Anleitung, oder eine Regelmäſige Vorſchrift zum Briefſchreiben ertheilen würde. Nein, auch mit dieſer Forderung verweiſe ich Sie auf die geſchickte practiſche Abhandlung unſeres nur erwähnten witzigen Teutſchen, und geſtehe Ihnen dabey aufrichtig; daß ich eben ſo ungeſchickt, als beſcheiden ſeyn möchte, dem ſchönen Geſchlechte geſetzmäſſige Regeln vorzuſchreiben; deren Vorſchrift bey demſelben ohnedem von keinem ſonderlichen Nutzen ſeyn dürfte. Und was ſollen wir denn von ſeiner Arbeit hoffen? Weiter nichts

nichts ‥ meine Schönen! als nur einige unter dem Bilde eines nicht ungeſchickten und geſitteten Land⸗Frauenzimmers entworffene Briefe. Ich habe ſie auf dem Lande verfertiget, und die öftere Ermahnung einer geliebten Schweſter, denen fähigſten ihrer Töchter, einen guten Brief ſchreiben zu lernen, war die Triebfeder dazu. Ich ſetzte von Zeit zu Zeit, für dieſe mir ſo werthen Anverwandinnen einige Briefe auf; ſie muſten ſelbige nachſchreiben, und ſelbſt beantworten; und durch dieſe Uebung, gewöhnte ich Sie unvermerkt zu einer Nachahmung, nach welcher ſie mir hernach über verſchiedene Fälle ihre Gedanken in kurzen Briefen entwerffen konnten. Damit ſie nun dieſen guten Anfang auch in meiner Abweſenheit, mit einigem Erfolg fortſetzen möchten; ſo entſchloß ich mich, den angefangenen Entwurf meiner Briefe ſo weit zu vermehren, daß ich ſelbige ſowohl zum Beſten meiner wertheſten Jungfer Muhmen, als auch zum Nutzen und Vergnügen anderer jungen Frauenzimmer könnte drucken laſſen. Und auf dieſe Art ſind meine Briefe für das Frauenzimmer entſtanden. Ich habe öfters

bemerkt

bemerkt, und der im zweyten Theile zuletzt angehängte, von der Madam Funkin an mich geſchriebene Brief, bezeigt es auch mehr als zu deutlich, daß ein junges Frauenzimmer am geſchickteſten iſt, einen natürlichen und lebhaften Brief zu ſchreiben; ihre Denkungsart ſchickt ſich am beſten dazu; und es hat unſern witzigen Schönen, bisher nur an guten Beyſpielen gefehlt, nach welchen ſie ihre lebhaften Gedanken in einer beſſerm Ordnung, natürlicher verbinden, und reiner hätten können ausdrücken lernen. Die ungeheure Menge von teutſchen Briefſtellern war hierzu am wenigſten brauchbar; denn auſſer der Unreinigkeit der Sprache und Einmiſchung ſo vieler fremden Wörter, hatten ſie auch noch den beſondern Fehler, daß ſie viel zu künſtlich, viel zu gezwungen und viel zu eingeſchränkt waren, als daß ſie der lebhaften und weit natürlichern Denkungsart witziger Frauenzimmer hätten aufhelffen, und Ihnen zu guten Muſtern einer leichten Nachahmung dienen können. Nur der Liebling des witzigen ſchönen Geſchlechts = = nur ein geſchickter Gellert war allein fähig, den Mangel von guten teut-

ſchen

ſchen Briefen zu erſetzen. Er allein erfand die Kunſt, uns ohne Kunſt, ohne Zwang, und ohne viele Regeln, einen geſchickten Brief ſchreiben zu lernen; die Natur ſchien ihm die leichteſte Vorſchrift und der beſte Lehrmeiſter zu ſeyn, ſeine Gedanken und muntern Einfälle, in die angenehmſte Verbindung zu ſetzen, und einen guten Brief darnach zu entwerffen. Und wo haben wir bey der groſſen Menge von teutſchen Briefſtellern und Briefen, wohl einen reinern, einen natürlichern und einen geſchicktern teutſchen Brief, als eben die Seinigen? Ich behaupte daher wohl nicht ohne Grund, daß die Schreibart dieſes Verdienſtvollen und witzigen Teutſchen, allein geſchickt und würdig ſey, einem jeden zum Muſter der Nachfolge, bey Verfertigung eines guten Briefes zu dienen. Sie iſt beſonders für Frauenzimmer die leichteſte, die natürlichſte und die angenehmſte Schreibart! Ich habe ſie unter dem Bilde eines Frauenzimmers nachzuahmen geſucht, und dieſe Briefe ſind die Proben davon, wie glücklich ich in dieſer Nachahmung geweſen ſeyn möchte. Gegenwärtige Briefe, ſolten nach meiner Abſicht natürlich, rein, auf-

geweckt und überhaupt ſo beſchaffen ſeyn, daß ſie der Denkungsart einer witzigen Schöne ähnlich wären, und auch denen übrigen Frauenzimmern zu einer leichten Nachahmung Ihres Briefſchreibens dienen könnten. Alſo ſage ich, ſolten dieſe Briefe ſeyn, wenn ſie meiner Abſicht gemäß ausgefallen wären! Allein ich kan Ihnen, meine ſchönen Kinder! deswegen noch nicht ſagen, daß gegenwärtige Briefe auch würklich ſo ſind, wie ſie haben ſeyn ſollen. Nein, dieſes muß Ihr künftiger Beyfall mich erſt hoffen laſſen, und ich wünſchte, daß ich denſelben verdienen möchte; denn ich habe Ihnen bey meinem ſcherzhaften Lobgedichte auf dem Caffee ſchon einmal geſagt:

Der Beyfall eines ſchönen Kindes, das
ſich für meinen Ruhm erklärt,
Iſt mehr, als aller Männer Lobſpruch,
und mehr, als meine Mühe werth!

Ich überreiche Ihnen alſo, meine Schönen, gegenwärtige Briefe in der ſchmeichelnden Hofnung, daß ſelbige Ihnen angenehm, nützlich, und dadurch desjenigen Beyfalls würdig ſeyn ſollen, den ich allein zur Belohnung für meine Mühe von Ihnen, meine ſchönen Leſerinnen!

mit

mit einer angenehmen Ungeduld erwarte. Wie ſehr wünſchte ich doch hierbey, daß ein beſtändiger und glücklicher Aufenthalt, meines nach dem Haafen des Glücks noch herum irrenden Fuſſes, mir Gelegenheit geben möchte, Sie, meine Schönen! um Ihren angenehmen Briefwechſel hierdurch auf das verbindlichſte erſuchen zu können! Wie viele Mühe würde ich mir nicht erſt alsdann noch geben, Ihre beliebten Zuſchriften auf eine Ihnen ſowohl angenehme als nützliche Art zu beantworten; und wie ſchätzbar würde mir dieſes ſchon längſt gewünſchte Vergnügen ſeyn, um welches ich einen hierinne glücklichern Gellert, ſo öfters beneidet habe! Doch ⸗ ⸗ vielleicht hat die gütige Vorſorge einen redlichen Thüringer noch einmal ſo lieb, daß ſie ihm ein nothdürftiges Unterkommen und ein kleines Eigenthum anweiſt; wobey er ſich der Welt brauchbar zeigen; ſeinem Nächſten aufrichtig und redlich dienen, und den Schöpfer durch ſeine Lieder, dankbarlich preiſſen kan! Vielleicht gönnt Ihr mitleidiges Herz, meine Schönen! mir dieſe zufriedene Ruhe ⸗ ⸗ und vielleicht bewegt Ihr aufrichtiges Beklagen meines noch harten

Schick⸗

Schickſals, die hohen Beförderer armer Muſenſöhne, zu einer großmüthigen und für mich glücklichen Entſchließung! o meine Schönen! zu was für einer lebendigen Dankbarkeit würden Sie mich und meine Muſen alsdann erſt verbinden, wann dieſes gewünſchte Vieleicht bald durch Sie eintreffen und mich glücklich machen ſolte! Voller Sehnſucht und Hofnung ſehe ich bereits dieſen glücklichen Tagen wünſchend entgegen; und ſchon finde ich in der Vorſtellung derſelben eine ſo lebhafte Freude, daß ich ſogleich meine Feder niederlege, und die glückliche Stunde zu erwarten anfange, in welcher ich ſie zum Ruhme meiner Gönner, und zum Lobe des ſchönen Geſchlechts, aufs neue mit Ehrfurcht und Dankbarkeit wiederum ergreifen kan. Geſchrieben auf der Friedrichs-Univerſität Erlangen den 26 May 1758.

Der Verfaſſer.

Briefe

Briefe
für das
Frauenzimmer
zur Nachahmung
einer natürlichen reinen und aufgeweckten Schreibart.
Erſter Theil.

Digitized by Google

Digitized by Google

Erſter Brief.

Mademoiſell!

Wie glücklich bin ich doch, daß ich der Ehre Ihrer vornehmen Bekantſchaft, auch noch die gütige Erlaubnis zu danken habe, durch meine Zuſchriften, mir einen nähern Zutritt zu Ihrer mir ſo ſchätzbaren Freundſchaft zu verdienen! Ja, Mademoiſell! Sie haben mich, durch dieſe Erfüllung meiner Wünſche, ausnehmend erfreut; und ich freue mich noch mehr, wann ich mir das Vergnügen lebhaft vorſtelle, welches ich in Zukunft aus Ihren beliebteſten Antworts-Schreiben, mir ohnfehlbar verſprechen darf. Gönnen Sie mir nur ſo lange dieſes Vergnügen, als die Entfernung

 von

von Ihnen, mich Ihres perſöhnlichen Umgangs beraubt; ja, Mademoiſell, ich bitte Sie darum; und Sie können mir Ihre angenehmen Zuſchriften eben ſo wenig verſagen, als Sie meiner Feder in Zukunft werden verbieten können, ſich derſelben würdig zu machen. Was würde es mir helfen, daß ich ſo viele gute Freundinnen hätte, wann ich dieſelben etwan alle Jahr nur einmal ſehen und ſprechen, und hernach weiter nichts von Ihnen wiſſen und hören ſolte! Nein, dieſes würde mir unerträglich ſeyn; und mein einſames Dorfleben würde ſich ſodann vollens in eine traurige Einöde verwandeln, wann nicht noch der öftere Briefwechſel mit meinen beſten Freundinnen, die angenehmſte Beſchäftigung für mich wäre, die ich auſſer dem perſöhnlichen Umgange mit denenſelben, höher als alles Vergnügen ſchätze, welches ein zärtliches und freundſchaftliches Herz nur immer genüſſen kan. Ich unterrede mich auf dieſe Art, alle Woche mit meinen Freundinnen und Bekannten; wir geben einander immer neue und ſtärkere Kennzeichen unſerer aufrichtigen Freundſchaft; wir melden uns alle Neuigkeiten die wir auftreiben können; wir ſcherzen, wir lachen, wir weinen mit einander; und können Sie ſich wohl etwas

vergnü-

vergnügters vorſtellen, als unſern Briefwechſel? Nehmen ſie unter dieſer Verſicherung einen Antheil daran, Mademoiſell! daß Ihnen dieſe kleine Mühe niemals gereuen, ſondern in Zukunft noch beſonders verbinden wird

Ihrer

ergebenſten Dienerin und Freundin

Philinden.

Zweyter Brief.

Mademoiſell!

Wann Ihre angenehmen Zuſchriften mir nicht eben ſo viel Vergnügen als Vortheil gäben; ſo würde ich gewiß mich ſelbſt der Mühe überheben, ſo öfters an Sie zu ſchreiben: Allein ich finde dieſe kleine Mühe ſo reichlich belohnt, daß ich mich derſelben nicht öfters genug unterziehen kan. Was für Vortheil wird ihr denn dadurch zuwachſen, wann ſie immer an mich ſchreibt! Was für Vortheil, Mademoiſell? Ich will Ihnen denſelben ſogleich entdecken. Sie müſſen mir doch auf eine iede meiner Zuſchriften eine Antwort überſchreiben! ja, dieſes müſſen Sie thun, wann Sie nicht die Pflichten der Höflichkeit beleidigen, und dafür

zur Strafe, alle Drohungen von einer erzürnten Freundin anhören wollen. Da Sie nun gewohnt ſind, alle Ihre Briefe, mit einer Ihnen beſonders natürlichen Geſchicklichkeit abzufaſſen; ſo habe ich den Vortheil davon: daß ich allezeit für einen ſchlechten Brief, einen guten erhalte. Begreiffen Sie nun Mademoiſell, warum ich ſo öfters an Sie ſchreibe? Beklagen Sie ſich ja nicht, daß Sie ſolchergeſtalt bey unſerm Briefwechſel allein zu kurz kämen! Genug, daß ſie durch Ihre geſchickten Zuſchriften ſich unendlich verbinden

Ihre

ergebenſte Freundin

Philinden.

Dritter Brief.

Mademoiſell!

Erſchrecken Sie nicht meine Freundin! ich habe eine Gewiſſensfrage an Sie zu thun; und Sie würden offenbahr wider unſere Freundſchaft handeln, wann Sie mir nicht aufrichtig darauf antworten wolten. Nein, Mademoiſell! Sie ſind viel zu offenherzig bisher gegen mich geweſen, als daß Sie nun erſt anfangen ſolten, leichtfertig

fertig, und falſch mit mir umzugehen. Antworten Sie mir auf Ihr Gewiſſen: Sind Sie nicht eine Braut, und Herr Liebherr Ihr Bräutigam? Wann ich leichtgläubig wäre; ſo könnte ich dieſe Neuigkeit ſchon für bekannt annehmen, weil ſie hier bereits in allen Mäulern herum geht! Aber nein; da dieſe Sache meine beſte Freundin betrift; ſo kan ich ihr nicht eher Glauben beymeſſen, als bis Sie mich von der Wahrheit derſelben, eigenhändig überzeugt haben. Thun Sie dieſes, ſo bald Sie können; ja Mademoiſell! ich erwarte es von Ihrer Freundſchaft. Mehr habe ich Ihnen diesmal nichts zu ſagen, als daß ich, wenn Sie mich nicht hintergehen, noch unverändert bin

Ihre

aufrichtige Freundin
Philinde.

Vierter Brief.

Mademoiſell!

Sie wiſſen ſelbſt Mademoiſell! daß wir von Natur etwas neugieriger ſind, als die von dem andern Geſchlechte; da wir uns gleich denen Mannsperſohnen, die Köpfe nicht mit ſo tiefſinnigen Betrachtungen anfüllen können, und

doch gleichwohl auch nicht in einer gleichgülti-gen Unwiſſenheit unſere Lebenszeit zubringen wollen. Nein, Mademoiſell! unſer Geiſt will in einer beſtändigen Beſchäftigung ſeyn; und da er zu flüchtig iſt, ſich bey einer Sache lang aufzuhalten; ſo müſſen wir ihm blos ſolche Din-ge entgegen ſetzen, die uns keine nachdenkende Verwirrung verurſachen. Können wir daher wohl anders als neugierig ſeyn? Verzeihen Sie mir alſo Mademoiſell! wann ich mich um Ihr itziges Aufbefinden ſowohl, als um Ihre gegenwärtigen Beſchäftigungen mit ſo vielem Eifer erkundige; da ich weiß, daß ſie in Leipzig in beſtändigen Veränderungen leben. Erinnern Sie ſich, daß ich an einem Orte bin, wo man die Neuigkeiten gleich denen Moden, erſt mit aus der Stadt erwarten muß, wenn man nur einigermaſen galant ſeyn, und dem höniſchen Stadtfrauenzimmer nicht zu einen ſpöttiſchen Ge-lächter dienen will. Sie können bey mir, dieſen Mangel durch ihre galanten Zuſchriften erſetzen, und ich erwarte dieſe Gütigkeit um ſoviel eher von Ihnen, da ich nun ſchon ſeit einem Jahre die Ehre habe, mit aller Aufrichtigkeit zu beſtehen

Ihre

treuergebenſte Freundin
Philinde.

Fünfter

Fünfter Brief.

Hochgeſchätzte Freundin!

Ich muß Ihnen zum voraus ſagen, daß Sie bey Erbrechung dieſes Briefes, eine etwas ſtolzere Miene annehmen können, als ſie ſonſt bey Leſung meiner Zuſchriften zu thun gewohnt ſind. Ja Mademoiſell! ich werde Sie diesmal in Ihren Vorzügen bewundern, die Sie als ein Stadtfrauenzimmer, für allen Dorf-Jungfern herausſetzen! Fühlen ſie nicht ſchon bey dieſer Schmeicheley, eine Art eines kleinen Stolzes? Ohnfehlbar müſſen ſie dieſe fühlen, weil Sie ein Stadtfrauenzimmer ſind! Verwundern Sie ſich nicht, daß ich gegenwärtig in einer ſo demüthigen Sprache mit Ihnen rede. Ich muß aufrichtig geſtehen, daß es mir ſchwer fällt, Ihnen ſo viele Vorzüge für uns auf dem Lande einzugeſtehen; da Sie ſelbſt wiſſen, wie hartnäckig insgemein iedes Frauenzimmer das Recht behauptet: eben ſo gut zu ſeyn, als ein anderes. Allein Mademoiſell! wann ich Sie in Ihrem galanten Aufzuge betrachte, und den gewöhnlichen Anputz unſerer Dorfſchönen dargegen halte; ſo muß ich Ihnen billig einen beſſern

Geſchmack für dieſen zugeſtehen. Iſt dieſes nicht ſchon ein beträchtlicher Vorzug für Sie? Ich werde gleich auch den andern hinzuſetzen, wann ich Ihnen eine geſchicktere Erfindung vieler neuen Moden zuſchreibe; denn darauf haben Sie in der Stadt allein, mehr Zeit zu denken, als uns auf dem Lande, die häußlichen Verrichtungen zulaſſen wollen. Den dritten Vorzug will ich Ihrer galantern Art zu converſiren beylegen, welche Sie in ihren Geſellſchaften zu verbeſſern, täglich neue Gelegenheit finden; da wir hingegen mit keinem artigen und galanten Herrn umgehen können, ſondern allein bey unſeres gleichen, die Zeit mit denen gewöhnlichen Wirthſchafts-Geſprächen hinbringen müſſen. Dieſe drey Hauptvorzüge will ich Ihnen, Mademoiſell! nebſt vielen andern, gern eingeſtehen, und auch aufrichtig gönnen, wann Sie mir zur Verbeſſerung meines altmodiſchen Putzes, nur einige von ihren neuen Modemuſtern zuſchicken wollen. Werden Sie dieſes, ohne einen kleinen Stadtneid, wohl thun können, Mademoiſell? Ja, ja; ich habe dieſe Gefälligkeit bereits durch meine Lobſprüche auf Sie, ſchon halb verdienet; und ich glaube dieſes Verdienſt dadurch noch zu ergänzen, wann

ich

ich Ihnen diesmal auf eine demüthigere Art mich empfehle, und nicht wie gewöhnlich unterſchreibe

Hochgeſchätzte Freundin
Ihre
gehorſame Dienerin.
Philinde.

Sechſter Brief.

An eben dieſelbe.

Sie beklagen Sich immer in Ihren Briefen, daß ich Ihnen gar nichts neues ſchriebe! Allein klagen Sie ja nicht, Mademoiſell! denn ich werde Ihnen ſogleich eine Neuigkeit berichten, die gewiß zehn andere von Ihnen verdienet. Ja meine Freundin! ich werde Ihnen dieſe Seltenheit um ſo viel freudiger eröfnen, weil ich ſelbſt einen nicht geringen Antheil daran nehme. Unſer Ichtershauſſen, ſoll in eine Stadt verwandelt werden ‥ Hören ſie es, Mademoiſell? Nun bilden Sie Sich ja nicht mehr ſo viel auf Ihren Vorzug ein, daß Sie ein Stadt-Frauenzimmer ſind! Ich werde Sie künftig nicht mehr darum beneiden, ſondern in kurzen vielleicht Ihnen in dieſer Ehre gleich ſeyn. Erwarten Sie

mich alſo nicht mehr als eine Dorf-Jungfer. Nein, Mademoiſell! wann ich Sie beſuchen werde; ſo komme ich aus der Stadt Ichtershauſſen, um Ihnen mit einer ſtolzern Miene zu ſagen, daß ich in Zukunft ſeyn werde

Ihre

geneigte Freundin
Philinde.

Siebender Brief.

An eben dieſelbe.

Sie hätten Sich nicht beſſer an mir rächen können, da Sie Sich, durch mein letzteres Schreiben, nunmehr Ihres Städtiſchen Vorzugs beraubt geſehen, als daß Sie mir davor Ihre Freundſchaft, auf eine ſo verdeckte Art, entziehen wollen. Ich habe Sie um einige neue Modenmuſter gebeten, und Sie ſchlagen mir ſelbige, unter dem ſpöttiſchen Vorwande ab: ich würde ihre altmodiſchen Muſter nunmehr, in unſerer neuen Stadt Ichtershauſſen, wohl nicht mehr tragen dürffen. Wie misgünſtig, wie ſpöttiſch, und wie falſch verfahren Sie doch mit mir! Ich hätte meynen ſollen, Mademoiſell! Sie würden Sich eine groſſe

Ehre daraus machen, wann ich hinführo als ein angehendes Stadt-Frauenzimmer, mich nach Ihrem Geſchmack gerichtet, und auch denen andern, eine Abſchrift nach dieſem Modell, überlaſſen hätte. Wie ſehr freue ich mich, daß Sie mir die Muſter nicht geſchickt haben! Nein dieſe Ehre würde Sie nur ſtolz und gebieteriſch; uns aber zu Sclavinnen Ihres Geſchmacks gemacht haben. Ich beneidete ſchon die ſtolze Miene, die Sie Sich ohnfehlbar würden gegeben haben, wann Sie Sich als das Original unter uns, als denen Copyen Ihres Anputzes betrachtet hätten. Nein, Mademoiſell! behalten Sie nur Ihre Muſter. In kurzen ſollen Sie die allerneueſten Moden aus Paris an uns bewundern, und dieſer Anblick wird Ihnen ſchon Straffe genug für Ihre Falſchheit ſeyn. Leben Sie wohl, Mademoiſell! Warn meine Muſter aus Paris kommen; ſo werde ich vieleicht wie Sie, eben ſo ſtolz ſeyn, mich ferner zu nennen

Ihre

ergebenſte Freundin

Philinde.

Achter

Achter Brief.

Wertheſte Freundin.

Wie ſind Sie geſtern nach Hauſſe gekommen? Ich habe Ihnen alle Abentheuer und alle irrende Ritter, die das Frauenzimmer ehedem ſollen entführet haben, , , zur Strafe auf den Weg gewünſchet; damit Sie nur bereuen möchten, daß Sie nicht bey uns geblieben ſind. Beklagen Sie Sich alſo ja nicht bey mir, wann Ihnen ſo etwas übles begegnet iſt, oder ein verführender Irrwiſch, Sie etwan auf andere Wege gebracht hat! Ich werde dieſesmal kein Mitleiden mit Ihnen haben, ob ich gleich noch unverändert bin

Ihre

aufrichtige Freundin

Philinde.

Neunter Brief.

Werthgeſchätzte Jungfer Muhme.

Bey nahe hätte ich faſt geglaubt, ſie wären gar nicht mehr im Reiche der Lebendigen anzutreffen, wann Ihr angenehmes Schreiben, mich nicht unvermuthet eines andern belehret hätte.

Es

So rar machen Sie ſich mit Ihren ſchriftli-
chen Beſuchen, bey Ihren guten Freundinnen!
Ich ſolte billig ein paar Worte mit Ihnen ſchmäh-
len, meine loſe Jungfer Muhme, daß Sie ſo
wenig geſellig, und ſogar auch noch ſo unempfind-
lich ſind, ſich nicht einmal um eine nahe An-
verwandin zu bekümmern, die Sie doch ſo lieb
hat; ſo hochſchätzet, und an allen Ihren Ver-
änderungen den aufrichtigſten Antheil nimmt!
Was wolten Sie wohl wider dieſen Vorwurf
einwenden? Vieleicht dieſes: daß Sie immer
nichts zu ſchreiben hätten! Mit dieſer kahlen
Entſchuldigung kommen Sie mir ja nicht für die
Augen. Ein Frauenzimmer hat Materie ge-
nug, an das andere zu ſchreiben, wann Sie
nur immer Luſt genug dazu hat. Können Sie
mir nicht von Ihrer Geſellſchaft; von Ihrem
Putze; von Ihren neuen Moden, und von an-
dern dergleichen Dingen, die in das Reich der
Frauenzimmer gehören, einige Nachricht er-
theilen? Und wann ſie auch dieſe Heimlichkei-
ten nicht verrathen wolten, können Sie mir
nicht wenigſtens ſagen: daß Sie noch leben,
noch an mich denken, mich noch lieb haben,
und fragen, wie ich mich befinde? Ja, die-
ſes könnten Sie thun, öfters thun, wann Sie
nur

nur nicht ſo ⸗ ⸗ faul hätte ich bald geſagt! nicht ſo unempfindlich wären, meine ich, und ein freundſchaftlicheres Gefühl hätten. Bekehren Sie ſich Jungfer Muhme! wann Sie anders in dieſem Puncte zu bekehren ſind. Schreiben Sie mir wenigſtens alle Monat nur einmal, bis Sie wieder in die Uebung kommen, und Jhren alten Geſchmack zum Briefſchreiben aufs neue wieder rege machen. Wollen Sie dieſes thun Jungfer Muhme? Jch hoffe, daß meine Vorſtellungen einigen Eindruck bey Jhnen machen mögen. Glauben Sie ſicher, wann ich nicht alle Monat einen Brief von Jhnen erhalte, daß ich gänzlich aufhören werde ferner zu ſeyn

Jhre

aufrichtige und getreue Freundin

Philinde.

Zehnder Brief.

An eben dieſelbe.

Schon wieder einen Brief von Jhnen? Bald hätte ich mir auf meinen Amts⸗Eifer etwas eingebildet, wann ich nicht eine andere Trieb⸗Feder zu Jhrem Schreiben, nach Erbrechung deſſelben, mit gröſſerer Wahrſcheinlichkeit bemerket

merkt hätte! Sie melden mir, daß Sie zu Gevatter ſind gebeten worden; und dieſer Zufall ſcheint mir würkſamer, als alle meine Vorſtellungen zu ſeyn, Sie zum Schreiben zu bewegen. Ja, Jungfer Muhme! es muß Ihnen eine ganz beſondere Begebenheit, die Sie nicht lange auf Ihrem Herzen behalten können, zuſtoſen, wann Sie einmal an mich zu ſchreiben, ſich die Mühe geben ſollen. Auf dieſe Art, hoffe ich doch wenigſtens alle Jahr einen Brief von Ihnen zu entſiegeln, weil Ihnen doch wohl binnen dieſer langen Zeit, eine ſo merkwürdige Begebenheit vorfallen muß, welche Sie ihrer ſchriftlichen Bemühung würdig ſchätzen werden. Kleinigkeiten halten Sie dieſer Mühe gar nicht werth, und Sie thun recht daran; denn warum ſolten Sie ſich um eine Kleinigkeit, ſo viele Mühe machen? Sie müſten ja Ihr verroſtetes Federmeſſer wieder ſchärffen laſſen, damit ſie eine Feder ſchneiden könten; ſie müſten das Papier zu rechte machen; Sie müſten ſich ferner eine halbe Stunde mit Nachdenken beſchäftigen; ſodann mit Schreiben plagen, und endlich den Brief zuſiegeln; und wie leicht könnte das flieſende Siegellack, einen von Ihren zarten Fingern berühren! würden Sie nicht alsdann

alle

alle Martern des Fegefeuers, auf eine geraume Zeit empf.nden müſſen? Und allen dieſen Bemühungen und zu beſorgen habenden Zufällen, ſolten Sie ſich einer Kleinigkeit wegen, blos ſtellen? Könnten Sie nicht gar Ihr koſtbares Blut dabey vergieſen, wann Sie ſich über dem ungewöhnlichen Federſchneiden ‚‚ denn die Bedienung eines jungen Herrn, haben Sie in W. doch nicht! unvermuthet in den Finger ritzten? Nein, Jungfer Muhme! lieber ſchreiben Sie mir nur alle Jahr einmal; denn höher werde ichs doch bey Ihnen nicht bringen können! So habe ich doch Hofnung, Ihre werthe Hand nicht gänzlich verkennen zu lernen, und Sie können ſich auch mehrere Zeit dazu nehmen, und alle denen Beſorgniſſen entgehen, die Ihnen ein geſchwindes Briefſchreiben gar leicht verurſachen dürfte. Doch verzeihen ſie mir Jungfer Muhme! ich hätte über dieſen zufälligen Gedanken, Ihre Gevatterſchaft bey nahe gar vergeſſen! ich muß Ihnen doch auch etwas darauf antworten. Ich weiß nicht, ob es mir geträumt, oder ob man es mir geſagt hat; daß die Gevatterſchaften bey ledigen Perſohnen, insgemein ein Werk der Kuppler wären. Nehmen Sie ſich alſo in Acht, daß Sie bey dieſem guten Werke, nicht verkup-

pelt

pelt werden. Aber warum melden Sie mir den jungen Herrn nicht, der mit Ihnen Gevatter ſteht; iſt es etwan Ihr zukünftiger Bräutigam? Es ahnt mir bereits ſo etwas, und ich wünſche Ihnen ſchon im voraus Glück dazu, damit ich nur wieder Hofnung bekomme, von Ihnen ein Schreiben zu erhalten; denn zur Hochzeit werden Sie mich doch wohl bitten? Leben Sie wohl, Jungfer Muhme! Mit dieſem Wunſche empfiehlet ſich Ihnen

Ihre
beſtändige und treue Freundin
Philinde.

Eilfter Brief.

Hochedler Herr,

Inſonders Hochgeehrteſter Herr!

Werden Sie wohl unwillig darüber ſeyn, wann Ihnen in ihrer traurigen Einſamkeit, ich meine in Ihrer finſtern Studierſtube, ein Frauenzimmer einen ſchriftlichen Beſuch abſtattet? Ein anderer Gelehrter als Sie, mein Herr! würde ſeine ſchon düſtre Miene, gewiß noch in eine grauſame verwandeln, wenn man ihn in ſeinen tief-

ſinnigen Betrachtungen zu ſtöhren, ſich erkühnen wolte. Und könte ein ſolcher Anblick, ein furchtſames Frauenzimmer nicht vollends in Furcht und Schrecken ſetzen? Nein, ich hätte es niemals gewagt, Ihnen, mein Herr! mit meiner Zuſchrift beſchwerlich zu fallen, wann ich von Ihrer Höflichkeit und Menſchenfreundſchaft, nicht ſchon zu deutlich überzeugt geweſen wäre. Ich weiß, daß Sie, mein Herr! unter Ihrem gelehrten Bücher-Vorrathe, auch ſolche Schriften Ihrer Achtung würdigen, die ſowohl zum Nutzen, als auch zum Vergnügen gereichen, und nicht nur von denen Mannsperſohnen, ſondern auch von einem tugendhaften Frauenzimmer können geleſen werden. Ich ſchreibe dieſes aus einer überzeugenden Gewißheit, da ich aus denen Begebenheiten der Pamele ſowohl, als aus den traurigen Schickſalen der Clariſſe, den Werth ſolcher Schriften habe kennen lernen. Niemals würde ich eine ſo groſſe Hochachtung für die Tugend, und niemals einen ſolchen Abſcheu für das Laſter bekommen haben, ja, vieleicht würde ich auch niemals die Verführungen, in welche ein tugendhaftes Frauenzimmer gerathen kan, alſo haben kennen lernen, wann ich nicht dieſe Bücher geleſen

hätte.

hätte. Beyde haben mich Thränen gekoſtet; und der Eindruck, den ſie bey mir gemacht haben, wird niemals in meinem Herzen wieder erlöſchen können. Würden Sie wohl die Gütigkeit haben mein Herr! den tugendhaften Grandiſſon zu einer gleichem Erbauung mir auf einige Zeit zu überſchicken? Ich habe mir von dieſem Buche eben ſo viel Gutes rühmen laſſen, als von denen erſtern beyden; und meine Sehnſucht, daſſelbe zu leſen, iſt ſo groß, daß Sie mir ein ausnehmendes Vergnügen machen werden, wann Sie mir ſelbiges überſchicken wollen. Ich erwarte dieſe Gefälligkeit ohnfehlbar von Ihnen, und verharre mit der vorzüglichſten Hochachtung

Hochedler Herr,

Inſonders Hochgeehrteſter Herr!

Ihre

gehorſame Dienerin

Philinde.

Zwölfter Brief.

Werthgeſchätzte Freundin!

Sie ſind krank, mein liebes Julchen? Das wolle der Himmel nicht! Ich habe immer ſagen hören: wenn man krank wäre; ſo ſey man

ſeines Lebens nicht ſicher. Sie ſind alſo in Lebensgefahr meine Freundin! und die bloſſe Vorſtellung davon, ſetzt mich ſchon in die traurigſte Verwirrung. Was für Thränen würde mich nun nicht Ihr Verluſt erſt koſten, wann ich den frühen Todt einer mir ſo ſchätzbaren Freundin erleben ſolte! Nein, dieſes kan ich mir nicht vorſtellen. Sie ſind viel zu liebenswürdig und viel zu tugendhaft; als daß Sie der Welt ſchon ſo zeitig ſolten entriſſen werden. Sie müſſen uns noch lange zum Muſter der Nachfolge dienen; Sie müſſen erſt einen würdigen Liebſten glücklich machen; kurz, Sie müſſen noch tauſend Vollkommenheiten in der Welt befördern, ehe der Todt einen Anſpruch an Sie haben kan. Doch warum mache ich mir denn über Ihre Krankheit ſchon ſo viel fürchterliche Vorſtellungen! Vieleicht thut Ihnen nur der Kopf weh; vieleicht haben Sie Sich den Magen verdorben; oder vieleicht ſind Sie wohl gar für Liebe krank geworden! Alle dieſe Zufälle ſind ja noch keine Krankheiten zum Todte! Nein, es ahnt mir ſchon, daß es mit Ihrer Krankheit nicht viel zu bedeuten haben müſſe; und vielleicht ſind Sie ſchon wieder geſund, wann Sie dieſes leſen. Laſſen Sie mir ja ſogleich melden, meine Werthe! wie

wie Sie ſich befinden; oder ſind Sie ſchon wieder beſſer; ſo beruhigen Sie eigenhändig

Ihre
bekümmerte Freundin
Philinden.

Dreyzehender Brief.

An eben dieſelbe.

Habe ich es doch wohl gedacht, daß es mit Ihrer Krankheit nicht viel zu bedeuten haben würde! Warum ſchreiben Sie mir denn: Sie wären krank ⸗ ⸗ recht krank! da Sie doch wiſſen, daß dieſes bloſſe Wort mich ſchon in die äuſſerſte Betrübniß ſetzen kan, wenn ich es nur von Ihnen gedenke? Heiſt dieſes aufrichtig mit einer redlichen Freundin umgehen, wenn man ſie, ohne Noth, traurig und bekümmert macht? Nein, Mademoiſell, dieſer Verſuch iſt für eine zärtliche Freundin viel zu empfindlich! und ein ſolcher Zufall, da man in einem halben Tage, krank, und auch wieder geſund wird, iſt gar keine Krankheit; oder verdienet wenigſtens nicht, daß man eine gute Freundin damit beunruhiget; hören Sie es, Mademoiſell! Aber was hat Ihnen denn gefehlet, muß ich

doch wohl nun auch fragen? Sie ſchreiben: Es wäre Ihnen plötzlich in alle Glieder gekommen, und dieſes hätte Sie auf einmal ſo krank gemacht. Wie gefährlich ſcheint doch dieſer Zufall ſogleich bey dem erſten Anblick! Aber erlauben Sie mir Mademoiſell, daß ich dieſe Gliederkrankheit etwas genauer unterſuchen darf; vieleicht werde ich ſelbige beſſer beurtheilen können, als der gröſte Doctor in ſeiner dreyfachen Staats-Peruqüe. Nicht wahr, Sie ſind den Tag Ihrer Krankheit, mit Ihrem Liebſten in Geſellſchaft geweſen? Dieſes müſſen Sie mir eingeſtehen; denn ich weiß, daß dieſer zärtliche Herr, keinen Tag ohne Sie leben kan! Nun hören Sie weiter: Dieſer muntere und unvorſichtige Liebhaber, hat mit einer andern Schöne etwas zu freundlich gethan; Sie haben es bemerkt; Sich darüber geärgert, und dieſe Aergerniß, oder Eiferſucht vielmehr, iſt Ihnen in die Galle getreten; dieſe hat ſich darauf ins Blut ergoſſen, und auf einmal ſind Sie krank ‥ todtkrank geworden! Dieſes war ohnfehlbar Ihre ſo gefährliche Gliederkrankheit; und nun will ich Ihnen auch die Cur ſagen, welche Sie ſo bald wieder geſund gemacht hat. Ihrem Liebſten hat dieſer plötzliche Zufall nicht lange verborgen bleiben können,

oder

oder Sie haben Ihm denſelben aus einer klei-nen Rache, wohl ſelbſt eröfnen laſſen; er iſt vol-ler Beſtürzung ſogleich zu Ihnen geflohen, er hat Ihnen ſeine Vergehungen thränend abge-bethen; Er hat Ihnen tauſend ſchöne Sachen, und neue Verſicherungen ſeiner Liebe vorgeſagt; dieſe haben Ihr zärtliches Herz gerührt, und wieder aufgerichtet; Sie ſind dadurch verſöhnt, und eben ſo bald wieder geſund, als krank ge-worden. Da haben Sie Ihre ganze Krank-heit! Iſt es nicht wahr, daß ich das rechte Fleck getroffen, und Ihren ſo geſchwinden Zu-fall beſſer, als der klügſte Aeſculap errathen habe? Fragen Sie nicht, meine Freundin! wo-her ich alles dieſes wiſſen könte? Genug, ich weiß es, und mein kleiner Finger ſagt mir al-les, was bey Ihnen vorgehet. Glauben Sie alſo ja nicht mehr, daß Sie mich durch einen falſchen Vorwand, hinters Licht führen können! Nein, geſtehen Sie mir ein andermahl lieber aufrichtig die Wahrheit, wann ſie nicht be-fürchten wollen, daß die Errathung derſelben, Sie doch endlich ſchaamroth machen, und für Ihre Falſchheit beſtrafen möchte. Doch ge-ſetzt, Sie wären auch würklich krank geweſen; ſo bin ich doch froh, daß ich mich, für die mir

unnöthig verurſachte Bekümmerniß, einiger maſſen gerochen habe. Werden Sie ja nicht wieder krank, mein liebes Julchen! wann Ihre Verſtellung nicht öffentlich verrathen ſoll

Ihre

beleidigte Freundin
Philinde.

Vierzehnder Brief.

Hochedler Herr,
Hochgeehrteſter Herr!

Ich erkenne mich Ihrer Höflichkeit einesweils verbunden, Hochgeehrteſter Herr! daß Sie mir den Grandiſſon, um welchen ich Sie in meinem letztern Schreiben ſo ſehr bath, gütigſt haben überſchicken wollen. Sie werden mir durch dieſe Gefälligkeit den beſten Zeitvertreib machen, und ich will Ihnen bey Zurückſchickung dieſes Buchs zugleich ſagen, wie ſehr Sie ſich dadurch verpflichtet haben

Ihre

gehorſame Dienerin
Philinden.

Funf=

Funfzehnder Brief.

Mademoiſell!

Werden Sie uns nicht bald wieder das Vergnügen Ihres angenehmen Beſuchs gönnen? Ich hoffe alle Tage darauf, und Sie würden mich recht ſehr verbinden, wann Sie mich nicht länger vergebens hoffen lieſen. Weil ich aufrichtig bin; ſo will ich Ihnen auch ſagen, warum ich Sie ſo gerne bey uns ſehe. Ich finde in Ihrem angenehmen Umgange ſo viel reizendes und vortheilhaftes für mich, daß ich allezeit etwas von Ihnen lernen kan; und in Wahrheit, Mademoiſell! wann Sie öfterer zu uns kämen; ſo würde ich es in der galanten Aufführung endlich ſo weit bringen, daß man mich für einem Stadtfrauenzimmer, gar nicht mehr ſolte unterſcheiden können. Bald ſehe ich Ihnen eine neue Mode ab; und bald höre ich ein galantes Compliment, das Sie etwan für einen artigen Herrn in der Stadt ausſtudieret hatten, und das Ihnen, weil Sie ſich nicht gleich beſinnen, daß Sie auf dem Lande ſind, öfters von ohngefehr entwiſchet. Sehen Sie, Mademoiſell! wie vortheilhaft mir Ihr Beſuch iſt! Können Sie morgen von Ihren

häußlichen Verrichtungen abkommen; ſo erwartet Ihnen ohnfehlbar mit der lebhafteſten Freude

Ihre

ergebenſte Dienerin und Freundin

Philinde.

Sechzehnder Brief.

Hochedle Frau,

Inſonders Hochgeehrteſte Frau!

So ſehr meine liebe Mama bey ihrer Zurückkunft betauren wird, daß ſie Ihnen nicht ſogleich ſelbſt auf Ihr geehrteſtes Schreiben hat antworten können; ſo angenehm iſt es mir, daß ich bey ihrer Abweſenheit, Ihnen meine ſchriftliche gehorſame Aufwartung zu machen, die Ehre haben ſoll. Ich würde mir den ganzen Unwillen meiner lieben Mama zugezogen haben, wann ich Ihnen, meine Frau! für das überſchickte Geſchenk, nicht einesweils das Angeld einer ſchuldigen Dankbarkeit entrichtet hätte, welche ſie Ihnen nach ihrer Zurückkunft ſelbſt abzuſtatten, nicht ermangeln wird. Meine liebe Mama iſt geſtern nach Gotha gereiſſet, und wir erwarten ſie, wann das Wetter ſich nicht verſchlimmert, vieleicht noch dieſen Abend wiederum bey uns.

Dieſes iſt es, meine Frau! was Ihnen gegenwärtig zu berichten und Ihrer Gewogenheit dabey ſich gehorſamſt zu empfehlen die Ehre hat

Hochedle Frau,

Inſonders Hochgeehrteſte Frau

Ihre

gehorſame Dienerin

Philinde.

Siebenzehnder Brief.

Meine werthe Freundin!

Ich habe nun in vierzehn Tagen keinen Brief von Ihnen erhalten. Sind Sie krank, oder verreißt, oder verliebt, oder was fehlt Ihnen ſonſt, daß Sie nicht an mich ſchreiben? Laſſen Sie mich ja nicht länger in einer Unwiſſenheit, die, weil ſie Ihnen betrift, länger unerträglich fallen will

Ihrer

beſten Freundin

Philinden.

Achtzehnder Brief.

Mademoiſell!

Damit ich nur meinem Verſprechen nachkomme, Ihnen niemals eine Antwort ſchuldig

zu

zu bleiben; ſo melde hierdurch auf Ihre gütige Erkundigung, daß ich mich noch wohl = = recht wohl befinde, und Ihnen diesmal weiter nichts zu ſagen weiß, als was Sie mir geſagt haben, daß ich nehmlich noch unverändert bin

Ihre

ergebenſte Freundin
Philinde.

Neunzehnder Brief.

Meine Freundin!

Ich ſchätze Ihre geſtrige Zuſchrift um ſo viel höher, weil Sie mir darinnen den Character eines Frauenzimmers entwerfen, für welches ich ſchon Ihrer bloſſen Beſchreibung nach, Hochachtung und Freundſchaft bey mir empfinde. Aber Ihnen Mademoiſell! ſchätze ich deswegen viel geringer, glauben Sie dieſes wohl? Sie ſchreiben mir, daß Sie dieſes artige Frauenzimmer ohnlängſt in Geſellſchaft der Madame Themis hätten kennen lernen, und weiter melden Sie mir nichts? In Wahrheit Mademoiſell! Sie gehen gar nicht aufrichtig, gar nicht freundſchaftlich, und gar nicht redlich mit mir um! Hätten Sie dieſem ſo beliebten Frauenzimmer,

zimmer, da Sie ſich ihrer Freundſchaft empfoh-
len, nicht auch zugleich ſagen können: daß Sie
eine liebe Freundin hätten, für welche Sie
zugleich um Ihre Gewogenheit und Freund-
ſchaft bitten wolten; weil Sie glaubten, mir
das lebhafteſte Vergnügen dadurch zu machen,
wann Sie mir die Bekanntſchaft eines ſo lie-
benswürdigen Frauenzimmers zu Wege brächten!
Gewiß, Mademoiſell! dieſes würde ich
gethan haben, wenn ich an Ihrer Stelle ge-
weſen wäre; und Sie allein ſind ſo nachläſſig,
wann Sie Gelegenheit haben, mir ein Ver-
gnügen zu machen? Waren Sie etwan nei-
diſch, daß ich die Freundſchaft dieſes Frauen-
zimmers höher ſchätzen möchte, als die Ihrige?
Ja, ja ‥ dieſes dachten Sie gewiß! und ich
werde Ihnen deswegen nicht eher wieder recht
gut werden, als bis Sie mir die Bekanntſchaft
dieſes Frauenzimmers erworben haben. Ja
Mademoiſell! auſſerdem bin ich im Ernſte nicht
mehr, wie bisher

Ihre

treue Freundin
Philinde.

Zwan-

Zwanzigſter Brief.

An eben dieſelbe.

Nun habe ich Sie noch einmal ſo lieb, meine Freundin! weil Sie mein Verlangen befriediget und mich Ihrer artigen und vornehmen Freundin, um derentwillen ich Ihnen in meinem letztern Schreiben billig einige Vorwürfe gethan, auf eine ſo kluge Art, bekannt gemacht haben. Ich werde Sie nun eheſtens perſöhnlich überfallen, meine Wertheſte! um mit Ihnen zu dieſem Frauenzimmer zu eilen, deren vorzügliche Eigenſchaften, wann ich Ihren Beſchreibungen trauen darf! mir ſchon Hochachtung und Liebe für Sie eingeflößet haben. Wie vieles Vergnügen hoffe ich nicht in Ihrer beyder angenehmen Geſellſchaft zu genüſſen! Melden Sie mich nur einesweils durch beykommendes Schreiben bey dieſer neuen Freundin an, Mademoiſell! und erwarten Sie meine mündlichen Dankſagungen dafür, die Ihnen ſodann deſto reichlicher in Perſohn abſtätten wird

Ihre

aufrichtig ergebenſte Freundin

Philinde.

Ein

Ein und zwanzigſter Brief.

Hochedelgebohrne,
Inſonders Hochgeehrteſte Mademoiſell,
Hochgeſchätzte Freundin.

Endlich bin ich einmal ſo glücklich, Ihnen die beſondere Hochachtung ſelbſt geſtehen zu dürffen, welche ich bis anhero gegen Ihre vorzügliche Eigenſchaften, nur in meinem Herzen geheget habe. Ich würde Ihre Beſcheidenheit nur allzu ſehr zu beleidigen befürchten müſſen, Mademoiſell! wann ich alle die Lobserhebungen einer lieben Freundin hier wiederhohlen wolte, mit welchen Sie mir Ihre angenehme und liebenswürdige Perſohn bekannt gemacht, und dadurch die erſte Gelegenheit gegeben hat, um die Ehre Ihrer ſchätzbaren Bekanntſchaft mich ſo eifrig zu bewerben. Gedachter Freundin habe ich es zu danken, daß Sie, Mademoiſell, Sich ſo geneigt gegen meine Wünſche erklärt, und mir die gütige Erlaubnis gegeben haben, an Ihrem beliebteſtem Umgange in Zukunft einen beſondern Antheil zu nehmen. Allein da ich Ihnen doch für die gütige Aufnahme meiner Wenigkeit, in Ihre mir ſo ſchätzbare Freundſchaft, wohl ohnſtreitig den gröſten Dank ſchuldig

ſchuldig bin; ſo habe ich gegenwärtig hierzu den Anfang machen, und von Ihnen mir zugleich die gütige Erlaubnis erbitten wollen, Sie eheſtens in Perſohn verſichern zu dürffen, daß mit der vorzüglichſten Hochachtung und nie unterbrochenen Ergebenheit Zeitlebens zu ſeyn, ſich beſtreben wird

Hochedelgebohrne,
Hochgeehrteſte Mademoiſell,
Hochgeſchätzte Freundin,
Ihre
gehorſame Dienerin und ergebenſte Freundin
Philinde.

Zwey und zwanzigſter Brief.

Wertheſte Jungfer Muhme!

Wann Sie ſo fort fahren, mir von Ihrem Wohlbefinden zuweilen einige Nachricht zu überſchreiben, wie Ihr letzter Brief mich dieſes überreden will; ſo werde ich bald eine beſſere Meynung von Ihnen annehmen müſſen, als ich bishero durch meine Vorwürfe zu erkennen zu geben, ſo voreilig geweſen bin. Vermöge meines guten Herzens, welches eben ſo leicht

leicht zur Vermahnung, als zum Zorne geneigt iſt, würde ich Ihnen ſchon alle die Vorwürffe reuig wieder abgebeten haben, mit welchen ich Ihnen in meinem letztern Schreiben, zu nahe getreten bin, wann ich nicht noch einiges Mistrauen in Ihr Verſprechen ſetzen müſte. Verzeihen Sie mir dieſes Mistrauen, wertheſte Jungfer Muhme! ich kan es nicht eher ablegen, als bis ich erſt durch mehrere Proben überzeugt werde, daß Sie nicht mehr das kalte und unempfindliche Herz haben, das ich ſonſt an Ihnen zu tadeln, aus einem freundſchaftlichen Eifer, bin bewogen worden. Sobald ich überzeugt ſeyn werde, daß Sie aufrichtiger und freundſchaftlicher mit mir umgehen wollen; ſo will ich alles bey Ihnen wieder gut machen, was ich durch meine letztern Zuſchriften, verdorben habe. Bleiben Sie nur ohnverbrüchlich bey Ihrem Verſprechen; ſo werde ich in Zukunft recht ſtolz auf die Ehre ſeyn, mich ohne Verſtellung nennen zu können

Ihre

aufrichtige und getreue Freundin

Philinde.

Drey und zwanzigſter Brief.

Madam!

Hierdurch habe ich Ihnen die mir gütigſt überſchickten Begebenheiten der Mademoiſell F. . wiederum übermachen, und Sie zugleich um die Fortſetzung derſelben, gehorſamſt erſuchen wollen. Wie ſehr wünſchte ich doch Ihnen, Madam! meine ſchuldige Dankbarkeit auf eine gleiche Art bezeugen zu können, da ich weiß, daß Sie die Ueberſchickung eines wohlgeſchriebenen Buchs, eben ſo geneigt aufnehmen, als gütig Sie Ihren Freundinnen dadurch einen angenehmen Zeitvertreib zu machen jederzeit bemüht ſind. Allein, da mein Bücher-Vorrath blos in den entlehnten Schriften einiger guten Freundinnen beſtehet, und ich ſelbige ſogleich nach ihrer Durchleſung, wieder zurück zu ſchicken mich verbunden habe; ſo muß ich Sie gehorſamſt bitten, mir ſelbſt Gelegenheit zu geben, wie auf eine andere Art Ihre Gütigkeit erwiedern, und in der That zeigen kan, daß ich mit vollkommener Ergebenheit ſey

Madam,

Ihre

gehorſame Dienerin

Philinde.

Vier

Vier und zwanzigſter Brief.

Meine liebe Freundin!

Ich habe bey meinem letztern Beſuche, da ich mich zugleich in ihrem Bücherſchranke ein wenig umſahe, an Ihrer daſelbſt ziemlich beſtäubten Bibel, gar deutlich gemerkt, daß Sie nicht allzu öfters in dieſen heiligen Schriften leſen müſſen. Damit ich Ihnen nun aus chriſtlicher Sorgfalt für Ihre Bekehrung, ſogleich Gelegenheit gebe, einmal hinein zu ſehen; ſo ſchlagen Sie geſchwinde das zwölfte Capitel des erſten Buchs der Maccabäer nach, wo Ihnen der achtzehnde Vers, deutlich ſagen wird, was von Ihnen ſich hierdurch ausbittet

Ihre
aufrichtig ergebenſte Freundin
Philinde.

Fünf und zwanzigſter Brief.

Hoch und Werthgeſchätzte Freundin!

Wie Ihre geſchickten Zuſchriften, mir allezeit angenehm ſind; alſo habe ich auch Ihr letzteres, mit vielem Vergnügen zu erbrechen geſtern die Ehre gehabt. Aber was für eine Neuigkeit

berichten Sie mir darinnen, meine Freundin! Sie wollen morgen zur Hochzeit gehen, und noch darzu als Brautjungfer, im Kranze daſelbſt erſcheinen? Nehmen Sie ſich in acht, Mademoiſell! daß es nicht auch etwan über Ihren Kranz hergeht! Ja, denken Sie an mich, meine Muthmaſſung kann eintreffen. Es wird keine Hochzeit vollbracht, ſagt man ſonſt im Sprichwort, es wird wieder eine andere dabey erdacht. Und ſolte man in dieſem Falle, ſein Augenmerk nicht beſonders auf diejenigen Frauenzimmer zuerſt richten, welche der Braut am nächſten ſitzen, und ſchon durch ihre Kränze zu verſtehen geben, daß ſie die älteſten Candidatinnen des Eheſtandes wären, und der Braut am erſten folgen möchten? O wären Sie doch keine Brautjungfer geworden, meine Freundin! Sie ſind aller Gefahr bey dieſer Ehrenſtelle ausgeſetzt, und ich fürchte, daß Sie der Kuppeley diesmal nicht entgehen dürften. Was für Anfälle werden Sie nicht aushalten müſſen! Ein Schwarm ſüſſer Herren, wie ſie der Herr Profeſſor Gellert nennt, wird Sie beſtändig umzingeln, und Ihnen tauſend = = Thorheiten hätte ich bald geſagt, tauſend Schmeicheleyen meine ich, in denen verliebteſten Ausdrücken vorplaudern.

Wie

Wie wollen Sie Sich nun gegen dieſe Anbeter verhalten, ohne auf ſie entrüſtet, oder wohl gar verliebt zu werden! Es gehöret würklich eine gewiſſe Geſchicklichkeit dazu, wenn ein Frauenzimmer, aus der Geſellſchaft ſolcher ſüſſen Herren den Ruhm davon tragen will; daß ſie weder zu frey, noch zu ſpröde unter Ihnen Sich aufgeführt habe. Man muß eine genaue Gleichheit in allen Gebehrden, in allen Worten, und in allen Handlungen, gegen ſie zu beobachten wiſſen, wenn man ihren Affecten ſich nicht ausſetzen will. Sehen Sie nun wohl, Mademoiſell! was für Gefährlichkeit ein lediges Frauenzimmer auf der Hochzeit zu beſorgen hat! Der Zwang, den Sie ſich dabey anthun muß, läßt ihr das Vergnügen noch lange nicht genüſſen, das ſie daſelbſt erwartet. Denken Sie ja nicht, Mademoiſell! daß ich Ihnen vielleicht dieſes Glück nur beneidete, das Ihnen bey dieſer Gelegenheit, eher eine Braut zu werden als ich, vorfallen könte! Nein, meine Freundin! ich würde Ihnen in dieſem Falle, ein Glück von Herzen gönnen, das ich noch zur Zeit, für kein Glück für mich anſehe. Ich würde nur den Verluſt Ihrer Freundſchaft dabey betauren, wann Sie dieſes Glück ſchon zu zeitig erreichen ſollten. Und warum

d:nn dieſes, werden Sie fragen? Darum, meine liebe Mademoiſell! weil die Veränderung Ihrer Perſohn, gewiß auch Ihre Freundſchaft um ein groſſes verändern würde. Die Erkláhrung davon dürfte zu weitläuftig werden, wann ich ſelbige hier entwerffen wollte, und zuletzt würde mir gar der Raum fehlen, der mir ohnedem kaum noch übrig bleibt, mich unterſchreiben zu können

Ihre

treu ergebenſte
Philinde.

Sechs und zwanzigſter Brief.

An eben dieſelbe.

Ich will Ihnen diesmal Ihre Antwort ſo lange ſchenken, Mademoiſell! die Sie mir auf mein ietztes weitläuftiges Schreiben noch ſchuldig ſind; bis Sie ſich von Ihrer hochzeitlichen Zerſtreuung erſt ein wenig wiederum erholt haben. Melden Sie mir anitzo nur mit wenigen, ob Sie ſich nach dieſen Luſtbarkeiten, noch geſund befinden? Ob Sie auch dabey denen Reizungen der Liebe und denen Fallſtricken der Kuppler entgangen ſind? dieſes will ich ſchon zu einer andern

dern Zeit von Ihnen auskundſchaften, wann ich nur erſt weiß, ob Sie ſich noch wohl befinden. Ich würde Ihnen auch dieſe Mühe noch einige Tage erſpahren, wann um Ihre Geſundheit nicht allzu beſorgt wäre

Ihre

zärtliche Freundin
Philinde.

Sieben und zwanzigſter Brief.

Liebſte Jungfer Muhme!

So erfreulich mir ſonſt Ihre werthen Zuſchriften ſind, ſo beſtürzt hat mich Ihr letztes Schreiben gemacht! Ich zitterte ſchon, als ich das ſchwarze Siegel darauf erblickte, und eine traurige Ahndung machte mich eine lange Zeit unſchlüſſig, ob ich dieſen unglücklichen Brief erbrechen oder die betrübte Nachricht, ſo ich darinne befürchten muſte, unerbrochen ſollte liegen laſſen! Endlich mäßigte ſich meine Beſtürzung, und weil ich nur den Tod einer weitläuftigen Freundin, in Ihrer traurigen Zuſchrift zu finden glaubte; ſo überwand ich meine Furcht und eröfnete mit zitternden Händen dieſe unglücklichen Zeilen. „Aber ach ‥ wie viel Thränen hat mich dieſe

„Erófnung gekoſtet! Ich habe meine redliche „Mutter verlohren ‑ ‑ ſo weit hatte ich geleſen; als mir das Schreiben, für Beſtürzung, ſchon aus den Händen fiel. Ich lies es liegen, ſunk in einen nahe ſtehenden Sorgeſtuhl, und weinete eine lange Zeit, ehe ich meinen Schmerz bemeiſtern, und mich beſinnen konte, was ich geleſen hatte. Vieleicht würde ich noch länger in dieſer traurigen Stellung geblieben ſeyn, wann nicht meine liebe Mama und meine Schweſtern dazu gekommen wären, und mich um die Urſachen meiner noch flieſſenden Thränen, mehr als einmal befragt hätten. Ich zeigte ihnen Ihr auf der Erde liegendes Schreiben, und lies es in ihren Händen, weil ich ſchon genug zu meiner Betrübnis daraus erſehen hatte. Endlich habe ich mich in etwas wieder beruhiget, meine liebſte Freundin! um nur Ihre Thränen durch meine tröſtende Zuſchrift, einigermaſſen aufzuhalten. Aber nein, meine Werthe! nun ſehe ich erſt ein, wie wenig noch zur Zeit mein Troſt bey Ihnen fruchten kan. Ein Philoſoph, unter denen Mannsperſohnen, der uns immer ſo viel von ſeiner ſtoiſchen Unempfindlichkeit vorzuſagen weiß, mag vieleicht zu der Zeit, allein eines Troſtes fähig ſeyn, welchen

zärtli‑

zärtlichere Herzen, bey der erſten Empfindung einer ſo ſchmerzhaften Betrübnis, ohnmöglich empfinden können! Mögen doch ſolche groſſe Geiſter für andern den Ruhm behaupten, daß ſie ihre Herzen für allen traurigen Anfällen, gleichſam verſteinern können! genug, daß wir, ohne Ruhm zu ſagen, menſchlicher ſind. Ich muß alſo auf der Seite mit Ihnen reden, wertheſte Jungfer Muhme! wo Ihr Herz menſchlich, und von allen denen ſchmerzhaften Empfindungen eingenommen iſt, die der frühzeitige Verluſt einer geliebten Mutter, in dem empfindlichen Herzen einer zärtlicher Tochter, hervor bringen kan. Ich verlange Sie noch nicht zu tröſten; nein, ich rathe Ihnen vielmehr, Ihre Thränen zur Ehre Ihrer ſeelig erblaßten Frau Mutter, noch ungehindert flieſſen zu laſſen! Ihr Andenken verdienet es; und Sie haben zu viel mit Ihr verlohren, als daß Sie dieſen Vrluſt nicht bitterlich beweinen ſolten. Ich werd binnen vier Wochen, keine Zeile von Ihnen anehmen, und Sie ſollen binnen dieſer Zeit, auch keinen Brief von mir zu ſehen bekommen. Nein, dieſe Zeit will ich Ihnen blos zu Ihrer Trübnis ausſetzen. Erinnern Sie ſich alle Tage, der Gütigkeit und der Rechtſchaffenheit Ihrer

ſeeligen Frau Mama; beweinen Sie den früh- zeitigen Verluſt alles des Guten, welches Sie noch von dem Leben dieſer ſeelig Erblaßten hätten erwarten können; ja, meine Wertheſte! dieſes thun Sie alle Tage, und ſo lange, bis Ihnen mein erſter Brief, den Abfluß dieſer traurigen Stunden, wird angekündiget haben. Alsdann nur, iſt es Zeit, Ihre Thränen zu hemmen; Ihre Seufzer zu unterbrechen, und mit Ihnen vom Troſte zu reden! Und vielleicht werden meine Vorſtellung:n alsdann mehr ausrichten, als itzund alle philoſophiſche Troſtgründe zu thun, nicht dürfen vermögend ſeyn. Ich will unter dieſer Zeit, da ich nicht an Sie ſchrei- be, dem Andenken Ihrer ſeeligen Frau Mama, auch noch meine Thränen ſchenken, weil ich ihr ſelbige, nach Ihnen, am nächſten ſchuldig bin; ich werde aber auch zugleich auf die Troſtgrün- de bdacht ſeyn, mit welchen Sie wieder auf- zurichten hoffet

Liebſte Jungfer Muhme,

Ihre

betrübte und treue Freundin

Philinde.

Acht

Acht und zwanzigſter Brief.

Mademoiſell!

Verzeihen Sie, meine Freundin! daß ich in Beantwortung Ihrer geehrteſten Zuſchrift, wider meinen Willen mich diesmal ſo ſaumſelig erwieſen habe. Die unvermuthete Nachricht, von dem plötzlichen Ableben einer im Leben mir lieb geweſenen Anverwandtin, hat mich bishero in ſolche Betrübnis und Verwirrung geſetzet, daß ich noch immer nicht zu meiner vorigen Lebhaftigkeit wieder gelangen kan. Die Thränen, welche mir das traurige Andenken dieſer ſeeligen Freundin, auch noch gegenwärtig auspreßt, und wovon Sie die Spuhren in dieſen Zeilen noch hin und wieder antreffen werden! Dieſe können Ihnen ein deutliches Zeugnis ablegen, wie empfindlich und ſchmerzhaft, mir dieſer Verluſt ſeyn müſſe. Doch warum mache ich Ihnen denn durch meine traurigen Entſchuldigungen wehemüthig, und vielleicht gar auch betrübt! Erlauben Sie mir, meine Freundin! daß ich abbrechen, und Ihnen zu einer andern Zeit, auf Ihr geehrteſtes Schreiben, antworten darf, wann ich aufgeräumter

zu

zu der Materie bin, darüber Sie Ihre Gedanken auf eine ſo ſcherzhafte Art auslaſſen. Leben Sie wohl indeſſen, und gönnen Sie mir noch ferner die Ehre, mich mit dem aufrichtigſten Vergnügen nennen zu dürfen

Mademoiſell,

Ihre

ergebenſte Freundin

Philinde.

Neun und zwanzigſter Brief.

Madame!

Sie ſind ohnlängſt ſo geneigt geweſen, mir einige Muſter von Ihren ſo geſchickten Hauben zu verſprechen. Werden Sie mir ſelbige bey dieſer Gelegenheit zu überſchicken, wohl die Gütigkeit haben, wann Ihnen, unter Erbietung aller angenehmen Gegendienſte, aufs neue darum erſuchet

Madam,

Ihre

verbundenſte Dienerin

Philinde.

Dreyſſigſter Brief.

Hochgeehrteſter Herr Vetter!

Darf ich es wagen, Ihnen mit beykommenden Mannſchetten aufzuwarten, da ich weiß, daß Sie ein beſonderer Liebhaber von genähten Sachen ſind? Sie ſollen ſelbige nicht als ein Geſchenk anſehen, ſondern nur Ihr Urtheil über meine Nätherey fällen, und mir ohne Schmeicheley ſagen: Ob Sie ſelbige würdig ſchätzen, daß man in Zukunft die Zeit länger damit verdirbt? Für dieſe Mühe, ſoll meine Arbeit zur Vergeltung an Sie verfallen ſeyn, wann ſie hinreichend iſt, Ihre Gütigkeit einigermaſſen zu erwiedern. Kan ich aber auch ein unpartheyiſches Urtheil, über meine Nätherey, von Ihnen erwarten? Nehmen Sie ſich in acht, Herr Vetter! denn ſo bald ich merke, daß Sie partheyiſch ſprechen; ſo werde ich nichts wieder an Ihrem Schöppenſtuhl ſchicken; nein, in meinem Leben nichts wieder. Meine lieben Eltern ſowohl, als meine Geſchwiſter, laſſen ſich Ihnen durch mich, beſtens empfehlen, und um Ihren baldigen Beſuch bitten. Sie wiſſen ſelbſt, wie lieb Sie uns ſind, wann Sie uns Ihre Gegenwart

wart gönnen; kommen Sie alſo um ſo viel eher, weil Sie ins beſondere noch darum erſuchet, und ſich Ihnen bis dahin, mit vieler Hochachtung empfiehlet

Hochgeehrteſter Herr Vetter,

Ihre

aufrichtig ergebenſte
Freundin
Philinde.

Ein und dreyſſigſter Brief.

Meine liebe Freundin!

Der heutige Tag iſt viel zu ſchöne, als daß er Sie nicht zu einem angenehmen Spatzier-Gange bewegen ſolte! Damit Ihnen nun der Mangel einiger Geſellſchaft, von dieſer eben ſo vergnügten, als nützlichen Bewegung, nicht zurück halten möge; ſo biete ich Ihnen die meinige zu Beförderung eines Vergnügens an, durch welches auch mir der angenehmſte Zeitvertreib in Ihrem beliebten Umgange zuwachſen wird. Putzen Sie ſich ſogleich, nach Verleſung dieſes, Mademoiſell! damit Ihnen in einer halben Stunde, denn in dieſer Zeit werden Sie doch wohl

wohl völlig fertig ſeyn! ohne Verzug abholen kan

Ihre

ergebenſte Freundin
Philinde.

Zwey und dreyſſigſter Brief.

An eben dieſelbe.

Da mir niemals ein Vergnügen ſo ſchätzbar iſt, als wenn ich daſſelbe in Ihrer angenehmen Geſellſchaft genüſſe; und Sie viel zu gütig ſind, mir dieſelbe abzuſchlagen; ſo erſuche ich Sie hierdurch, mir auf den Nachmittag die Ehre Ihrer Begleitung, in Seidels Garten zu gönnen. Es wartet daſelbſt kein verliebter Herr ‥ ‥ nein; ſondern ſo viel unſchuldiges Vergnügen auf unſern Einſpruch, daß es Ihnen nicht gereuen wird, ſowohl einen Antheil daran genommen zu haben, als auch durch dieſe bezeigte Gefälligkeit, eine aufrichtige Freundin ſich verbunden zu ſehen, die bey allen Gelegenheiten, zu einer theilnehmenden Erwiederung, bereit ſeyn wird

Ihre

ergebenſte Dienerin
Philinde.

Drey

Drey und dreyſſigſter Brief.

Hochgeehrteſte Mademoiſell,
Werthgeſchätzte Freundin!

Sie wollen uns eheſtens auf dem Lande beſuchen? Wie? von Leipzig aus, wollen Sie nach Ichtershauſſen kommen? Ich halte Sie bey Ihrem Worte Mademoiſell! und kündige Ihnen ſchon im voraus meine ganze Freundſchaft auf, wann Sie Ihr Verſprechen nicht redlich erfüllen werden! ja, dieſes thue ich gewiß. Ich freue mich ſchon auf die Ankunft eines ſo galanten Frauenzimmers, das ich vieleicht gar nicht würde gekannt haben, wann Sie mir nicht vorher Nachricht gegeben hätten, wen ich in Ihrer galanten Perſohn, empfangen ſolte. Sie werden ſich alsdann von meiner aufrichtigen Freundſchaft perſöhnlich überzeugen können, wann Sie aus der vorgegebenen Abſicht zu uns kommen, um an mir eine Perſohn kennen zu lernen, welche Ihnen bisher in allen Briefen von Ihrer Freundſchaft ſo vieles vorgeſaget hat; ja, Mademoiſell! in dieſem Puncte ſollen Sie völlig mit mir zufrieden ſeyn. Allein wie ſehr werden Sie ſich nicht betrogen finden, wann Sie dieſe weite Reiſe blos zu Ihrem Vergnügen unter-

unternehmen wollen! Denken Sie ja nicht, daß Sie an allen Orten ein ander Leipzig antreffen werden! Nein, Mademoiſell, man hat mich immer verſichert, daß es nur ein Leipzig gäbe. Sie kommen an einen Ort, der ſo weit von Ihrer galanten und prächtigen Stadt unterſchieden iſt, als Licht und Finſternis; an einen Ort, wo Sie keine groſſen Geſellſchaften; keine Bälle; keine Comödien, keine prächtigen Gärten, und keine galanten und artigen Herren zu Ihrer angenehmen Bedienung, antreffen werden; kurz, Mademoiſell! Sie kommen in ein Dorf, worinnen eine allgemeine Stille herrſcht, und wo Ihnen die Zeit ſo lang werden wird; als ſie Ihnen vieleicht in Ihrem ganzen Leben noch nicht geworden iſt. Wie beluſtigend wird mir nicht Ihre Verwirrung vorkommen, wann Sie ſich in dieſe Veränderung gar nicht werden finden können; wann Sie ſich immer einbilden werden, daß Sie noch in Leipzig wären; und wann Ihnen von allem, was Sie daſelbſt zu ſehen vermuthen, hier das Gegentheil in die Augen fallen wird! Ja, wie ſchalkhaft werde ich Sie nicht auslachen; Mademoiſell! wann Sie bey jedem Geraſſel, nach Gewohnheit an das Fenſter fahren, und ſtatt einer

prächtigen Caroſſe, aus welcher Sie von einem artigen Herrn, vielleicht ein galantes Compliment erwarten ⸗ ⸗ wann Sie, ſage ich, ſtatt dieſer Einbildung, einen groben Bauer Hanß, der nicht einmal für Ihnen an ſeinen beſchmußten Deckel greift! mit ſeinem raſſelnden Wagen, ganz unempfindlich werden vorbey fahren ſehen! Ja, Mademoiſell! Sie müſſen noch mehr dergleichen angenehmen Betrug bey uns erfahren, und dieſes wird die Strafe Ihres eingebildeten Vergnügen ſeyn, das Sie vielleicht bey uns geſucht, und um deſſentwillen Sie Ihre Reiſe zu uns angeſtellet hatten. Doch meine Freundin! laſſen Sie ſich dieſes alles nicht abſchrecken, Ihrem Verſprechen nachzukommen! Sie müſſen doch auch einmal erfahren, wie es auf dem Lande hergeht, und Sie können Ihr galantes Stadtleben alsdann erſt recht hoch ſchätzen lernen, wann Sie ſelbiges mit weit gröſſerm Vergnügen, wiederum von neuen zu genüſſen anfangen werden. In Wahrheit Mademoiſell! ich würde Ihnen dergleichen tröſtliche Nachrichten nicht überſchrieben haben, wann ich Ihr Verſprechen: uns dieſen Sommer zu beſuchen, nicht ſchon einmal weg hätte; und dieſes müſſen Sie erfüllen, wann Ihnen anders an Beybehaltung

einer

einer Freundin etwas gelegen iſt, welche ſchon ſeit zweyen Jahren mit der zärtlichſten Freundſchaft beſtanden iſt

Hochgeehrteſte Mademoiſell,
Werthgeſchätzte Freundin,
Ihre
aufrichtige und beſtändige Freundin
und Dienerin
Philinde.

Vier und dreyſſigſter Brief.

An eben dieſelbe.

Was dachten Sie wohl, meine Freundin! als Sie meinen Brief geleſen hatten? Ohnfehlbar müſſen Sie den erſten Gedanken bereut haben, der Ihnen zu der Reiſe nach Ichtershauſſen, und zu unſerm Beſuch eingefallen iſt! Ja, Mademoiſell! wann Sie es nicht ſchon einmal verſprochen hätten, oder Ihr Wort wenigſtens mit Ehren, wieder zurück nehmen könnten; ſo würden Sie wohl nimmermehr zu uns aufs Dorf kommen. Doch damit Ihnen die Erfüllung Ihres Verſprechens nicht zu ſauer ankömmt, wann Sie ſich nach meiner Abbildung, einen ſo üblen Begriff von unſerm Orte machen;

ſo will ich Ihnen nunmehr auch das unſchuldige Vergnügen beſchreiben, welches Sie hier genüſſen können, und das Sie in der Stadt vieleicht noch niemals haben kennen lernen. Sie werden hier auf dem Lande erſt empfinden, wie man in ſich ſelbſt ruhig, vergnügt und bequem leben kan; Sie werden ſich den Zwang noch lange nicht anthun dürffen, welchem Sie in der Stadt, beſtändig ausgeſetzt ſind; Sie können in Ihrer Bequemlichkeit bleiben, und Sie mögen ſeyn, oder hingehen, wo Sie hin wollen; ſo werden Sie allezeit, auch nur in Ihrem gewöhnlichen Anputze, die Schönſte ſeyn. Ich werde, Ihnen die Zeit zu verkürzen, räglich neue Arten eines unſchuldigen Vergnügens erfinden. Ich werde Sie in unſere Gärten führen, die zwar nicht ſo prächtig ſind, wie die Leipziger Luſtgärten, aber vieleicht doch weit natürlicher und anmuthiger. Kurz Mademoiſell! ich werde Ihnen den Aufenthalt bey uns, ſo angenehm zu machen ſuchen, daß Ihnen die Zeit viel kürzer als in Leipzig darüber vergehen wird. Sie ſollen nicht die traurige Erinnerung mit ſich hinweg nehmen, daß Sie auf einem ſtillen Dorfe geweſen; daß Sie da eine Freundin beſucht, die Ihnen weiter kei

Vergnügen,

Vergnügen machen können, als daß Sie Ihnen alle Tage neue Kennzeichen ihrer Freundſchaft gegeben; und daß Ihnen bey dieſem verdrüßlichen Einerley, die Zeit zum erſtenmahl lang geworden ſey! Nein, Mademoiſell! vielleicht werden Sie vergnügter von Ichtershauſſen wieder abreiſen, als Sie daſelbſt angekommen ſind. Wenigſtens wird es Ihnen niemals gereuen, eine Freundin daſelbſt kennen gelernt zu haben, welche Zeitlebens mit der zärtlichſten Liebe verharren wird

Ihre

beſtändig ergebenſte Freundin

Philinde.

Fünf und dreyſſigſter Brief.

Mademoiſell!

Sie haben mich bisher immer geplagt, daß ich Ihnen einen guten Roman zu Ihrem Zeitvertreibe ſchicken möchte, weil Sie mir den beſten Geſchmack in dieſer Art von Büchern, zutrauen könnten. Ich weiß nicht, Mademoiſell! ob ich Ihnen für dieſe gute Meinung von mir, meinen Dank abſtatten; oder ob ich dieſelbe für eine Schmeicheley anſehen ſoll, die ich in Wahr-

heit von Ihnen nicht erwartet hätte! Ich leſe wenig dergleichen Bücher, wann ſie mir nicht erſt von einem verſtändigen Kenner, vorzüglich, und als leſenswürdig, ſind angerühmt worden. Dieſes iſt mein guter Geſchmack von Romanen, den Sie aber nicht mir, ſondern denenjenigen beylegen müſſen, deren Beurtheilungen und gutem Rathe, ich nur nachzuleben gewohnt bin. Beykommenden Roman, habe ich gleichfals der Gütigkeit eines gelehrten Freundes zu danken, und ich mache mir ein Vergnügen daraus, Ihnen ſelbigen zu überſchicken, weil er werth iſt, von allen Frauenzimmern geleſen zu werden. Es iſt die Gräfin von G * * welche deswegen ohnſtreitig einen beſondern Beyfall verdienen muß, weil ſie einen gelehrten und witzigen Teutſchen zu ihren Verfaſſer hat, von welchen man bisher nichts als Schönes geleſen, und von deſſen geſchickter Feder, man auch in Zukunft nichts gemeines zu erwarten hat. Ich brauche Ihnen nur den Herrn Gellert zu nennen, deſſen Erzählungen Sie mit ſo groſſem Vergnügen geleſen haben; ſo werden Sie mir es ſogleich Dank wiſſen, daß ich Ihnen von dieſem Herrn, etwas neües überſchicke. Ja, Mademoiſell! ich kan für die Ueberſchickung dieſes Buchs, mir ſchon

ſchon einigen Dank bey Ihnen verdienen, und ich hoffe, daß Sie auf eine gleiche Art dafür verbinden werden

Ihre

ergebenſte Freundin

Philinden.

Sechs und dreyſſigſter Brief.

Mademoiſell!

Ich betaure herzlich, meine Freundin! daß Sie unpäßlich, und alſo auſſer Stande ſind, Ihren mir heute zugedachten angenehmen Beſuch, ins Werk zu richten. Aber warum haben Sie mir denn Ihre Krankheit nicht beſſer beſchrieben? vieleicht könnte ich Ihnen itzund ein heilſames Recept ſagen, welches Sie bald wieder geſund machte! Ja, vieleicht . . werden Sie ſagen! doch freuen Sie ſich Mademoiſell! zum Glück fällt mir ſogleich ein Mittel ein, welches ich ohnlängſt aus einem ſcherzhaften Lobgedichte auf den Thee, gemerkt habe. Ich will es Ihnen mittheilen; hören Sie nur, was der Poet ſagt!

„Thut Dorchens kleiner Finger weh;
„So ſchreyt ſie: Köchin! macht mir Thee;

„Ich muß in dieſem Trank, die bittern Tropfen nehmen.
„Und ſeht nur, was der Glaube thut!
„Der Finger iſt ſchon wieder gut.
„Wer ſolte ſich nun nicht, mit Luſt zum Thee bequemen!

Wie gefällt Ihnen dieſes Beyſpiel, Mademoiſell? Meinen Sie nicht, daß es nachzuahmen wäre? Was Dorchen geholffen hat, das kan ja wohl auch ein Julchen wieder geſund machen! Werffen Sie mir nicht ein, daß die Poeten Lügner wären! Nein, Mademoiſell! glauben Sie dieſem Vorurtheile nicht mehr; denn obgleich dieſe Herren zuweilen eine galante Nothlügen mit unterlauffen laſſen; ſo thun Sie dieſes doch nicht allezeit; und es geht auch ihnen hernach, wie denen gemeinen Lügnern, welchen man gar nichts mehr glaubt, wann ihnen der Himmel auch einmal ein wahres Wort beſcheren ſolte. Verſuchen Sie nur dieſes Mittel Mademoiſell! denn die Poeten haben viel zu groſſe Hochachtung für uns, als daß Sie unſer Geſchlecht auf eine ſo lügenhafte Art, hintergehen könnten. Doch verzeihen Sie mir, meine Freundin! daß ich Ihnen ſo viel von denen Poeten vorplaudere! ich thue dieſes aus keiner andern Urſache, als

als Sie wieder geſund zu machen, damit ich bald das Vergnügen haben kan, Sie bey mir zu ſehen, und Ihnen mündlich zu ſagen, mit wie vieler Ergebenheit ich unausgeſetzt ſey

Ihre

aufrichtige Freundin

Philinde.

Sieben und dreyſſigſter Brief.

Wertheſte Jungfer Muhme!

Endlich iſt die traurige Zeit verfloſſen, in welcher Sie den frühzeitigen Todt Ihrer ſeel. Frau Mama, hinlänglich beweinet haben. Es iſt genug, meine Wertheſte! es iſt genug, für ein ſo trauriges Denkmal, wenn man daſſelbe vier Wochen mit ſeinen Thränen benetzt hat! Hören Sie nun auf zu weinen; trocknen Sie Ihre Thränen ab; und ſtillen Sie einen Schmerz, der Sie endlich ſelbſt verzehren würde, wann Sie demſelben noch länger nachhängen wolten. Sie haben die Pflichten redlich erfüllt, welche Sie dem betrübten Andenken Ihrer ſeel. Frau Mama, ſchuldig waren; denken Sie nun auch darauf, wie Sie die Pflichten gegen Sich ſelbſt, und gegen Ihre Geſundheit erfüllen wollen. Sie

haben ſich abgehärmt, und Sie würden Ihre Geſundheit ſowohl, als Ihr junges Leben, in Gefahr ſetzen, wann Sie fortfahren wolten, eine Mutter zu beweinen, welche Sie doch durch keine Thränen, und durch keine Seufzer, wieder herſtellen können. Nein, meine wertheſte Freundin! Sie iſt dahin, auf immer dahin, die liebe Mutter ‥ warum wollen Sie ſich durch Ihre Seufzer ferner beunruhigen! Gönnen Sie der Seeligen vielmehr ihre Ruhe, und ſuchen Sie derſelben nunmehro völlig gleich zu werden. Ja, meine Freundin! Sie können das würdige Andenken Ihrer ſeel. Mutter nicht beſſer verewigen, als wann Sie derſelben in allen Ihren Tugenden und geſchickten Lebensart, ähnlich zu werden ſich beſtreben. Dieſes ſind die Pflichten, welche Sie ſowohl denen Wünſchen Ihrer ſeel. Mutter, als auch Ihrer eigenen Wohlfarth ſchuldig ſind; ſie ſind ſchwer zu erfüllen, meine Freundin! machen Sie dahero bald einen Anfang dazu! Es wird Ihnen zu einem gröſſern Ruhme gereichen, wann Sie die Beruhigung Ihres Herzens, Ihrer eigenem Einſicht und Standhaftigkeit; als denen Tröſtungen einer Freundin zu danken haben, welche Ihnen in Zukunft nicht mehr tröſten,

ſondern

ſondern Ihrer fernern Betrübnis, nichts als Vorwürffe und Verweiſe entgegen ſetzen wird. Ein gewiſſer Dichter ſagt:

„Nie werden harte Unglücksfälle
„Durch eines andern Troſt beſiegt,
„Wann nicht des Troſtes wahre Quelle
„In unſern eignen Herzen liegt.

Merken Sie dieſes meine liebe Freundin! und melden Sie mir nunmehro, wie es um Ihre Geſundheit ſtehet; aber hüten Sie ſich, daß Sie nichts trauriges mit einflieſſen laſſen, wann Sie nicht vorſetzlich dadurch beleidigen wollen

Ihre

treuergebenſte Freundin
Philinden.

Acht und dreyſſigſter Brief.

Geliebte Freundin!

Machen Sie geſchwind Ihre Putzſtube zurechte, denn Sie werden heute Zuſpruch bekommen! Zuſpruch ..? rufen Sie; und auf einmal wird alles in Ihrem Hauſſe beſchäftiget ſeyn. Aber klopft Ihnen nicht ſchon das Herz, daß etwan ein galanter Freyer, auf mein Anrathen, ſich bey Ihnen anmelden möchte? Vielleicht

leicht ≠ ≠ doch nein Mademoiſell! ſchlüſſen Sie Ihre Putzſtube nur wieder zu, und erwarten Sie in Ihrem ordentlichen Zimmer, und ohne die geringſte Bemühung

Ihre

ergebene Freundin

Philinden.

Neun und dreyſſigſter Brief.

Hoch und werthgeſchätzte Freundin!

Ich werde diejenige Stunden unter die vergnügteſten meines Lebens zählen, welche ich geſtern in Ihrer angenehmen Geſellſchaft, und in dem beliebten Umgange der Mademoiſell Z ≠ ≠ zugebracht habe. In Wahrheit, Mademoiſell! ich würde alles andere Vergnügen dafür entbehren, wann ich dieſe Stunden noch öfters damit erkaufen könnte! Ich bin geſtern erſt überzeugt worden, daß der zärtliche Genuß einer wahren Freundſchaft, für allen andern Vergnügungen der Welt, den gröſten Vorzug verdienet; und ich werde zur Ehre der Freundſchaft, jenem Dichter noch öfters die Worte abborgen:

„Für allen, was ich ſchönes weiß,
„Behält die Freundſchaft doch den Preiß,

„ Und

„Und wer auf dieſes Guth
„Sich nichts zu gute thut,
„Verdient kein redlich Blut.
„Wär uns die Freundſchaft nicht verliehn;
„So müſten Menſchen, Menſchen fliehn,
„Und ieder ſuchte bald
„Im öbſten Felß und Wald
„Sich einen Aufenthalt.

Ich habe ſonſt allezeit eine angenehme Bewegung bey mir verſpühret, wann ich dieſes Gedichte überleſen; aber heute ſind mir alle Worte davon überzeugender und fühlbarer vor gekommen, als ich zum Zeitvertreib auf dem Claviere ſpielte, uud dieſes Lied dazu abſung. Und habe ich dieſes zärtliche Gefühl der Freundſchaft, nicht Ihrer geſtrigen Geſellſchaft zu danken? Ja Mademoiſell! fahren Sie fort, mir das Vergnügen Ihres angenehmen Umgangs ferner zu gönnen; Sie werden ſich unendlich dafür verbinden

Ihre

ganz ergebenſte Freundin

Philinden.

Vierzigſter Brief.

Mademoiſell!

Ich ſoll Ihnen berichten, was ich für Bücher leſe, und Sie verlangen zugleich auch einen Auf-

ſatz

ſatz ſolcher Schriften von mir, welchen Sie in Zukunft zu einer Vorſchrift brauchen könnten, wann Sie durch ein gutes Buch, Sich einen angenehmen und zugleich nützlichen Zeitvertreib machen wollen. In Wahrheit, Mademoiſell! ich könnte auf dieſes ſo ſichere Zutrauen zu meiner Einſicht, ohne Schamröthe ſtolz werden, und mich wohl gar, als eine gelehrte Rathgeberin, mit einer heimlichen Freude anſehen, wann ich von meiner Schwäche nicht allzu deutlich überzeugt, und leichtſinnig genug wäre, mich ein ſchmeichleriſches Vorurtheil verführen zu laſſen. Wer hat Ihnen denn geſagt, Mademoiſell, daß ich eine ſo groſſe Bücher-Erkänntniß beſitze, nach welcher ich andern vorſchreiben kan, was ſie für Schriften leſen ſollen? Und wer hat Ihnen denn ferner gerathen, daß Sie meinem Geſchmacke ſo blindlings nachfolgen könnten, ohne ſich erſt zu überzeugen, ob er mit dem Ihrigen auch überein komme? Gewiß, dieſen Rathgeber möchte ich ſelbſt kennen lernen, um Ihm für ſein allzu gütiges Zutrauen zu mir, meine Verbindlichkeit bezeugen zu können! Ein jeder Menſch hat, deucht mir, ein anderes Gemüth, andere Neigungen, und auch einen andern Geſchmack! Sollte nun das Frauenzimmer in dieſem

dieſem Stücke, allein eine allgemeine Gleichheit beſitzen; ſo würde man, in dieſem Falle, jenen Spöttern wohl nicht Unrecht geben dürffen, daß wir keine Menſchen, ſondern nur bloſſe Maſchinen, von einer allgemeinen Gleichheit und Beſtimmung wären. Sehen Sie wohl, Mademoiſell! was für ungereimte Folgen, aus Ihrer Meinung heraus kommen könnten? Doch es war ja von denen Büchern die Rede! Geſetzt nun, ich ſagte Ihnen, daß mir die Clariſſe, die Pamele, der Grandiſſon und andere dergleichen Schriften, ausnehmend gefallen hätten, und wollte verſichern, daß Sie dieſe Bücher, mit eben dem Vergnügen leſen könnten, mit welchem ich ſie geleſen habe; ſo würde ich mit meiner Vorſchrift, mich gewiß ſehr ſchlecht bey Ihnen empfehlen. Könnten nicht die traurigen, und bis zum Thränen rührenden Stellen und Begebenheiten, an welchen ich, nach meinem Geſchmack, die gröſte Schönheit und auch das gröſte Vergnügen gefunden habe, könnten, ſage ich, dieſe Stellen Ihnen nicht verdrüßlich, und wohl gar melancholiſch vorkommen, da Sie eines aufgeräumten Temperaments ſind? und würden Sie wohl ein Vergnügen, oder einen Nutzen von dieſen Büchern haben, wann Sie ſelbige

ſelbige nur halb leſen, und das beſte davon vielleicht darum überſchlagen wollen, weil es Ihnen mehr traurig, als vergnügt, machte? Soll ich Ihnen alſo einen Rath geben, Mademoiſell! ſo leſen Sie verſchiedene ſolcher Bücher; Sie werden alsdenn ſelbſt bey Sich wahrnehmen, welche Art davon, Ihnen in Zukunft zu einem angenehmen und nützlichem Zeitvertreibe dienen kan. Doch damit ich Sie hier nicht gar leer abfertige; ſo empfehle ich Ihnen des Hrn. Gellerts ſämtliche Schriften, zu Ihrem täglichen Zeitvertreibe. Dieſe ſind, nach meinem wenigen Wiſſen, die einzigen, welche einen allgemeinen Beyfall verdienen, und alſo auch von allen Frauenzimmern, mit Nutzen und mit Vergnügen können geleſen werden. Was denken Sie wohl, Mademoiſell! daß ich Ihnen eine ſo widrige Antwort ertheilet habe! Dürften Sie auch wohl glauben können, daß ich, in ſolchen abſchläglichen Fällen, mehr als jemals bin

Mademoiſell!

Ihre
ungeheuchelte Freundin
Philinde.

Ein

Ein und vierzigſter Brief.

Liebſte Jungfer Muhme!

Wie ſchwer kömmt Ihnen doch die Beruhigung Ihres noch immer traurigen Herzens an! Sie haben ſich zwar in Ihrem letztern Schreiben, ziemlich in acht genommen, daß Sie nichts von Ihrer fortdaurenden Betrübnis mit einmiſchen, und mir dadurch die Schwermuth Ihres Herzens zu erkennen geben möchten; allein glauben Sie wohl, daß mir iedes Wort, und ieder Gedanke, ein überzeugender Beweiß Ihres Zwanges, Ihrer Betrübnis, und Ihrer verſtellten Standhaftigkeit iſt? Alles klingt in Ihrem Schreiben ſchwermüthig, und ich ſoll es für natürlich halten und glauben, daß die bisherige Betrübnis, keinen Antheil mehr an Ihrem Herzen, und an Ihrer Schreibart habe? O Mademoiſell! lieber hätten Sie mir noch gar keinen, als einen ſo gezwungenen Brief ſchreiben ſollen. Nein; ich bin einer freyen und natürlichen Schreibart von Ihnen gewohnt, und anders werde ich keinen Brief mehr von Ihnen annehmen. Fahren Sie ja nicht fort, meine liebſte Freundin! auf eine ſo verſtellte

Art, mit mir umzugehen! Wiſſen Sie nicht, daß die Verſtellung und die Falſchheit, in einerley Grade ſtehen? und würden Sie wohl alsdann verdienen, daß ich Ihre Verſtellung, ferner mit der unverfälſchten Redlichkeit erwiederte, mit welcher ich unausgeſetzt bin

Ihre

treuergebenſte Freundin

Philinde.

Zwey und vierzigſter Brief.

Mademoiſell!

Sie ſind doch keine Feindin von dem Caffee? wann Sie dieſes wären, Mademoiſell! ſo würde ich gewiß bedauren, daß ich Ihnen ſo viel ſchönes, von dieſem Tranke vorgeſagt hätte. Erlauben Sie mir vielmehr, daß ich Sie für eine Liebhaberin der braunen Bohnen anſehen, und daher ohne Aergerniß, Ihnen diejenigen Vortheile entdecken darf, welche ein junges Frauenzimmer bey dieſem Tranke, zu gewarten hat! Ob ſie aber auch wahr ſind? dieſes dürffen Sie mich nicht fragen, Mademoiſell! genug, daß ich Ihnen dieſelben alſo entdecke, wie ich Sie geleſen habe. Wann Sie einem Poeten, nicht

alle

alle Wahrſcheinlichkeit abſprechen; ſo werden Sie ſchon ſelbſt wiſſen, wie viel Sie demſelben auch hierinne glauben ſollen. Ich habe ohnlängſt ein ſcherzhaftes Lobgedichte auf den Caffee geleſen, aus welchem ich Ihnen nur diejenigen Strophen bekannt machen will, welche das Frauenzimmer angehen, und die uns den Caffee, ſeiner beſondern Wirkung wegen, deſto ſchätzbarer machen ſollen. Hören Sie nur, was der Poet uns für gutes, von dieſem Tranke vorſagt:

„Caffee giebt denen jungen Schönen,
„Den Reiz beliebter Munterkeit.
„Er kan euch liebenswerth gewöhnen,
„Ihr Jungfern, die ihr blöde ſeyd!
„Trinkt, wie die muntre Dorothe,
„Nur öfterer mit uns Caffee.

„Der Umgang mit verliebten Seelen,
„Wird erſt bey dem Caffee belebt;
„Drum muß ihn iede Schöne wählen,
„Die bald nach einen Liebſten ſtrebt.
„Seht dort ein Paar vergnügter Eh,
„Wie ſcherzt und liebt es beym Caffee!

und ferner, da der Poet ſehr ſinnreich vorgiebt, es küſſe ſich bey dem Caffee am beſten, ſo ſagt er:

„Dies wiſſen auch galannte Schönen,
„Chlorinde hat es mir entdeckt;
„Daß ihr der Kuß von Philimenen,
„Viel ſüſſer beym Caffee geſchmeckt.
„Und wie? ihr zweifelt wie ich ſeh?
„Wohlan! verſucht es beym Caffee.

„Wie? glaubt ihr, daß ich euch betrüge?
„Gut; ſo probirt es erſt an mir!
„Und wann ich auch als Dichter lüge;
„So bürgt euch doch mein Mund dafür.
„Seht, wie ich ihn ſchon ſpitzig dreh!
„Straft mich nur küſſend beym Caffee.

Wie gefällt Ihnen dieſer Einfall, Mademoiſell? Hätten Sie wohl Luſt, von der Süſſigkeit der Küſſe bey dem Caffeetrinken, ſich auf dieſe Art zu überzeugen? Gewiß; der Poet muß uns für ſehr leichtſinnig im Küſſen halten; und ich glaube, daß er wohl in ſeinem Leben, von keinem tugendhaften Frauenzimmer dürfte geküßt werden, wann er dieſe Gefälligkeit blos von ihrer Neugier, ob auch ſeine angenehmen Grillen wahr wären? erwarten wolte. Sie werden noch luſtigere Einfälle in dieſem Gedichte finden, und es kan Ihnen zu einen vollkommenen Zeitvertreibe bey Ihrer Caffeeſtunde dienen.

Es

Es iſt viel ſcherzhaftes darinnen, und man ſieht gar deutlich daraus, wie viel ein Poet reimen kan, ehe er nur eine Wahrheit ſagt. Trauen Sie ja keinem Poeten! Leben Sie wohl, Mademoiſell! und errinnern Sie ſich, wann Ihnen dieſes Gedichte einiges Vergnügen macht, daß Sie dafür verbunden ſind

Ihrer

ergebenſten Freundin
Philinden.

Drey und vierzigſter Brief.

Wertheſte Freundin!

Sie wollen heyrathen, und bitten mich ſogar ſchon auf Ihre Hochzeit? Ohnmöglich kan das Ihr Ernſt ſeyn, Mademoiſell. Sie haben ja immer auf die Liebe geſchmählt, und ſich glücklich geſchätzet, daß Sie noch frey wären, und nach Ihrem eigenen Geſtändniſſe, vergnügter, als alle vermählte Schönen leben könnten; wo iſt Ihnen denn auf einmal das Freyen in den Kopf gekommen? Entweder ſcherzen Sie mit mir, oder Ihre Freyerey muß übereilt ‥ ja meine Freundin! höchſt übereilt zugegangen ſeyn. Wie ſehr würde ich Sie betauren, Mademoiſell!

Demoiſell! wann Sie entweder von der Liebe zu geſchwinde und ohne alle Ueberlegung dahin geriſſen, oder von andern ſcheinbaren Umſtänden wären verblendet worden, ein ſo übereiltes Bündnis zu treffen, das Sie gewiß in beyden Fällen zu ſpäth würden bereuen müſſen! Was geſchwinde entſteht, das vergeht auch eben ſo bald wieder; und eine übereilte Eh, welche ohne alle Prüfungen derer Verliebten und ihrer Neigungen, iſt geſchloſſen worden, kan wohl nicht anders, als unglücklich und übel ausſchlagen; und es würde blos einem glücklichen Ohngefähr zuzuſchreiben ſeyn, wann ſie wohl, und nach beyder Wunſch gerathen ſolte. O meine Freundin! wie ſehr würden Sie ſich einmal betrüben, wenn das Urtheil ienes Dichters, an Ihnen eintreffen ſolte, der von einer übereilten, und hernach unglücklichen Ehe ſich der Worte bedienet:

„So gehts, wenn nach dem Augenſchein
„Verliebte Narrn ſo plötzlich freyn;
„Und eh ſie noch einander kennen
„Sich auch ſchon Eheleute nennen!
„Dann kömmt aus einer ſolchen Eh
„Verachtung, Haß und Zank und Weh;
„Dann wird uns bald die Zeitung ſagen:
„Daß ſich gleich nach den Hochzeit-Tagen,
„Das neue Ehepaar aus Liebe gar geſchlagen.

Ein

Ein ſchöner Glückwuuſch für eine Braut! werden Sie ſagen, Mademoiſell! Aber nein; halten Sie dieſes noch für keinen Glückwunſch, da ich nicht glauben kan, daß Sie eine Braut ſind. Zur Warnung ſoll es Ihnen dienen, meine Freundin! wann Sie einmal würklichen Ernſt von dieſer Sache machen werden, die ich anitzo nur blos noch für einen Scherz halten muß. Nach dem zärtlichen Gefühl meiner gegen Sie hegenden Freundſchaft, wünſchte ich Ihnen das beſte Glück, und gewiß auch den beſten Liebſten, weil Ihr gutes Herz alles beydes verdient; aber itzo kan ichs Ihnen noch nicht anders, als in Zukunft wünſchen. Wäre es wohl möglich, Mademoiſell! daß Sie eine Braut ſeyn könnten, ohne mir vorhero geſagt zu haben, daß Sie liebten, und bald Hofnung hätten, eine Braut zu werden? Ich würde Sie auf einmal für heimlich und falſch halten, denn auſſerdem hätten Sie gewiß eine ſo wichtige Sache nicht verſchweigen können

Ihrer

aufrichtigſten und beſten

Freundin

Philinden.

Vier und vierzigſter Brief.

An eben dieſelbe.

So beſtehen Sie denn im Ernſte darauf, daß Sie würklich eine Braut ſind, und daß ich Ihre anderweitige Verſicherung, und zweyten Hochzeitbrief, nicht wieder für einen Scherz aufnehmen ſoll? Ich will es endlich glauben, wertheſte Jungfer Braut! da die Wirkungen der Liebe mir noch viel zu unbekannt ſind, als daß ich Ihre ſo plötzliche Veränderung, für eine gänzliche Unmöglichkeit halten ſolte. Ich habe freylich geglaubt, daß ein paar Perſohnen, welche ſich zu einer glücklichen und vergnügten Ehe verbinden wolten, erſt eine geraume Zeit zu Ihrer beyderſeitigen Prüfung und Erkänntnis ihrer Gemüther nöthig hätten, ehe ſie ein Band unter ſich knüpfen könnten, welches nichts als der Todt, wieder zerreiſſen ſoll, und das folglich, wenn es übel geräth, und eine zu ſpäte Reue nach ſich zieht, beyde Perſohnen zu denen unglücklichſten Eheleuten machen kan. Ja, meine Freundin! dieſes ſind meine Gedanken; und ſie ſind entweder gar unrichtig, oder es muß noch eine Ausnahme dabey ſtatt finden können,

wann ich ſie mit Ihrer ſo ſchleunigen Verbindung vergleichen will. Was ſagen Sie dazu, Mademoiſell? Soll ich anders denken, und ‥ doch nein; ich bin von der Richtigkeit meiner Denkungsart nur allzu ſehr überzeugt, als daß ich ſelbige in dieſem Puncte für falſch halten ſollte, und Ihnen meine Freundin! kan ich auch ohnmöglich die Schwachheit einer nachtheiligen Uebereilung zutrauen; da ich bereits ſtärkere Beweiſe von Ihrer Klugheit und Einſicht, vor Augen gehabt habe. Nein, wertheſte Jungfer Braut! Ihre Verbindung muß nothwendig auf Ihre Klugheit gegründet ſeyn, und vieleicht errathe ich, ohne von Ihnen mich deswegen belehren zu laſſen, die triftigen Urſachen ihrer Eilfertigkeit! Es kan ſeyn, daß öfters ein paar Perſohnen in ihren Tugenden und in ihren Neigungen einander ſo gleich ſind, daß ihre beyderſeitige Einſicht und Beurtheilung ihrer Gemüther und ihrer Umſtände, eben keine ſo lange Zeit zu Ihrer Prüfung braucht, als vieleicht nur andern Perſohnen, von wenigern und verſchiedenen Vollkommenheiten und Neigungen, nöthig ſeyn will, wann ſie ihre Verbindung mit Klugheit und Ueberzeugung eines guten Ausſchlags, treffen wollen. Dieſe Ver-

liebte gehören alſo wohl zu ienen glücklichen Perſohnen, von welchen man ſagt; daß ſie für einander gebohren wären. Ich gebe daher zu, Mademoiſell! daß ſolche Perſohnen in einer kurzen Zeit, ſich eben ſo klüglich verbinden können, als andere nach einer viel längern Prüfung zu thun, vieleicht nicht im Stande ſind. Und nun verwundere ich mich gar nicht mehr, über Ihre ſo plötzliche Veränderung! Nein, meine Wertheſte! ich kan Ihnen mit Recht, unter die kleine Zahl iener glücklichen Perſohnen rechnen, welche die Natur ſowohl mit einer ſchönen Seele, als auch mit einem ſchönen Leibe, und überhaupt mit denen vorzüglichſten Vollkommenheiten reichlich beſchenkt hat. Da ich nun vermuthe, daß Ihnen das günſtige Glück, auch einen ſo vollkommenen Bräutigam wird zugeführet haben, an welchem Sie leicht erkennen und fühlen konnten, daß er nur für Sie gebohren ſey; ſo ſehe ich ſelbſt nicht ein, warum Sie hätten zaudern ſollen, ein Bündniß zu ſchlüſſen, aus welchem man Ihnen, als einen ſo vollkommenen Paare! nothwendig auch das vollkommenſte Glück und Vergnügen, ſchon im voraus verſprechen kan. Ja, meine Freundin! die ſpäteſten Enkel und Enkelinnen, müſſen

ſich an Ihnen beyderſeits, noch einmal ein Muſter einer wohlgerathenen und glücklichen Ehe vorſtellen, wann Sie von Ihnen ſagen werden:

„Dies war ein glücklich Ehe-Paar!
„Ein Paar, das bey den reinſten Trieben,
„Bey gleicher Treu, bey gleichem Lieben,
„Ein Muſter guter Ehen war!
„Und das vielleicht, wann ieder Neuvermählte
„Nicht oft aus falſcher Abſicht wählte!
„Noch viele ſeines gleichen zählte.

Freuen Sie ſich alſo, meine wertheſte Jungfer Braut! auf Ihr zukünftiges Vergnügen; denken Sie aber auch, wenn es Ihnen nach meinem Wunſche glücklich geht, an

Ihre
treuergebenſte Freundin
Philinden.

Fünf und vierzigſter Brief.

Angenehmſte Freundin!

Ihre Sehnſucht nach meinem Zuſpruche iſt ſo groß! und ich ſolte Ihnen denſelben abſchlagen? Nein; wertheſte Freundin! ich würde meinem zärtlichen und empfindlichen Herzen viel zu wehe thun, wann ich Sie länger in einer Sehnſucht wolte

wolte ſchmachten laſſen, welche zu befriedigen, mir ohnedem ſchon die Freundſchaft anbefiehlet. Könnten Sie nicht für Sehnſucht nach mir krank werden? und wann Sie einmal krank wären; könnten Sie alsdann nicht leicht gefährlich und wohl gar tödlich krank werden, und alſo aus Liebe und Sehnſucht, für mich ſterben müſſen? Wie ſchreckhaft iſt mir dieſer Gedanke! Nein, meine liebe Freundin! ehe ich Sie meinetwegen, in ſolche Gefahr gerathen laſſe; ehe will ich ſelbſt aus Freundſchaft Ihnen darinne zuvorkommen. Hat es ſonſt unter denen Manns-Perſohnen, ſo zärliche Freunde gegeben, welche aus Liebe ſogar für einander haben ſterben wollen; warum ſollen wir uns denn damit einen Vorwurf machen laſſen, da wir doch von Natur weit zärtlichere Herzen haben, als die Manns-Perſohnen! Solten wir nicht auch aus Liebe für einander ſterben können, um unſere Nahmen bey unſern Nachkommen gleichfalls zu verewigen? Und würde ſich wohl in dieſem Falle, das männliche Geſchlecht, mit ihrem Damon und Pilades noch ſo viel wiſſen? Doch nein, meine Freundin! wir wollen dieſe That, andern Heldinnen in der Freundſchaft überlaſſen, welche

welche vieleicht Ehrſüchtiger, als wir ſind, ihre Nahmen, durch einen ſo ſeltenen obſchon rühmlichen Todt, verewigt zu ſehen! Ja, Mademoiſell! wir wollen lieber für einander leben; und einmal mit dem Ruhme zufrieden ſeyn, daß wir in unſerm Leben, die zärtlichſte und beſtändigſte Freundſchaft gegen einander ausgeübt haben. Meinen Sie nicht auch ſo, Mademoiſell? Erwarten Sie dannenhero zu Befriedigung Ihrer Sehnſücht, meinen Beſuch morgen ganz gewiß; denn ehe ich Sie für Sehnſucht nach mir krank werden laſſe; ehe will ich lieber ſelbſt Wind und Wetter nicht ſcheuen, um Sie durch meinen Beſuch zu überzeugen, daß ich wahrhaftig ſey

Ihre

treuergebenſte Freundin

Philinde.

Sechs und vierzigſter Brief.

Mademoiſell!

Die Pflichten der Höflichkeit und der Freundſchaft, ſchreiben allen Frauenzimmern, und folglich auch mir vor, niemals durch herrſchſüchtige Befehle, gleich denen ſtolzen Manns-Perſohnen,

nen, ſich einander zu verbinden. Nein, Mademoiſell! bitten müſſen wir uns unter einander, und dadurch kan eine Freundin von der andern alles erhalten. Sie werden alſo nicht nach meinem Befehle handeln, wann Sie an mich ſchreiben; ſondern Sie werden durch Ihre angenehmen Zuſchriften mir allemahl ein ausnehmendes Vergnügen verurſachen. Sie ſollen niemals durch Ihre wertheſten Schreiben meine Bitte ſo geſchwinde erfüllen können; als ich Ihnen meinen ſchuldigen Dank dafür abſtatten, und Sie aufs neue darum erſuchen werde. Dieſes iſt meines Erachtens, die Sprache der Freundſchaft; und ich würde, wann ich Ihnen befehlen wolte, niemals ſeyn können

Ihre

aufrichtige Freundin
Philinde.

Sieben und vierzigſter Brief.

Meine liebe Freundin!

Legen Sie mir die Schuld nicht bey, daß Sie nun in ſo langer Zeit, keine Zeile von mir erhalten haben! Ich würde mir ſelbſt den gröſten

gröſten Vorwurf machen, wann ich nur die geringſte Nachläſſigkeit in meinem Briefwechſel mir beyzumeſſen hätte. Sie wiſſen, Mademoiſell, daß ich auf dem Lande, keine Geſellſchaft, und kein anderes Vergnügen habe, als welches ich aus denen gütigen Zuſchriften meiner auswärtigen Freundinnen erhalte. Würde ich alſo nicht offenbahr wider meinen eigenen Vortheil handeln, wann ich durch meine Nachläſſigkeit, ſtatt angenehmer Antworts-Schreiben, nur bittere Vorwürffe mir von denenſelben verdienen wolte? Nein, Mademoiſell! ohne dem Briefwechſel mit ſo werthen Freundinnen, würde ich hier bey nahe lebendig todt ſeyn, und alle die ſüſſen Empfindungen entbehren müſſen, welche ich blos der Freundſchaft zu danken habe, und die mir erſt mein einſames Dorfleben angenehm und vergnügt machen. Glauben Sie daher nicht, meine Freundin! daß Sie mein bisheriges Stillſchweigen, einiger Nachläſſigkeit, oder wohl gar der Veränderung meiner Freundſchaft, beyzumeſſen hätten! Nein; wenn es blos darauf ankäme; ſo hätten Sie gewiß binnen dieſer Zeit, viele Briefe von mir erhalten ſollen. Hören Sie aber meine Entſchuldigung! ich bin weder krank, noch nachläſſig,

läſſig, noch mit Geſchäften überhäuft, ſondern verreißt = = ja über vierzehn Tage, bey einer lieben Freundin verreißt geweſen. Werden Sie dieſe Entſchuldigung wohl annehmen? Ich habe das beſondere Zutrauen zu Ihrer Gütigkeit, Mademoiſell! daß Sie mit demjenigen Erſatz zufrieden ſeyn werden, welchen ich Ihnen hiermit ſchuldigſt anbiete: meine bisherige Verſäumnis, in Zukunft deſto reichlicher wieder einzubringen. Ja, meine Freundin! ich verbinde mich hierzu; und Sie ſollen für ein jedes Schreiben von Ihrer werthen Hand, künftig allemal zwey Briefe von der Meinigen erhalten, damit Sie in der That ſehen, wie hoch ich die Ehre ſchätze, mich wahrhaftig nennen zu können

Ihre

ganz ergebene Freundin

Philinde.

Acht und vierzigſter Brief.

Mademoiſell!

Wann Sie meine geringe Zuſchrift allezeit für ein ſicheres Kennzeichen meiner gegen Sie noch fortdaurenden Freundſchaft annehmen wollen;

wollen; ſo werden Sie ſich in Zukunft wohl niemals beklagen durffen, daß ich aufgehöret hätte, eine wahre Freundin von Ihnen zu ſeyn. Nein, Mademoiſell! der Briefwechſel mit einer mir ſo angenehmen Perſohn, iſt mir viel zu ſchätzbar und viel zu vortheilhaft; als daß ich denſelben nachläſſig zu unterbrechen, den Anfang machen ſolte. Fahren Sie nur auch fort, meine werthe Mademoiſell! mir dargegen ſolche Proben Ihrer aufrichtigen Freundſchaft zu geben, wie Sie in Ihrem letztern geehrteſten Schreiben zu thun, ſchon bereits ſo gütig geweſen ſind. Sie haben der allgemeinem Sage in Ihrem Orte, als ob ich eine Braut ſey, nicht ſogleich einen leichtgläubigen Beyfall ertheilet; ſondern die Beſtätigung dieſer noch unzeitigen Neuigkeit, erſt von mir ſelbſt erwarten wollen. Und dieſes iſt die Art, und ein Merkmahl wahrer Freunde, daß ſie weder im Böſen noch im Guten alle ausgeſtreute Neuigkeiten von andern, ſogleich für gewiß aufnehmen; ſondern ſich erſt näher davon unterrichten laſſen, ehe ſie eine gewiſſe und untrügliche Wahrheit daraus machen. Wann ich eine Braut wäre, Mademoiſell! ſo würde ich Ihnen gewiß eine umſtändlichere Nachricht davon zu überſchreiben, und

Sie wohl gar zu meiner Braut⸗Jungfer zu bitten, mich erkühnt haben. Sie können alſo ſicher glauben, daß dieſes Gerüchte von meiner Veränderung, erdichtet, und eine Misgeburth ſolcher Köpfe ſey, welche alle erwachſene Frauenzimmer, bey der geringſten Gelegenheit zu beſchreyen, und ſie nach ihrer Einbildung vor der Zeit, zu Bräuten zu machen, ſich nicht entblöden. Es geht dieſen Müſſiggängern in dieſem Stücke bey nahe wie denen Zeitungs⸗Schreibern, welche der Welt etwas Neues ſagen müſſen; ſie mögen von der Wahrheit deſſelben überzeugt ſeyn, oder nicht; genug, daß ſie denen neugierigen Leſern, eine Beſchäftigung und einen Zeitvertreib damit machen, und mehr verlangt man ja nicht von ihnen! Wie wolten nun die mündlichen Zeitungs⸗Träger zurechte kommen, wann ſie nicht allezeit ein Maul voll Neuigkeiten, mit in diejenige Geſellſchaft brächten, in welcher ſie ihren täglichen Genuß haben, und wo ſie anders vieleicht nicht würden geduldet werden, wann ſie denen übrigen Mittgliedern, durch allerhand erſchnappte oder ſelbſt erfundene Neuigkeiten, nicht einen beluſtigenden Zeitvertreib machen könnten! Dieſe armen Schmarutzer müſſen alſo doch etwas zu plau-

dern

dern haben, wann Sie ſich bey gutem Credit, und bey ihrer Nahrung erhalten wollen. Verzeihen Sie meinem Eifer, Mademoiſell; und glauben Sie, daß wann ich auch einmal eine Braut werden ſolte, ich Ihnen dieſe Neuigkeit, eben ſo wenig verſchweigen, als nach meiner Veränderung, aufhören würde, wie vorhero zu ſeyn

Ihre

ergebenſte Freundin
Philinde.

Neun und vierzigſter Brief.

Werthgeſchätzte Jungfer Muhme!

Noch immer bemerke ich in Ihren Zuſchriften ein trauriges Etwas; ſo ſehr Sie ſich auch in acht nehmen, mir daſſelbe merken zu laſſen. Ich befürchte, daß Sie endlich ihre ganze Lebhaftigkeit verliehren werden, meine liebe Freundin! wann Sie dieſes Ueberbleibſel einer ſtillen Traurigkeit in Ihrem Herzen auszurotten, nicht mit allem Fleiß, bedacht ſind. Werden Sie dieſes aber in Ihrer bangen Einſamkeit wohl bewerkſtelligen können? Nimmermehr, meine wertheſte Jungfer Muhme! Sie müſſen Ge-

ſellſchaft ſuchen, in deren lebhaften Umgange, Sie dasjenige nach und nach vergeſſen lernen, was bisher noch einen Eindruck in Ihr allzuzärtliches Herz gemacht hat. Dieſes iſt das einzige Mittel, wodurch Sie Ihre vorige Munderkeit wieder erhalten können, ohne welche Sie in Zukunft der Welt, und allen Ihren Freundinnen, zur Laſt werden dürften. Befolgen Sie den Rath einer Freundin, welche ohne Falſchheit, Zeitlebens verharren wird

Ihre

aufrichtige und getreue

Philinde.

Funfzigſter Brief.

Schätzbare Freundin.

Sind Sie etwan auch eine Braut? Wundern Sie ſich nicht, wo ich zu dieſer Frage komme! So unerwartet Ihnen dieſelbe auch vorkommen möchte; ſo viele Urſachen bewegen mich, Ihnen ſelbige vorzulegen. Ich habe zwar noch niemals ein Mistrauen in die Aufrichtigkeit und Offenherzigkeit meiner Freundinnen zu ſetzen nöthig gehabt; allein ich habe auch bisher bemerkt, daß man in dem Puncte der Freyerey, ſelbſt

ſelbſt von der beſten Freundin, kan hinters Licht geführet werden. Ja, Mademoiſell! ich habe dieſes aus einer ſichern Erfahrung. Eine Freundin von mir, iſt kürzlich auf einmal zur Braut geworden, ohne daß ich die geringſte Nachricht eher davon erhalten habe, als bis ſie mich unvermuthet zu ihrer Hochzeit gebeten hat; von der andern gehet gleichfals dieſe Rede; ohnerachtet ſie mir noch immer das Gegentheil davon verſichern will; und was ſoll ich von denen übrigen denken? Muß ich alſo nicht billig auch in Ihre Aufrichtigkeit ein Mistrauen ſetzen, Mademoiſell? Wie falſch und betrügeriſch iſt doch die Liebe! Ich finde hinlängliche Urſachen, dieſelbe immer mehr zu haſſen, je beſſer ich ſie durch ihre Wirkungen bey andern kennen lerne. Auch das aufrichtigſte Herz kan ſie verfälſchen, und durch ihre Zauber-Streiche ſich allein Meiſter davon machen. Sie iſt eine Tyrannin, und zerſtöhret auch die zärtlichſte Freundſchaft, wann ihre Leidenſchaften, ſich einmal eines unſchuldigen Herzens bemächtiget, und daſſelbe in ihre Feſſeln geſchlagen haben. O meine Freundin! hüten Sie ſich ja für der Liebe, ſo lange Sie ſelbiger noch entgehen können; oder laſſen Sie ſich wenigſtens nur nicht ſo ſchnell von ihr dahin

reiſſen! Sie würden alles dabey verliehren, was Ihnen itzo ſo angenehm und ſo ſchätzbar iſt, wann Sie denen ſchmeichelnden Lockungen, und verführeriſchen Liebkoſungen der Liebe, ſo bald wolten Gehör geben! Sie würden Ihre Freyheit; Ihre Ruhe; Ihr unſchuldiges Vergnügen, und endlich auch Ihre zärtliche Freundſchaft verleugnen müſſen, welche ſich doch Zeitlebens zu erhalten wünſchet

Ihre

ganz ergebenſte Freundin

Philinde.

Ein und Funfzigſter Brief.

Meine Freundin!

Was für gefährliche Leute ſind doch die Mannsperſohnen! Gewiß, wir hätten Urſach, Ihnen mit der empfindlichſten Verachtung zu begegnen; und dennoch laſſen ſich die meiſten unſeres leichtglaubigen Geſchlechts, durch ihre falſchen Verſtellungen und betrüglichen Schmeicheleyen, öfters zu denen verliebteſten Thorheiten verleiten! So angenehm und liebkoſend uns dieſe künſtlichen Betrüger zu ſchmeicheln wiſſen;

ſo ſehr feinden ſie uns auch heimlich an; und kurz: wir ſolten ſie für unſere Todfeinde halten, und niemals den geringſten Umgang mehr mit ihnen pflegen, wann wir uns für die Spötterey rächen wolten, welche ſie uns auf die unverſchämteſte Art, und noch darzu für aller Welt, angethan haben. Verwundern Sie ſich nicht, Mademoiſell! daß ich auf ein Geſchlecht ſo ſehr ſchmähle, welches Sie vieleicht für deſto liebenswürdiger anſehen werden, weil Sie es nur auf der guten Seite betrachten; nur auf der Seite, wo es Ihnen geſchmeichelt, und in einer verſtellten Sclaverey, ſich für Ihnen gebückt hat; allein ich will Ihnen hier auch die böſe und gefährliche Seite deſſelben, zu Ihrem Erſtaunen fürhalten, und Sie werden ſelbſt geſtehen müſſen, daß wir die Mannsperſohnen billig als unſere Todfeinde betrachten, und ſie gänzlich zu vermeiden ſuchen ſolten. Haben Sie wohl noch jemals an ihrer Menſchheit gezweifelt, meine Freundin? An meiner Menſchheit? werden Sie fragen! bin ich denn kein Menſch? Nein, Mademoiſell! nach dem abentheuerlichen Vorgeben der böſen Mannsperſohnen, ſind Sie, und ich, und überhaupt alle weibliche Geſchöpfe, keine Menſchen. Und was ſollen

wir denn ſonſt ſeyn? Dieſes weis ich ſelbſt nicht, Mademoiſell! worzu uns dieſes böſe Volk, noch endlich machen wird! Genug, daß ſie uns für keine Menſchen halten. Nur ohnlängſt habe ich eine Schrift geſehen, welche zu meinem nicht geringen Erſtaunen, den Tittel führete: **Beweiß, daß die Weibsperſohnen keine Menſchen ſind.** Was denken Sie wohl von dieſer Verwegenheit, meine Freundin? Ich habe von dieſer Spottſchrift weiter nichts, als nur die unverſchämte Aufſchrift geleſen, ſo ſehr hatte ich mich darüber geärgert! Aber warum ſchweigen wir denn zu dieſen ärgerlichen und uns höchſt nachtheiligen Spöttereyen ſo ſtille? Sind denn die Druckereyen allein für die Mannsperſohnen, und können wir denn nicht auch ſchreiben, drucken laſſen, und ſolche öffentliche Beleidigungen auch öffentlich widerlegen, und dieſe Spötter, für der ganzen Welt zu Schanden machen. Wollen wir uns endlich gar zu denen unvernünftigen Geſchöpfen rechnen laſſen, und alles dieſes ganz unempfindlich hinter unſeren Nährähmen und Spinnröcken mit anſehen? Nein, Mademoiſell! ich werde alle weibliche Geſchäfte, auf einige Zeit bey Seite legen; die Feder werde ich ergreifen; und denen unver-

ſchämten

ſchämten Mannsperſohnen öffentlich darthun, daß wir weit vernünftiger und öfters weit menſchlicher, als ſie ſelbſten ſind. Ja, meine Freundin! das will ich thun! Für die Ehre meines Geſchlechts, will ich gleich einer tapfern Amazonin ſtreiten, und meine Waffen nicht eher niederlegen, bis ich den Sieg davon getragen habe. Ich will indeſſen nur einsweils die überzeugende Vertheidigung, einer wegen ihrer ſonderbahren Vorzüge unſterblichen Dichterin, unſern ſpöttiſchen Feinden vorlegen, und in dieſem lebendigen Exempel, Ihnen ein Frauenzimmer unter die Augen ſtellen, welches allein an Menſchlichkeit, und witzigem Verſtande, vieleicht tauſend unvernünftige Mannsperſohnen, übertroffen hat. Wem iſt die unvergleichliche Zaünemannin wohl unbekannt! Ein Frauenzimmer, welches durch ihre ſeltene Geſchicklichkeit, ſowohl ſich und ihrem Vaterlande, als überhaupt denen teutſchen Schönen, einen unſterblichen Ruhm erworben hat! Sind ihre Gedichte nicht ſchön und leſenswürdig, und übertreffen ihre männlichen Oden, auf den groſſen Eugen, und auf das unter Glut und Flammen ächzende Erfurth, nicht alle mittelmäſſige Poeten unter denen Mannsperſohnen?

Dieſes geſchickte Frauenzimmer rettet unſere Ehre, in Anſehung der Menſchheit, auch durch folgende Gedanken, die wohl werth ſind, daß ich Ihnen ſelbige bekannt mache, wie ich ſie in ihrem gelehrten Sendſchreiben, an die Verfaſſer der Hamburgiſchen Berichte, geleſen habe:

„ Daß Weiber keine Menſchen ſind, „ (ſagt dieſe fürtrefliche Dichterin) iſt bereits „ ſo klar und deutlich bewieſen, daß derjenige „ faſt für thörigt zu achten wäre, welcher an „ dieſer Wahrheit nur einiger maſſen zweifeln „ wollte. Und gleichwohl betaure ich, daß ich „ nicht glauben kan: ich ſey kein Menſch. Ich „ merke, daß ich einen Verſtand habe, das „ Wahre vom Falſchen, und das Gute vom „ Böſen zu unterſcheiden; ich finde in mir „ gleichfalls einen Willen, dieſes zu erwählen, „ und jenes zu verwerfen; dieſes zu thun, und „ jenes zu laſſen. Dieſes alles aber ſind Eigen„ſchaften einer vernünftigen Seele. Da nun „ das Weſen eines Menſchen darinne beſteht, „ daß er mit einer im Leibe wohnenden Seele „ begabt iſt; ſo kan ich nicht begreifen, wie „ ich beydes beſitzen, und doch kein Menſch ſeyn „ ſoll.

Wird

Wird man wohl wider dieſen einzigen Beweis mit Recht etwas einwenden können; und hat wohl jemals eine Mannsperſohn, vernünftiger philoſophiret, als dieſes kluge Frauenzimmer? Euer Herz, wird es euch ſagen, ihr loſen Spötter! daß wir, in der That, menſchlicher ſind, als viele Mannsperſohnen, welche einander oft, auf eine unmenſchliche Art, die Hälſe zerbrechen, und tauſend andere viehiſche Unternehmungen boßhaft ausüben, deren unſer Geſchlecht, vieleicht aus dieſem Grunde, niemals fähig geweſen iſt, weil es menſchlicher war, und ihre Natur niemals ausziehen, oder verläugnen konte. Ja ja, ihr leichtfertigen Spötter! ihr müßt uns, überzeugt und beſchämt, die Menſchheit, auch wider euren Willen, zugeſtehen; und dieſes einzige Frauenzimmer, iſt der untrüglichſte Beweiß davon. Doch verzeihen Sie, meine Freundin! daß mein Eifer, für die Ehre unſeres Geſchlechts, und für unſere Menſchheit, mich zu ſolcher Weitläuftigkeit verleitet hat! Ihre Gedult nicht ferner zu mißbrauchen, will ich ſogleich abbrechen, und Ihrem menſchlichen Herzen zu fernerer Freundſchaft und Gewogenheit noch hierdurch empfehlen Ihre

treuergebenſte Freundin
Philinden.

Zwey

Zwey und funfzigſter Brief.

Madam!

Entziehen Sie ſich einmal den feurigen Küſſen, und den zärtlichen Umarmungen Ihres Geliebten, um einige Minuten auf eine Freundin zu wenden, welche recht für Verlangen brennet, nur eine Zeile von Ihrem itzigen vergnügten Wohlbefinden, zu leſen. Ich weiß gewiß, Madam! daß Ihr Geliebter nicht eiferſüchtig werden wird, wann er Sie an mich, als ein Frauenzimmer, ſchreiben ſiehet; und ich will Ihnen, ſeiner verliebten Ungeduld, auch nicht länger zurücke halten, als bis Sie nur mit zweyen Zeilen geſchrieben haben, wie Sie ſich befinden, und ob Sie mir noch künftig erlauben werden, mich wie vorher nennen zu dürffen

Ihre

treuergebenſte Freundin

Philinde.

Drey und funfzigſter Brief.

An eben dieſelbe.

Ich erfahre leider nun mehr als zu deutlich, was ich ſchon längſt von Ihrer Freundſchaft befürchtet

befürchtet habe! Die Veränderung derer Perſohnen, leidet gar ſelten eine fortdaurende Beſtändigkeit Ihrer ſonſt gepflogenen Freundſchaft; und die angehenden jungen Damen, finden gemeiniglich immer ſo viel Vergnügen an ihren geliebten Gegenſtänden, und an den geheimern Umgange, mit andern jungen Weibern, daß Sie Sich nicht leicht ein Gewiſſen machen, Ihre noch ledigen Freundinnen, darüber ganz und gar zu vergeſſen. Ja, Madam! gleich und gleich geſellt ſich immer am liebſten; und ich darf es Ihnen daher nicht zum Stolz anrechnen, wann Sie nun auch, ſeit dem Sie eine Braut und eine Dame geworden ſind, dieſes Sprichwort an Ihrer Perſohn in die Erfüllung geſetzt haben. Sie finden freylich mehr Vergnügen in denen Geſellſchaften erfahrner, und gleich Ihnen vermählter Schönen, als in dem fernern Umgange mit einem ledigen und unerfahrnen jungen Frauenzimmer! Dieſe Damen, können auch billig einen vertrautern und verſchwiegenen Umgang von Ihnen fordern; da Sie nun einmal in Ihrem Orden getreten, und die Heimlichkeiten des Eheſtandes, von ihnen zu erfahren genöthiget ſind. Würden Sie ſich nicht in den Verdacht bey Ihnen ſetzen, als ob

Sie

Sie alles aus der Schule ſchwatzten, und alle ihre Geheimniſſe verriethen, wann Sie noch eben ſo vertraut mit Ihren ledigen Freundinnen umgehen wolten, als Sie bisher gethan haben? Und würden Sie nicht in dieſem Falle den ganzen Weiber Orden wider ſich aufzubringen, und niemals wieder in Ihre Geheimniſſe ſchauen zu dürffen befürchten müſſen? Nein, Madam! ich bin Ihnen ſchon zu viel Ergebenheit ſchuldig, als daß ich durch den fernern Anſpruch Ihrer vertrauten Freundſchaft, Ihnen ſolche Perſohnen aufſetzig machen ſolte, deren Freundſchaft Ihnen doch in Zukunft nützlicher ſeyn kan, als Ihnen vieleicht die Meinige ſeyn dürfte. Ich begebe mich vielmehr hierdurch freywillig, derjenigen Rechte, welche ich bisanhero an Ihrer Freundſchaft gehabt; und betaure nicht ſowohl den Verluſt derſelben, als vielmehr die ſo baldige Veränderung Ihrer Perſohn, welche nothwendig auch noch andere Veränderungen nach ſich ziehen muſte. Verſichern Sie nunmehro Ihren neuen und vermählten Freundinnen, Ihre vollkommene Freundſchaft; und überzeugen Sie dieſelben durch die würkliche Entſagung meine Anſprüche, daß niemand als Sie, und Ihr Geliebter, ein Recht mehr an Ihr Herz, und an

Ihre Freundſchaft hätten. Sie werden durch dieſe Verſicherung, gewiß eines vertrautern Umgangs von Ihnen gewürdiget werden, und vieleicht auch noch alle unentdeckte Heimlichkeiten, dadurch von Ihnen herauslocken können, welche ſie bisher aus einem heimlichen Mistrauen, Ihnen zu eröfnen Bedenken getragen haben. Leben Sie wohl meine alte und werthe Freundin! und erlauben Sie mir in Zukunft wenigſtens noch dieſe Ehre, daß ich mit der vollkommenſten Hochachtung und Ergebenheit mich nennen darf

Ihre

gehorſame Dienerin
Philinden.

Vier und funfzigſter Brief.

Stolze Freundin!

Sie beſchäftigen ſich gewiß einmal mit einer neuen Mode, daß Sie für Freuden darüber weder an unſern Briefwechſel, noch an Ihre Freundin mehr denken können! Geſtehen Sie mir es nur aufrichtig, ob ich die Urſache Ihres bisherigen Stillſchweigens, nicht völlig errathen habe? Ich werde Ihnen deswegen gar

keinen

keinen Vorwurf machen, da ich ſelbſt die Nothwendigkeit dieſer galannten Beſchäftigung einſehe, deren ſich ein iedes Stadt-Frauenzimmer, bey einer einmal eingeriſſenen neuen Mode unterziehen muß. Warum ſolte ich ſie allein an Ihnen misbilligen? Nein, meine Freundin! ich bin viel zu billig dazu, weil ich weiß, daß Sie einmal dazu beſtimmt ſind, in Gotha ein galanntes Frauenzimmer vorzuſtellen. Würden Sie nicht Ihren ganzen Character verleugnen und zu mir aufs Dorf ziehen müſſen, wann Sie denen veränderlichen Geſetzen der gebieteriſchen Mode, nach dem Beyſpiele aller andern Schönen Ihres Orts, ſich nicht auch mit ſchuldigem Gehorſam, unterwerffen wolten? Geſetzt; die fruchtbare Mutter aller neuen Moden, ich meine das galannte Paris, hätte eine neue Geburth zur Welt gebracht; die Muſter davon würden in ganz Teutſchland, und endlich auch in Ihrer Stadt, für Muſter der Nachfolge, und des guten Geſchmacks erkannt, und mit allgemeinem Beyfalle angenommem; ein iedes Frauenzimmer das etwas auf ſich halten wolte, kleidete ſich nach dieſem Muſter; würden Sie wohl allein ſo eigenſinnig ſeyn, und dieſer allgemeinen Mode wiederſtreben können? Wür-

den Sie wohl eine Geſellſchaft betreten dürfen, ohne denen ueumodiſchen Schönen, zum Gelächter, und denen galanten Stutzern zum Geſpötte zu dienen? Würden Sie es wohl ohne Empfindung ertragen können, wenn beyderſeits mit Fingern auf Sie wieſen, und Sie mit dem Zunahmen einer altmodiſchen Jungfer belegten? Da ſehen Sie die Nothwendigkeit der Moden, bey einem Stadt-Frauenzimmer! Ja, meine Freundin! und wenn Sie auch alle Monatte, Ihren ganzen Sonntags-Staat müſten verändern, und umſchmelzen laſſen; ſo würden Sie als ein Stadt-Frauenzimmer, Sich dennoch dazu verſtehen müſſen, ſobald ſich nur das Machtwort ausbreitete: Es iſt itzund ſo Mode! Wie oft betaure ich doch Ihre ſo vielfältigen und öfters vergebenen Beſchäftigungen, welche Sie an die veränderliche Mode, unaufhörlich verwenden müſſen! Kaum haben Sie dieſe Woche Ihre Haube nach der Mode mit vieler Mühe geſteckt; ſo müſſen Sie den folgenden Sonntag, ſchon wieder befürchten, daß Ihre Arbeit umſonſt iſt! Was für Unkoſten; wie viel Zeit, und was für Mühe, müſſen Sie nicht ſtets auf die böſe Mode verwenden! und müſſen Sie ſich dieſes alles nicht nothwendig gefallen

 laſſen,

laſſen, da Sie in der Stadt wohnen, wo man alles nach denen neueſten Moden abzumeſſen pflegt! Wie glücklich bin ich doch, in dieſem Stücke, für Ihnen, daß ich auf dem Lande lebe! Mein Anputz iſt durchs ganze Jahr einerley, und ich höre hier ſo wenig von der Mode reden; als ich ſelbſt daran denke. Womit ich mich putze, das iſt auch hier Mode; es mag neu, oder bereits vor zehn Jahren üblich geweſen ſeyn! und ich würde niemals eine Spötterey darüber erfahren, wann ich nicht bey Ihren Stadt-Frauenzimmern, bisweilen durch die Muſterung gehen müſte. Ich weiß, daß dieſe höhniſchen und ſtolzen Schönen, uns gemeiniglich nur Gottes Wort vom Lande, zu nennen belieben; Allein, glauben Sie, meine Freundin! daß ich mich ruhiger, bey dieſem guten Tittel befinde, als wenn man mich einen Innbegriff der Thorheiten aus der Stadt nennte? Und wenn Sie dieſes auch nicht glaubten; ſo verliehren Sie wenigſtens gar nichts dabey, daß ich nicht nach der neuen Mode, ſondern aufrichtig und beſtändig bin

Ihre

treue Freundin

Philinde.

Fünf

Fünf und funfzigſter Brief.

Wertheſte Jungfer Muhme!

Ich bin viel zu ſehr um Ihr Wohlbefinden bekümmert, als daß ich Ihre Saumſeligkeit im Schreiben, mich ſollte abſchrecken laſſen, aufs neue davon einige Nachricht von Ihnen mir auszubitten. Glauben Sie ja nicht, Mademoiſell! daß Sie meinen freundſchaftlichen Eifer ermüden, und Sich meinem Briefwechſel entziehen werden, wann Sie meine Briefe unbeantwortet, und mich Ihre Kaltſinnigkeit dadurch nur allzu deutlich empfinden laſſen! Ich werde das Ceremoniel zwiſchen uns gewiß nicht beobachten, daß ich auf eine jede Zuſchrift, erſt eine Antwort von Ihnen erwarte, ehe ich die Feder zu einer andern an Sie, anſetze. Nein, wertheſte Jungfer Muhme! auf dieſe Art, würde ich Sie ſchon längſt haben vergeſſen müſſen, und Sie würden auf einmal eine um Sie nur allzu beſorgte Freundin los geworden ſeyn, welche Ihnen bisher mit Ihren beſtändigen Zuſchriften, ſo beſchwerlich geweſen iſt. Ich bin es nunmehro ſchon gewohnt, Ihnen mehr als einmal mit Ehrerbietung und Freundſchaft zuvor

zu kommen, und ich mache mir auch kein Gewiſſen daraus, Ihnen mit meinen Briefen ſo lange zuzuſetzen, bis Sie endlich aus Ungedult, und um mich nur los zu werden, darauf antworten müſſen

Ihrer
beſtändigen u. treuen Freundin
Philinden.

Sechs und funfzigſter Brief.

Vielgeliebteſte Freundin!

Führen Sie nicht auch etwa ein Schoos-Hündgen in Geſellſchaft? Gewiß, Mademoiſell! eine ſo kleine Creatur, ſolte Ihnen eben ſo viel Vergnügen, als Nutzen ſchaffen können; glauben Sie dieſes wohl? Sie haben mir immer geklagt, daß Sie von denen galanten und ſüſſen Herren in Leipzig, ſo viel ausſtehen müſten, weil ſich dieſe Stutzer bey dem Frauenzimmer, ſtets mehrere Freyheit herausnehmen wolten, als die Beſcheidenheit es Ihnen erlaubte. Wann Sie nun ein munteres Schoos-Hündgen zu Ihrer Vertheidigung abgerichtet hätten, würde dieſes die zu galanten und verwegenen

wegenen jungen Herren nicht abſchrecken können, Ihnen näher zu Leibe zu gehen, als Sie es Ihnen ſelbſt erlaubten? Sie müſten aber der Warnung jenes Dichters nicht nachfolgen, als welcher in ſeinen Schäfer-Erzählungen, da die verliebte Chloris, ihren böſen Schäferhund abhält, daß er ihrem Geliebten nichts thun ſoll, zugleich die gute Lehre daraus zieht:

„ Ihr Mädgen! nehmt dies allemal in acht;
„ Den kleinen Hund, der euren Schoos bewacht,
„ Müſt ihr zum Beiſſen nie gewöhnen;
„ Denn dies erfordert ja, das Mittleid von
„ den Schönen!

Nein; meine Freundin! beiſſen müſte Ihr kleiner Schoos-Hund; ja er müſte denen galannten Herren, ein blutiges Denkmal ihrer Verwegenheit hinterlaſſen, und ſelbige dadurch ſo beſcheiden machen, daß Sie ſeiner Beherrſcherin, wider ihren Willen, niemals an den Leib kommen dürften. Auf dieſe Art, würde Ihnen ein ſolcher Schooshund, in Wahrheit, gute Dienſte leiſten! Aber, Mademoiſell! Sie müſten dieſem kleinen Lieblinge auch ferner beyzubringen ſuchen, daß er gewiſſe Ausnahmen bey ſolchen Perſohnen zu machen lernte, von welchen Sie nichts zu befürchten, und ſeiner

Vertheidigung alſo nicht nöthig hätten. Ihren Liebhaber zum Exempel, dürfte er nicht beiſſen; Ihren Freundinnen müſte er auch nichts thun; ſondern überhaupt gegen unſer Geſchlecht, ſich zwar gefällig, aber nicht gar zu gefällig bezeigen; damit uns ſeine Liebkoſungen, nicht zur Laſt und zum Verdruß gereichen könnten. Hätten Sie Ihrem Schoos-Hündchen nun ſo viel beygebracht; ſo würde ich daſſelbe allen Frauenzimmern ſo rühmlich anpreiſſen, daß ich vieleicht auch die gnädige Frau von Gerneſchön bewegte, Ihre unerzogene und tölpiſche kleine Creatur, nach ſeinem Beyſpiele, etwas höflicher gewöhnen zu laſſen, und wann Sie dieſes thäte; ſo hätte ich meine Abſicht erreicht, und würde dieſer Dame, um ſo viel lieber und öfterer aufwarten, als ich bisher zu thun, mich blos für ihrem unerzogenen Schoos-Hunde, gefürchtet habe. Hören Sie nur, meine Freundin! was mir dieſes kleine Thier, ohnlängſt für Schaden und Verdruß verurſachet hat! Ich machte dieſer beſonders gnädigen Dame, meine Aufwartung, und Sie war ſo gütig, ſich mit mir an einen Nebentiſch zu ſetzen, und mich bey unſerer Unterredung, mit Caffee und Gebacken, bedienen zu laſſen. Wir hatten kaum die

die erſten Geſpräche angefangen, als ihr Petit, ſo hies der kleine Hund! ſogleich von ihrem Schooſſe, auf den Meinigen, ſich zu erheben geruhete; ich muſte ihm, als dem Lieblinge der gnädigen Frau, nothwendig einige Careſſen machen, aber wie theuer kamen mir dieſe zu ſtehen! Dieſer kleine Unnütze nahm daher Gelegenheit, mir allen erſinnlichen Verdruß für meine ihm erwieſenen Liebkoſungen anzuthun. Aus allzu groſſer Gefälligkeit, zerriß er mir meine genähten Mannſchetten, und je mehr ich ihn von mir abzuhalten ſuchte, deſto dreiſter wurde er, mich zu beläſtigen. Endlich erhob er ſich gar auf den Tiſch, beleckte die Taſſe, woraus ich trinken muſte, und beſchnauperte auch das Gebackene, das für mich auf dem Teller lag. Sie können meinen Widerwillen ſich leicht vorſtellen, den ich hierauf vor beyden bekam; und dennoch muſte ich, der gnädigen Ermunterung dieſer Dame zu Folge, von beyden genüſſen. Ich wollte den kleinen Hund, gerne vom Tiſche haben, und gab ihm daher ein Stück von dem Gebackenen; allein ſein Gehorſam erſtreckte ſich nur ſo weit, daß er wieder auf meinen Schoos ſprang, und mir daſelbſt, bis zum Ende meines Beſuchs, nichts als Verdruß und

Aergerniß verurſachte. Ich muſte dieſes kleinen Widerſachers wegen, eher aufbrechen, als ich ſonſt würde gethan haben, wann ſich dieſe unnütze Kleinigkeit, nicht bey mir befunden, oder mir wenigſtens nicht ſo vielen Verdruß gemacht hätte. So viel Aergerniß erregte dieſer kleine Peiniger, innerlich bey mir; und ich würde ihn gewiß meinen Zorn dafür haben empfinden laſſen, wann ich nicht durch ſein Schreyen, die Ungnade ſeiner Beſchützerin, hätte befürchten müſſen. Ja, Mademoiſell! ich ſahe mich genöthiget, meinen Zorn ſo gut zu verbergen, als meine Rache zu unterdrücken. Ich ſtund daher mit innerem Verdruſſe über dieſen unerzogenen Schooshund, ſogleich auf, und empfahl mich der Frau von Gerneſchön zu fernerer Gnade; denn anders konnte ich meinen kleinen Widerſacher nicht los werden. Ich gieng fort, und war blos des Hundes wegen froh, daß ich dieſen mir ſo beſchwerlichen Beſuch, verkürzt hatte; denn wie hätte ich es länger ausſtehen können! Der böſe Hund! ich ärgere mich noch dieſe Stunde über ihn, und er iſt die einzige Urſache, warum ich mich hüthen werde, dieſer ſonſt gnädigen und liebreichen Dame, ferner aufzuwarten, ſo lang ich die Beſchwerlichkeit ihres

Schoos-

Schoos-Hundes, bey derſelben zu befürchten habe. Könnte dieſer kleine Feind, mich nicht aufs neue wieder erkennen; und würde er mir, zu Bezeugung ſeiner Freude, alsdann nicht noch mehr Verdruß und Schaden anrichten, als zuvor, da er mich nur das erſte mal, und als Unbekannt, ſo treflich careſſirte? Nein; ich werde ihm dieſe Freude gewiß nicht machen. So viel Unheil kan ein kleiner Schooshund anrichten! Hüthen Sie ſich ja für einem ſolchen Zeitvertreiber, meine Freundin! oder ziehen Sie denſelben wenigſtens auf die Art, davon ich Ihnen Anfangs einen Plan entworffen habe, wann Sie nicht wollen, daß auch Ihr unerzogener Schooshund, in Zukunft, von einem nähern Beſuche abhalten ſoll

Ihre
allezeit aufrichtige Freundin
Philinden.

Sieben u. funfzigſter Brief.

Meine Freundin!

Ich war heute in meinen Gedanken ſo verlegen, daß ich nicht wuſte, was ich Ihnen ſchrei-

ben ſolte, wann nicht von ohngefehr mein Calender, mir einen erwünſchten Stoff dazu, an die Hand gegeben hätte. Ihr Calender? ſagen Sie! So werden Sie mir vielleicht berichten wollen, was derſelbe für Wetter prophezeyht? Nein, Mademoiſell! da Sie vielleicht einen eben ſo betrüglichen Propheten im Hauſſe haben; ſo würde ich Ihnen etwas ſehr unnützes ſchreiben müſſen. Mein Calender hat mir eine gewiſſere und weit angenehmere Nachricht ertheilet; und ob Ihnen der Ihrige gleich eben dieſes ſagen wird; ſo habe ich doch dadurch Gelegenheit überkommen, Ihnen mein glückwünſchendes Vergnügen gegenwärtig zu bezeigen. Nun werden Sie mein Geheimniß bald errathen! Sehen Sie geſchwinde in Ihren Calender; ſo werden Sie darinne bemerken, daß Sie morgen Ihren erfreulichen Nahmens-Tag zu feyren haben. Ich wünſche Ihnen alſo auf Morgen ein neues Vergnügen, über die angenehme Erinnerung, daß Sie Ihrem Glücke ſchon wieder um ein Jahr näher getreten ſind. Ich werde mir die Erlaubnis ſelbſt geben, meine Freundin! an dieſem vergnügten Tage, in Perſohn einen freundſchaftlichen Antheil zu nehmen, da vielleicht übers Jahr ein geliebterer

Theil-

Theilnehmer, ich meine, ein liebenswürdiger Ehegatte, dieſen beglückten Tag, an meiner Stelle, feyerlich mit Ihnen begehen wird! Ja, meine Freundin! Sie ſind nunmehr alle Tage zu dieſem Glücke reif; und ich habe bereits die Vorſicht gebraucht, eine ganz neue Feder bereit zu legen, um Ihnen ſogleich, bey Ihrer glücklichen Veränderung, meine Freude und meinen Glückwunſch damit abſtatten zu können. Machen Sie indeß nur Anſtalt, zu Ihrer morgenden Nahmens-Feyer, wobey ich Ihnen mündlich verſichern werde, wie aufrichtig an Ihrem Glück und Vergnügen Theil nimmt

Ihre

ganz ergebenſte Freundin

Philinde.

Acht und funfzigſter Brief.

Wertheſte Freundin!

Sie werden diesmal in meinem Briefe nichts als Körbe finden! Körbe? werden Sie denken - - dieſe giebt man ja denen Manns-Perſohnen, die man als abgedankte Freyer, leer wieder nach Hauſſe ſchickt! wie ſoll denn ich zu der Ehre kommen? Nur Geduld, meine Freundin!

din! ich will Ihnen bald aus dem Traume helfen. Ich ſtattete geſtern nebſt meinen Schweſtern, bey einer gewiſſen Jungfer in unſerm Orte Beſuch ab, und wir trafen zu unſerer nicht geringen Verwunderung, drey junge Herren, nebſt dem Bruder dieſer Jungfer, daſelbſt in Geſellſchaft an. Sie hatten alle bey unſerer Ankunft die Höflichkeit, uns ihre Plätze anzubieten, denn die jungen Herren, wie Gellert ſagt:

„Ob ſie gleich das Dorf erzogen hat,
„Sind höflich, wie die in der Stadt!

wann ſie auch ſchon nicht allezeit ſo galannt und artig, wie Ihre neumodiſchen Stutzer in der Stadt ſind! Wir nahmen alſo Platz, oder muſten es vielmehr thun, weil wir einmal gefangen waren, und in der Thür doch nicht gleich wieder umkehren konnten. Man ſetzte uns eine Schüſſel mit Obſte für, und hierauf bekamen unſere jungen Herren Gelegenheit, uns zu zeigen, daß ſie auch wüſten, wie man ein Frauenzimmer nach der Mode geſchickt bedienen ſolte! denn ſie hatten theils ſchon die Univerſität, theils aber auch nur erſt die Schule geſehen. Sie lieſen ſich Meſſer geben, und fielen ſogleich über die Aepfel her, um uns dieſel-

ben

ben geſcheelt zu überreichen. Wir baten ſie zwar, daß ſie aufhören möchten, uns mit ihrer Gütigkeit zu überhäuffen, weil wir ſo ſpät wenig eſſen würden; allein hier giengen erſt die neueſten Complimente an, aus welchen Sie, Mademoiſell! den Witz dieſer Herren, in Bedienung eines Frauenzimmers, gar leicht erkennen und beurtheilen können. Sie werden mir doch keinen Korb geben? fieng derjenige an, welcher die andern an Geſchwindigkeit zu übertreffen, und mir die erſte Probe ſeiner Gefälligkeit, in einem geſcheelten Apfel darzulegen ſuchte! Nein, Mademoiſell! geben Sie mir keinen Korb! fuhr der andere fort; Sie werden uns doch nicht allen Körbe geben? ließ ſich gleich der dritte hören; ſchon wieder einen Korb? wie viel Körbe werden wir doch heute von dieſen Mademoiſells kriegen! Dieſes waren ohngefähr die Geſpräche, womit uns dieſe Herren, auf eine halbe Stunde, ſehr geſchickt unterhielten, oder vielmehr plagten, daß wir ihre geſcheelten Aepfel verzehren ſolten. Wir verſicherten ſie, nachdem wir etwas davon genoſſen hatten, daß wir nicht mehr eſſen könnten, und alſo bäten, daß ſich die Herren nicht ferner darum vergebene Mühe machen möchten; allein

kein der Korb-Diſcours und das Nöthigen, gieng zu unſerm Verdruſſe, von neuen wieder an, wobey mancher witzige Einfall über die Körbe, mit vorkam. Ich will Ihnen davon nur den ſcherzhafteſten der Haus-Jungfer, die bisher noch nicht viel geredet hatte, noch melden. Man ſpricht itzo nicht mehr: ich habe einen Korb von dem Frauenzimmer bekommen, fieng ſie mit einer lächelnden und witzigen Miene an; ſondern ich habe eine geflochtene Reſolution davon getragen. Wie gefällt Ihnen dieſer Einfall? Mademoiſell! iſt er nicht ſcherzhaft und witzig genug, für eine Dorf-Jungfer? Wenigſtens wurde er von unſern jungen Herren, mit einem lachendem Beyfalle, aufgenommen. Wir waren endlich die Korb-Complimente ſo überdrüſſig, daß ich mich verlauten lies; wir hätten nun genug von den Körben geſprochen, und bäten alſo, eine andere Materie zu erwählen. Allein dieſes ernſthafte Compliment verſchnupfte unſere jungen Herren dergeſtalt, daß Sie auf einmal eine allgemeine Stille beobachteten, oder vielmehr nichts ſo ſcherzhaftes mehr vorzubringen wuſten, als die witzige Korb-Materie. Wir verlieſen alſo dieſe Geſellſchaft, in welcher wir ſo viele Körbe ausgetheilet hatten; deren öftere

Benen-

Benennung, uns ein eben ſo verdrießlicher Zeitvertreib, als die Geſellſchaft dieſer Herren ſelbſt, verdrießlich geweſen war. Nun wiſſen Sie, meine Freundin! wie unſere jungen Gelehrten das Frauenzimmer auf dem Lande bedienen; melden Sie mir nun auch, wie ſich Ihre galannten Stutzer, gegen Sie, in Geſellſchaften verhalten. Ich glaube zwar wohl, daß Ihre Geſpräche weit angenehmer, aber auch weit gefährlicher, für die Freyheit eines Frauenzimmers ſeyn werden; da wir in Geſellſchaft unſerer jungen Herren, dieſes nicht zu befürchten, ſondern vielmehr den Vortheil haben, daß wir die Einfalt und Thorheiten der Manns-Perſohnen, mit einer ziemlichen Geduld, aushalten lernen. Iſt dieſer Vortheil nicht groß, wenn man unerträgliche Leute, mit Geduld ertragen lernt? Verzeihen Sie mir dieſe Korb-Erzählung, Mademoiſell! und melden Sie etwas angenehmers dafür

Ihrer
ergebenſten Freundin
Philinden.

Neun und funfzigſter Brief.

Mademoiſell!

Woher wollen Sie denn wiſſen, daß ich bald eine Braut werden würde? Entweder hat Ihnen

nen ein loſer Spötter, dieſe erdachte Neuigkeit, für eine ſichere Wahrheit überedet; oder Sie haben ſelbſt den Kopf von der Freyerey ſo voll, daß Sie alle Ihre Freundinnen aus einer heimlichen Misgunſt, für Bräute anſehen. Ja, Mademoiſell! vieleicht hat man Ihnen noch nichts von dieſer ſüſſen Materie vorgeſungen; da doch Ihre Vorzüge, am erſten verdienten, daß ſelbige ein angenehmer Freyer in nähere Betrachtung zöge. Da haben Sie Ihre Abfertigung, wie mir dieſelbe vom Herzen geht! Nehmen Sie ſich alſo in Acht, Mademoiſell! daß Sie ein andermal nicht wieder ſo leichtgläubig ſind; noch mehr aber hüten Sie ſich, mir Ihre Neugier, auf dieſe Art merken zu laſſen, wann Sie ſich nicht meinen ganzen Unwillen dafür zuziehen wollen. Sie wiſſen ja, daß ich allezeit offenherzig mit meinen Freundinnen umzugehen gewohnt bin, und ich verſichere Sie, Mademoiſell! daß ich auch aus einem Freyer, keine Heimlichkeit machen würde. Nein, ich würde meinen Liebhaber gewiß allen meinen Freundinnen, erſt zur Muſterung, und zu Ihrer Beurtheilung zuſchicken, ehe derſelbe ſich von mir, einige Hofnung zu verſprechen hätte. Die Henrath iſt der kützlichſte Punct,

den

den man in ſeinen Leben zu überſteigen hat; und ich glaube daher, daß man denſelben nicht offenbar genug machen könne, um zuvor das Urtheil der Welt darüber zu erfahren, und dadurch ſeinen Gegenſtand deſto beſſer kennen zu lernen, wenn man ſicher und glücklich dabey fahren will. Doch, ich habe dieſes nur beyläufig anführen wollen, meine Freundin! und Sie dürfen deswegen nicht glauben, daß mir ſoviel an dieſer angenehmen Sclaverey gelegen iſt! Nein, Mademoiſell! wann Sie die böſen Manns-Perſohnen ſo ſehr fürchteten, als ich für ihnen Scheu trage; ſo würden Sie an die Verbindung mit denenſelben ſo wenig gedenken, als ſelbige Ihren guten Freundinnen anwünſchen, denen Sie doch nichts als Gutes gönnen ſollen. Nichts als Gutes? werden Sie ſagen. Iſt denn ein angenehmer Bräutigam, nichts gutes? Nein, Mademoiſell! wenn Sie den Herrn Gellert geleſen hätten; ſo würden Sie wiſſen, daß die Manns-Perſohnen, durchgängig böſe ſind, ſo gut und ſcheinheilig ſie ſich auch im Anfange anzuſtellen wiſſen. Leſen Sie nur in Gellerts Erzählungen, die Hiſtorie vom Hoſpitale; wo eine gute Frau, einmal das Gelübde gethan hatte; ein Hoſpital für

fromme Männer bauen zu laſſen, wenn ihr der Himmel zuvor einen ſolchen zum Gemahl beſcheren würde. Sie läſt beym erſten Manne, den Grund zu dieſem Gebäude legen, bey dem zweyten Gemahl damit fortfahren, und daſſelbe endlich bey dem dritten ſogar bis an das Dach aufführen ‒ ‒ Soweit betrog dieſe gute Frau die Verſtellung und ſcheinheilige Frömmigkeit, der drey böſen Männer! aber leſen Sie nur das Ende von dieſer Erzählung:

„Reiſt ein! hört man ſie zornig ſagen,
„Wofür verbaut ich denn mein Geld ‒ ‒
„Für Männer, ſo die Weiber plagen?
„Denn andre giebts nicht auf der Welt!

Was ſagen Sie nun zu dieſem Beyſpiele, Mademoiſell? Ich dächte, Sie könnten deutlich daraus einſehen; wie böſe die Männer ſind: Gellert ‒ ‒ der rechtſchaffene Gellert! den ich deswegen nur allein für einen guten und frommen Mann halte, weil er kein Ehemann geworden iſt! dieſer redliche Mann, ſagt es; und Sie wollen ihm keinen Glauben beymeſſen, da er doch den Beyfall der halben Welt, durch die Vortreflichkeit ſeiner Schriften erhalten hat? Schämen Sie ſich, Mademoiſell! und bereuen Sie Ihren Irrthum,

wann

wann ich noch ferner unverändert bleiben ſoll.

Ihre

aufrichtige Freundin
Philinde.

Sechzigſter Brief.

Madam!

Ob ich gleich nach Ihrer Vermählung, der vertrauten Freundſchaft, welcher Sie mich ehemals gewürdiget haben, aus vielen angegebenen Urſachen, und gleichſam gezwungen, mich habe begeben müſſen; ſo werden Sie doch vergönnen, daß ich meiner Seits, noch alle Pflichten der zärtlichſten Freundſchaft erfüllen, und Ihnen auch gegenwärtig ein ſchriftliches Merkmal davon zu geben, mich erkühnen darf. Sie haben Ihren würdigen Gemahl, durch das erſte Pfand ſeiner zärtlichſten Liebe, in ein ausnehmendes Vergnügen geſetzt; und ich müſte in der That alle Empfindungen von einer mir ſonſt ſo liebgeweſenen, und noch immer ſchätzbaren Freundin, verlohren haben; wann ich bey dieſem ſo beglückten und vergnügenden Zufalle, Ihnen, Madam! nicht auch meine

theilnehmende Freude, zu erkennen geben wolte! Nein, meine alte Freundin! halten Sie mich nicht für ſo unempfindlich in der Freundſchaft; da Sie von meiner Zärtlichkeit, ſonſt hinlänglich genug überzeugt geweſen ſind! Auch der kleinſte Umſtand, welcher zu Ihrem Glück oder Vergnügen etwas beyträgt, ſetzt mich in die angenehmſte Empfindung; und wie ſolte ich bey einer ſolchen Bebegenheit fühllos bleiben können, welche ſowohl Ihnen, als auch allen Ihren Freundinnen und Bekandten, eine allgemeine Freude verurſachen muß! Erlauben Sie daher, Madam! daß ich Ihnen die Kennzeichen der Meinigen, hierdurch glückwünſchend zu erkennen geben darf! Küſſen Sie Ihren geliebten Gemahl, und ſeinen kleinen Abriß, jederzeit geſund und vergnügt, und genüſſen Sie dadurch den Vorſchmack eines Glücks, welches Ihre beyderſeitige zärtliche Liebe, in Zukunft noch vollkommener, noch vergnügter, und noch dauerhafter machen wird; und deſſen geſeegneten Anwachs, ich Ihnen bis in die ſpäteſten Jahre, bey unverändertem Wohlergehen, hierdurch aufrichtig anwünſche. Ich werde mich ungemein erfreuen, Madam! wann ich an Ihrer fortdaurenden Glückſeeligkeit, auch

in der Ferne, einen freundſchaftlichen Antheil werde nehmen, und Zeitlebens mit aller Hochachtung und Ergebenheit beſtehen dürffen

Ihre

gehorſame Dienerin
Philinde.

Ein und ſechzigſter Brief.

Mademoiſell!

Ich habe geſtern meine Luſt im Schlittenfahren gebüſſet, aber ſie iſt mir ſo übel bekommen, daß ich in Zukunft ſo leicht nicht wieder daran denken werde. Sind Sie etwan krank davon geworden? Nein, Mademoiſell! krank bin ich nicht geworden; obgleich die Erkältung, welche ein zartes Frauenzimmer, bey dieſer Luſtbarkeit ausſtehen muß, gar leicht von dieſer gefährlichen Folge ſeyn könnte! So ſind Sie vieleicht umgeworfen worden? Ja, Mademoiſell! umgeworfen ‥ und ganz in Schnee begraben, bin ich geweſen, und ich wundere mich noch bis dieſe Stunde, daß ich in dieſem kalten Elemente nicht gar erſtickt bin! Mein böſer Vetter ‥ ich weiß nicht, ob ich es ſeiner Ungeſchicklichkeit, oder ſeiner Schalkheit zu-

ſchreiben ſoll, daß er mich in dieſe Gefahr geſetzt hat, die mir bey nahe das Leben gekoſtet hätte! Denken Sie nur die Liſt, mit welcher er mich zu dieſer unglücklichen Farth, verleitet hat! Ich wolte geſtern zu einer guten Freundin nach Arnſtadt fahren, und ließ mir deswegen ein Pferd zu unſerer Chaiſe beſtellen. Allein, , welche Hinterliſt meines leichtfertigen Vetters! Dieſer hatte das Pferd, ohne mein Vorwiſſen, und unter der nachmahligen Entſchuldigung, in den Schlitten ſpannen laſſen, daß der Weg ſo verſchneyet, und nicht anders, als mit dem Schlitten fortzukommen ſey. Mein loſer Vetter wuſte, daß auf dieſe Art, mich niemand aus unſerm Hauſe würde begleiten können, als ſeine Wenigkeit; er erboth ſich alſo mit der Verſicherung dazu, mich ohne allen Schaden zu meiner Freundin nach Arnſtadt zu bringen. Wie leicht läßt ſich ein Frauenzimmer nicht von den böſen Manns-Perſohnen zu etwas überreden, daß ſie doch hernach nur allzuſpäth bereuen muß! Dieſe liſtigen Schmeichler; wiſſen uns bey gewiſſen Fällen, mit Ihren Betheurungen und mit der höflichen Darbiethung Ihrer Dienſte, dermaſen in die Enge zu treiben, daß wir uns entweder halsſtarrig

und

und eigenſinnig weigern, oder ihre angebothenen Dienſtleiſtungen, wann ſie anders dem Wohlſtande nur nicht zuwider ſind, aus bloſſer Höflichkeit annehmen müſſen. In beyden Fällen ſind wir übel dran, und müſſen unſere Widerſpänſtigkeit oft eben ſo ſehr bereuen, als unſere unſchuldige Gefälligkeit. Die leichtfertigen Manns-Perſohnen, wie viel müſſen wir doch immer von Ihnen ausſtehen! Mein loſer Vetter hat mir einen neuen Beweiß Ihrer Flatterhaftigkeit hinterlaſſen, und ich werde mich von Stund an, beſſer in acht nehmen, Ihnen ſo leichte wieder zu trauen. Ich ließ mich alſo, wie Sie bereits wiſſen, von meinem Vetter überreden, die Reiſſe zu meiner Freundin, mit ihm auf den Schlitten anzutreten. Wir waren kaum zum Dorffe hinaus, und etwan hundert Schritte gefahren, als mein wilder und unvorſichtiger Begleiter mit einer ſolchen Heftigkeit an einen Hügel anfuhr, daß er den Schlitten plötzlich mit mir übern Haufen ſchmiß. Ich lag ſchon eine ziemliche Zeit, halb ohnmächtig in dem tiefſten Schnee begraben, ehe ich mich für Schrecken nur beſinnen konte, wie mir geſchehen war! Endlich erinnerte mich die Kälte meines Lagers, daß

hier kein Gutſeyn wäre; ich ſtieg alſo ganz betäubt auf; ſchüttelte den Schnee von meinen Kleidern, und ſahe von weiten, daß mein Vetter dem Pferde noch nachlief, und dieſen Flüchtling wieder einzuholen bemühet war. Ich hieß beyde lauffen, wohin ſie wolten, und gieng ganz beſchämt wieder nach Hauſſe. Hier muſte ich ein ziemliches Hohngelächter ausſtehen, da mein unordentlicher Auftritt, einem jeden ohne mein Erzählen, ſchon deutlich genug zu verſtehen gab, was mit mir vorgegangen war. Ich lief voller Schaam und Aergernis nach meiner Stube, um mich der naſſen Kleidung ſowohl, als dem ſpöttiſchen Anſchauen aller um mich herumſtehenden Anverwandten zu entledigen, und ließ mich den ganzen Tag nicht wieder für Ihnen ſehen. Mein Vetter iſt mir bis itzo noch nicht unter die Augen gekommen; ſo ſehr flieht er meine Verweiſe und meinen Zorn, den er aber gewiß emfinden ſoll, ſobald ich ſeiner habhaft werden kan. Da haben Sie die Erzählung meiner unglücklichen Schlitten-Farth, Mademoiſell! Nehmen Sie ſich in acht, für dieſer gefährlichen Luſt - - eben ſo ſehr in acht, als für der leichtſinnigen und flatterhaften Auf-

führung der Manns-Perſohnen! Leben Sie wohl! ich bin

Ihre
ergebenſte Freundin
Philinde.

Zwey und ſechzigſter Brief.

Schäzbare Freundin.

Diesmal auf einem Poſtwagen gefahren und in meinem ganzen Leben nicht wieder! Nein; lieber würde ich in Zukunft zu Fuſſe wandern, als mich wieder einem Wagen anvertrauen, worauf ich ſo vieles Ungemach habe ausſtehen müſſen. Ich hatte ſchon längſtens eine gute Freundin in N. N. zu beſuchen verſprochen; Sie verpflichtete mich vor vierzehn Tagen aufs neue dazu; und weil das Wetter eben ſchön war; ſo entſchloß ich mich, meine Reiſe nicht länger aufzuſchieben, ſondern den folgenden Tag, dazu den Anfang zu machen. Ich reiſſete auch würklich dieſen Tag ab; und bin von dieſer Freundin erſt vorige Woche wieder bey denen Meinigen eingetroffen. Ich will Ihnen alſo, meine Freundin! da ich Ihnen,

binnen dieſer Zeit, ſo viele Zuſchriften habe ſchuldig bleiben müſſen, meine Reiſe-Beſchreibung dafür entwerffen. Sind Sie mit dieſem Erſatz zufrieden, meine Freundin? Genug; Sie ſollen in dieſem einzigen Briefe ſo viel von mir zu leſen bekommen, als Sie in zehn andern nicht würden angetroffen haben; die ich binnen meiner Abweſenheit vieleicht geſchrieben hätte, wenn ich nicht verreißt geweſen wäre. Ja, meine liebe Freundin! Sie werden über meine Begebenheiten eben ſo ſehr lachen, als ich hätte weinen mögen; denn ich weiß, daß Sie bey ſolchen Fällen, allezeit mehr ſchalkhaft, als mitleidig ſind! Hören Sie nur, wie mirs ergangen iſt: Ich fuhr den Tag meiner Abreiſſe nach G = = = um mich daſelbſt auf die ordentliche Poſt zu ſetzen. Ich erfragte das Poſthauß, lies mich in die Charte ſchreiben, und erwartete alſo bis ich mich auffſetzen, und mit nach N. N. reiſſen könnte. Endlich erſchien die unglückliche Stunde, ich ſahe den Poſtwagen mit 4. Pferden beſpannet, ankommen, und ſtieg, weil er noch leer war, ganz freudig hinauf, um mir einen bequemen Platz auszuſuchen. Mein Unglück machte es, daß ich ſo unvorſichtig geweſen war, und mich nicht zuvor erkun-

erkundiget hatte, was ich für Geſellſchaft haben würde? Denn in dieſem Fall hätte ich gewiß dieſe fatale Reiſſe nicht unternommen; wenigſtens nicht auf dem Poſtwagen! Denken Sie nur, wie mir zu Muthe müſſe geworden ſeyn, da ich noch 4. Manns-Perſohnen erblickte, die aus dem nächſten Gaſthof heraus, auf mich zu kamen, und einige darunter, mir mit vielen Complimenten zu verſtehen gaben, daß ſie meine Begleiter zu ſeyn, das Vergnügen haben würden. Ein ſchönes Vergnügen = = dachte ich bey mir ſelbſt = = denn es war ein Jude darbey, der mit ſeinem fürchterlichen Barte mich dermaſſen erſchreckte, daß ich bey nahe ohnmächtig geworden wäre. Die übrige Geſellſchaft beſtund noch, wie ich bald hernach erfuhr, in einem Leipziger Studenten, einem Jenaiſchen Purſchen, wie er ſich nannte, und einer andern Mannsperſohn, welches dem Anſehen nach, ein Kaufmann ſeyn mochte. Dieſes waren die Geſellſchafter, mit denen ich, als das einzige Frauenzimmer, nach N. N. reiſſen ſolte! Wie gefällt Ihnen dieſe Reiſe-Geſellſchaft, Mademoiſell? Ich weiß, daß Sie hier überlaut lachen werden! mir aber vergienge das Lachen; denn ich hätte für Aergerniß weinen

mögen

mögen, und wünſchte entweder dieſe Herren, oder doch den Poſtwagen nie geſehen zu haben. Was wirſt du doch für einen ſaubern Nachbar kriegen? dachte ich unter Furcht und Zittern, als der Leipziger Student, den ich aus ſeiner übertriebenen Freundlichkeit, ſchon von weiten, für einen ſüſſen Herrn, oder verliebten Haaſen anſahe, ſich mit vielen Complimenten neben mich ſetzte, und ganz entzückt zu ſeyn ſchien, daß er nach ſeiner Art zu reden, ſo überglücklich ſeyn ſollte, bey einem ſo ſchönen Frauenzimmer, ſeinen unterthänigen Platz zu nehmen. Ich that, als ob ich ſeine Careſſen gar nicht hörete, indem ich mich auf die andere Seite des Wagens wendete, wo die übrigen Herren vollends hinauf ſtiegen. Sie haben gewiß das Foltigiren gelernt, daß ſie ſich ſo geſchwinde zu dieſem Frauenzimmer erheben konnten! ſagte der Jenenſer beym Aufſteigen, zu meinem Herrn Nachbar, der noch immer mit ſeinem geſteiften Kleide beſchäftiget war, daſſelbe in Ordnung zu legen, damit es keinen Schaden nehmen ſollte. Ich merkte aus des Jenenſers ſpitzigen Reden, wie ſehr es ihm verdroß, daß der Leipziger ihm mit ſeiner Geſchwindigkeit zuvor gekommen war, und ſich neben mich geſetzt hatte; worauf aber

dieſer

dieſer nicht das geringſte zur Antwort gab. Der Jenenſer ſaß alſo hinter meinem Nachbar, der Kaufmann hinter mir, und der Jude muſte den hinterſten Platz ganz alleine einnehmen. Endlich gieng der Wagen ab, und gab mir durch die nachdrücklichſten Stösſe, zugleich empfindlich zu verſtehen, daß ich eine eben ſo unbequeme Farth, als verdrüßliche Reiſe-Geſellſchaft würde ausſtehen müſſen. Mein Herr Nachbar hatte noch nichts wieder geredet; weil er noch beſtändig mit ſeinem Kleide, der ſeidenem Weſte, und der Perüque zu thun hatte, die er wegen Rütteln des Wagens, immer aufs neue wieder in die Falten legen muſte. Die andern Herren redeten auch noch nichts, auſſer daß der Jenenſer einigen am Fenſter guckenden Frauenzimmern, ganz unverſchämt zurief: ob ſie mit nach Jena wolten? Dieſe machten ihre Fenſter ſogleich zu, und ſchienen über die Dreiſtigkeit dieſes Purſchens eben ſo beſchämt zu ſeyn, als ich, da ich mich in Geſellſchaft dieſes artigen Herrn befand, und eben dergleichen verwegene Fragen, von ihm zu befürchten hatte. Wir kamen endlich aus der Stadt hinaus, und auf die ordentliche Poſt-Straſſe, wo zu allem Glück der Wagen etwas

ſanfter

ſanfter gieng als auf dem böſen Pflaſter. Dieſes ſchien zwar eine Linderung für mich zu ſeyn; aber wie erſchrack ich nicht, als zwey reiſſende Handwerks-Pürſche dem Poſt-Knechte zuſchrien: ob er ſie für ein Trink-Geld mitnehmen wolte? Dieſer hielt darauf ohne ein Wort darwider einzuwenden, ſogleich ſtille, und lies ſie aufſetzen. Meine Reiſe-Geſellſchaft wurde alſo immer anſehnlicher, mir aber auch immer ärgerlicher, als ſich dieſe beyden Fuß-Trabanten mit ihren Habſeeligkeiten, welche ſie in zwey Bindeln bey ſich führeten, gerade für mich, auf die noch leere Bank ſetzten. Doch was ſchmähle ich auf dieſe armen Leute ⸗ ⸗ die ſchon ihre Bindel ganz demüthig zu meinen Füſſen legten, und mir dadurch einen bequemeren Fußtritt machten, als ich zuvor gehabt hatte; und was konnte ich mehr von ihnen verlangen! Kurz ſie ſetzten ſich auf die vordere Bank, und ich war nun gänzlich eingeſchloſſen, und würde gewiß ohnmächtig geworden ſeyn, wann ich nicht auf der einem Seite noch friſche Luft hätte ſchöpfen können. Der Jenenſer legte ſich zwar wider das Aufſteigen dieſer beyder blinden Paſſagiers, aber was konnte er mit einem ungeſtümen und trotzigen Poſt-Knechte anfangen!

Es

Es iſt ja noch Platz genug hier! fieng er ganz murriſch zu reden an, und überdies guter Weg, daß ich zufahren kan. Nu . . ſo fahre dann zu, Schwager! verſetze der Jenenſer, oder die Jungens müſſen wieder herunter. Wir fuhren alſo ziemlich geſchwinde, und es war auf einige Zeit ganz ſtille auf unſerm Wagen, als ſich plötzlich ein entſetzliches Geſchrey auf demſelben erhub. Ich ſahe mich voller Erſchrecken darnach um, und wurde gewahr, daß der böſe Jenenſer, den armen Juden bey ſeinem Barte zaußte, und ihn dadurch zu dem erbärmlichſten Geſchrey bewegte. Au wey mer! ſchrie der arme Iſraelitte noch immer, und ſo lange ſein geheiligter Bart, ſich in denen verwegenen Händen des Jenenſers befand, der ihn endlich los lies, und durch andern Tort, den er ihm anthat, den armen Juden zu plagen, und ſich dadurch zu beluſtigen anfieng. Mein Herr Nachbar machte ſich dieſen Streit zu Nutze, und ich merkte, daß er auch ſeine ſüſſen Lippen bewegte, und ganz freundlich zu mir ſagte: Iſt es nicht heute ein unvergleichlich ſchöner Tag! Ich gab ihm mit einem ſehr verdrüßlichen Ja, darinnen Beyfall, um ihm die Gelegenheit zu fernern Reden zu benehmen

ob ich ſchon aus ſeinen verliebten Mienen ſchlüſſen konnte, daß er gern eine längere Unterredung mit mir anzufangen wünſchen mochte. Weil der Jenenſer mit dem Juden noch immer fortzankte; ſo wagte es mein Herr Nachbar, deſſen bisheriges Stillſchweigen, ich blos der Furcht für jenen zu danken hatte! aufs neue an mich zu ſetzen. Da ich nun den Wetter-Diſcours, wider ſein Vermuthen, ſo bald abgebrochen hatte; ſo beſonne er ſich auf eine andere Materie, bey welcher er, ohne meine Antwort nöthig zu haben, länger mit mir zu reden, Gelegenheit fand. Er beſchrieb mir alſo das galante Leipziger Frauenzimmer, und ſagte, es wäre nur zu betauren, daß ſie alle ſo blas ausſähen! Er könte mich daher verſichern, daß ich wegen meiner lebhaften und friſchen Farbe, für ihnen allen den Vorzug verdiente; ja er unterſtünde ſich, unterthänigſt zu behaupten, daß ich in Leipzig, die gröſte Schönheit vorſtellen, und von allen galannten Stutzern würde angebethet werden, wann die ſchöne Linden-Stadt ſo glücklich ſeyn ſolte, meine unvergleichliche Perſohn, als eine beſondere Zierde, in ihren Mauren unterthänigſt zu beſitzen. Was deucht Ihnen, Mademoiſell! zu dieſen unterthänigen

Lobredner?

Lobredner? Iſt er nicht der ſüſſeſte, von allen ſüſſen Herren, deren Character Sie in Gellerts Luſtſpielen, vieleicht werden geleſen haben! Ich hatte ſchon alle Geduld bey ſeiner närriſchen Beſchreibung meiner Schönheit verlohren, und wolte ihn eben bitten, daß er mich mit ſeinen abgeſchmackten Reden, unterthänigſt verſchonen möchte; als der Jenenſer mir ſogleich darinnen zuvor kam, und mich auf einmal von dieſem verliebten Schwätzer befreyete. Dieſer hatte den armen Juden einmal zufrieden gelaſſen, und weil er nach ſeiner Gewohnheit beſtändig etwas vorhaben muſte, wodurch er ſich beluſtigte, und andere Leute bis zum äuſſerſten ärgerte; ſo band er nun mit meinen Herrn Nachbar an, dem er nach ſeiner gewöhnlichen Dreiſtigkeit, allerhand ſpitzige Fragen vorlegte. Da nun dieſer, um durch ein geduldiges Stilleſchweigen, ienem die Gelegenheit zu fernern Händeln zu benehmen, wenig oder gar nichts darauf antwortete; ſo gieng ihm der Jenenſer, welcher ſich mit Fleiß eine Luſt mit dieſen friedfertigen Herrn machen wolte, darauf immer näher zu Leibe. Bald hielt er ſich über die Leipziger Studenten auf, und nennte ſie affectirte Haaſen, und verliebte Narren; bald

ſtieß er ihn mit ſeinem Ellenbogen dermaſſen in die wohlfriſirte Perüque, daß der Buder, gleich einem Aprillen-Schnee, häuffig herab flog. Kurz, er that ihm alles gebrannte Herzeleid an, welches dieſer arme Menſch, der mich nun ſelbſt tauerte, ſo ſehr er auch dieſe Strafe an mir verdient hatte, ganz geduldig ertrug; und ſeinen Verfolger einmal über das andere ganz unterthänigſt erſuchte, ihm doch zufrieden zu laſſen, weil er ihm ja nichts in dem Weg geleget hätte! Hat der Herr Courage-- ſprach der wilde Jenenſer; ſo kan er es gleich mit mir ausmachen, und raſſelte bey dieſen Worten ſchon mit ſeinen groſſem Degen, daß mir Hören und Sehen dabey vergieng, weil ich in meinem Leben noch keinen ſo ungeheuren und fürchterlichen Degen geſehen hatte. Stellen Sie ſich, meine Freundin! nur einen runden Teller vor, aus deſſen Mitte, ein dreyeckigter Spies hervor ragt, der Ihren gröſten Bratſpies an Länge noch übertrift; ſo haben S i e ein deutliches Abbild von des Jenenſers ungeheuren Degen. Mein friedliebender Herr Nachbar, welchem bey dem fürchterlichen Anblicke, dieſes Mordgewehres, und deſſen Geraſſele, ſchon ein kalter Schauer überlief, und ihn bey nahe zu

einer halben Leiche machte, fieng aufs neue an, ſeinen Feind mit aller Unterthänigkeit, um Verzeihung zu bitten; und ob ihn iener gleich eine feige Memme über die andere hieß; ſo ertrug er doch alles mit Geduld, und zitterte wie ein Espen Laub. Er iſt nicht werth ‒ ‒ fieng endlich der böſe Jenenſer auch zu meinen Erſchrecken an, daß er bey dieſem Frauenzimmer ſitzen ſoll, und künftige Station, wird er ſich gefallen laſſen, mir ſeinen Platz abzutreten. Ich war mehr todt, als lebendig bey dieſen Worten, und ſahe immer auf die Seite, ob dieſer verwegene Menſch ſeine mir ſchreckhafte Drohung nicht bald erfüllen würde! o Mademoiſell! in dieſem Falle würde ich gewiß von dem Wagen geſprungen ſeyn; ja ich ſahe mich bereits ſchon nach der Flucht um, und würde ſie vieleicht auch mit Lebens-Gefahr unternommen haben, wenn der böſe Jenenſer, mit ſeinem groſſen Degen, zu mir herüber gekommen wäre. Was hatte ich nicht von der Verwegenheit dieſes Menſchen zu befürchten! Ich dachte immer, er würde nun auch ſein Spiel mit mir anfangen, da er wieder mit meinem Nachbar fertig war; und wie hätte ich mich gegen dieſen dreiſten Purſchen verhalten wollen! Ich fand

keinen ſo unterthänigen Herrn an ihm, als ich an dem Leipziger gehabt hatte, und er würde noch weit unverſchämter mit mir umgegangen ſeyn. Dieſe Vorſtellung fieng ſchon an, mich ungemein zu beunruhigen, als der Poſtillion eben ſtille hielt, und den beyden blinden Paſſagiers zurief, daß Sie abſteigen ſolten, weil hier die Station ſey. Dieſe Handwerks-Purſche, welche mir weiter nicht, als durch ihren Tobacks-Dampf, und mit ihrer vornehmen Gegenwart, beſchwerlich geweſen waren, ſtiegen alſobald ab; zahlten dem Poſtillon ſein Trinkgeld; und wanderten mit ihren Bürden nunmehr zu Fuſſe hinter uns drein. Wir fuhren hierauf etwas ſchärffer zu, und kamen glücklich in einem Städtchen für dem Poſthauſſe an. Wie froh war ich bey dieſer Ankunft! Ja, Mademoiſell! ich kan Ihnen die Freude ohnmöglich beſchreiben, die ich empfand, als ich mich hier wieder in Freyheit ſahe! in meinem Leben bin ich noch nicht in ſolcher Angſt, und auch nicht ſo froh geweſen. Meine Begleiter ſtiegen ſogleich ab, und ich blieb noch ſo lange ſitzen, bis ſie alle in die Stube gegangen waren, wo ich den Jenenſer ſogleich nach einem Kruge Bier ſchreyen hörete! Nun ſtieg ich auch ab; lies mir ſogleich

gleich eine beſondere Stube geben; bezahlte die Station, und lies mir ein eigenes Fuhrwerk beſtellen, das mich vollends zu meiner Freundin nach N. N. bringen ſolte. Ich war ausnehmend erfreut, daß ich ſo gut aus dieſer ehrbaren Geſellſchaft gekommen war, und dankte dem Himmel, daß ich nicht länger darinnen zu bleiben mich genöthiget ſahe; ohnerachtet ich mit dieſem Wagen bis nach N. N. zu fahren, mich anfangs entſchloſſen hatte. Die Pferde waren kaum wieder angeſpannt, als ich durchs Fenſter, den Jenenſer ſchon auf den Wagen ſteigen, und ihn meines geweſenen Nachbars Platz einnehmen ſahe. O Mademoiſell! wie würde es mir bey dieſem verwegenen Nachbar ergangen ſeyn, wann ich meine vorige Stelle hier auch wieder hätte einnehmen müſſen! Freuen Sie ſich mit mir, meine Freundin! daß mich der Himmel noch bey Zeiten, aus dieſer Gefahr erlöſet hat! Ich würde des todtes geweſen ſeyn, wann mir der böſe Jenenſer übel und unverſchämt begegnet hätte. Doch itzo ſolte der Wagen wieder fortgehen, als der betrogene Jenenſer überlaut ſchrie! wo denn das Frauenzimmer bliebe? Dieſe Stimme war ein neuer Donnerſchlag in meinem Herzen! Ich verſteckte mich ſogleich

hinter den Vorhang, um nicht von ihm geſehen zu werden, weil ich noch immer befürchtete, daß er wieder abſteigen, und mich aufſuchen; oder doch wenigſtens ein unhöfliches Abſchieds-Compliment zurufen möchte! Halt Schwager! das Frauenzimmer iſt noch zurücke! fieng er aufs neue zu ſchreyen an, als man ihn bedeutete, daß ich hier bleiben, und nicht weiter mit der Poſt gehen würde. Was Teufel ‥ hörte ich ihn hierauf fluchen, ſo habe ich mich in meiner Hofnung betrogen ‥ Nun fuhren ſie fort; und Gott weiß, wie es dem armen Leipziger noch wird ergangen ſeyn, der ſich ganz demüthig und unterthänig hinter ſeinen Feind, und an deſſen vorige Stelle geſetzt hatte. Ich ließ nach Verflieſung einer Stunde, und nachdem ich erſt eine Schale Caffee zu mir genommen hatte, meine Chaiſe auch herbey bringen, und fuhr ohne Geſellſchaft, mit einem weit beruhigtern und vergnügtem Herzen, als ich zuvor unter dieſen unerträglichen Begleitern gefahren war; und von Stund an beſchwur ich das Gelübte: niemals einen öffentlichen Poſtwagen wieder zu betreten. Dieſes iſt die langwierige Erzählung meiner kurzen Reiſe, Mademoiſell! deren Erfahrung ich auch meiner ärgſten

ſten Feindin nicht anwünſchen wolte. Nimmermehr kan der arme Gellert auf ſeiner Land-Kutſche ſo viel ausgeſtanden haben, als ich auf dieſem verdammten Poſtwagen! denn eine Manns-Perſohn hat doch in einer übeln Geſellſchaft nicht ſo viel für ſeine Ehre zu befürchten, als ein ſchwaches und furchtſames Frauenzimmer. Nein, Mademoiſell! ſein anweſender Scharfrichter, und ſchreckhafter Zahn-Arzt, kan ihm ohnmöglich eine ſolche Furcht eingejagt haben, als mir der verwegene Jenenſer, mit ſeinem leichtfertigen Maule, und mit ſeinem fürchterlichen Degen verurſacht hat, der gewiß um eine Elle länger, als des Scharfrichters Schwerd geweſen iſt! Und wann dort ein thörigter Schwätzer, ihm die Ohren voller ärgerlichen Prahlereyen plauderte; ſo war mein nnterthäniger Herr Nachbar, mit ſeiner einfältigen Lobrede, mir nicht weniger hier unerträglich. Kurz, ich würde entweder niemahls an eine Reiſe mehr denken, oder mit der gröſten Unbequemlichkeit lieber zu Fuſſe gehen; ehe ich einer ſo gefährlichen Gelegenheit, dabey ich einmal ſo viel ausgeſtanden habe, mich muthwillig wieder auszuſetzen, die Schwachheit begehen ſolte. Hüthen Sie ſich, meine Freundin,

für allen Poſtwägen, und warnen Sie alle Frauenzimmer dafür. Ich will Sie nicht um Verzeihung bitten, daß mein Schreiben ſo lang gerathen iſt; nein, Mademoiſell! ich glaube vielmehr, daß Sie ſo boshaft ſind, und es lieber ſehen würden, daß ich noch eine Station auf dem Poſtwagen gereißt wäre, damit Sie nur noch mehr von einer geängſtigten Freundin zu leſen, und zu belachen hätten. Doch lachen Sie ſich nur ſatt; vieleicht ereignet ſich auch wohl noch eine Gelegenheit, dabey ſich hinlänglich wird rächen können

Ihre

zärtliche Freundin
Philinde.

Drey und ſechzigſter Brief.

Mademoiſell!

Das Vergnügen, welches Sie mir in Ihrem geehrteſten Schreiben, über meine Ihnen bezeigte ſchuldige Liebe und Hochachtung nur allzu lebhaft blicken laſſen, iſt mir eben ſo ſchätzbar, als meine gegenſeitige Freude, welche ich über Ihre ohnverdient erlangte Freundſchaft, bey mir empfinde. Sehen Sie dieſes

nicht

nicht auf das neue für ein bloſſes Compliment an, Mademoiſell! Nein; die Verſicherung meiner Ihnen hierdurch aufs neue beſtätigten Freundſchaft und Hochachtung, iſt eben ſo ernſtlich, als angenehm und vortheilhaft mir Ihre Gewogenheit seyn wird, mit welcher ich mir in Zukunft, ohngezweifelt zu ſchmeicheln habe. Lehnen Sie indeſſen nur immer, das Ihnen beygelegte Lob, und die Vorzüge eines Gothaiſchen Stadt-Frauenzimmers von Sich ab, Mademoiſell! Sie werden mich dadurch noch lange nicht überzeugen, daß ich vieleicht zu vortheilhaft von Ihnen gedacht und geſchrieben hätte. Glauben Sie wohl, meine Freundin! daß Sie durch eine ſo wohlanſtändige Beſcheidenheit Ihren Vorzügen bey mir nur noch einen neuen Zuſatz gegeben haben? Ob ich Ihnen gleich darum nicht für glücklicher halte, weil Sie in der Stadt ,, daß ich mich Ihres Ausdrucks bediene! viele Nahmen franzöſiſcher Hauben zu nennen wiſſen; ſo benimmt dieſes doch Ihren Vorzügen noch nichts, meine Freundin! denn, können Sie deswegen nicht geſchickter, nicht wohlanſtändiger, und nicht geſitteter in der Stadt ſeyn, als wir auf dem Lande? Ja dieſes ſind Sie gewiß, Mademoiſell!

moiſell! Sie und Ihre angenehmen Freundinnen. Doch damit Sie dieſe aufrichtige Verſicherung nicht aufs neue für ein leeres Compliment halten mögen; ſo will ich ſogleich davon abbrechen, und Ihnen nur noch meinen ſchuldigen Dank für die mir gütigſt überſchickte ſchöne Haube, hierdurch auf das verbindlichſte abſtatten. Kann ich, durch Erbietung meiner geringen Dienſte, und meines ganzen Dorf-Putzes, mich einer ſchuldigen Erwiederung Ihrer Gütigkeit, einiger maſſen theilhaftig machen; ſo geben Sie mir Gelegenheit, Mademoiſell! Ihnen meine Bereitwilligkeit darinnen zu zeigen. Fahren Sie indeſſen nur fort, Ihrer gütigen Gewogenheit und angenehmen Freundſchaft, mich ferner zu würdigen, und nehmen Sie, unter Abſtattung eines gehorſamſten Empfehls, an Ihr Höchſtgeehrteſtes Haus, von meinen Eltern, meiner Schweſter und mir, hierdurch noch die ohngefälſchte Verſicherung, daß ich mit der zärtlichſten Freundſchaft, und vorzüglichſten Hochachtung wahrhaftig ſeyn werde

Mademoiſell!

Ihre

ganz ergebenſte Dienerin u. Freundin

Philinde.

Vier

Vier und ſechzigſter Brief.

Meine Freundin!

Ich erfreue mich ausnehmend, da ich itzo im neuen Jahre die Feder aufs neue wieder anſetze, daß ich, unter andern angenehmen Pflichten, auch Ihnen, Mademoiſell! ſowohl von meiner alten und ohnveränderten Freundſchaft, als auch beſonders von meinen aufrichtigen Wünſchen, gegenwärtig eine neue Verſicherung zuſchreiben ſoll. Ich würde mich bey der Entledigung dieſer angenehmen Verbindlichkeit vieleicht weitläuftiger hierüber ausgedrückt, und alle Arten von Mode-mäſſigen Neu-Jahres-Wünſchen durchzulauffen, mir die Mühe gegeben haben, wann ich nicht wüſte, daß ſolche leere, und nichts bedeutenden Complimente, Ihnen mehr verdrüßlich, als angenehm ſeyn dürften; und daß gegen eine ſo werthe Freundin, mehr das Herz, als die Feder zu reden hätte. Würde ich nicht weniger aufrichtig ſeyn müſſen, meine Freundin! wann ich die unter uns bis anhero gewöhnlichen Sprache der zärtlichſten Freundſchaft, auf einmal mit der gezwungenen Schreibart einer heuchleriſchen Neu-Jahrs-Mode verwandeln wolte

wollte? Nein, Geliebte Caroline! hierzu habe ich ein allzu redliches und ohnveränderliches Herz. Ich fühle, was ich ſchreibe; und meine Feder iſt mir viel zu getreu, als daß ſie denen Gedanken meines Herzens, einen Wortreichen und falſchen Zuſatz geben ſollte. Ich will alſo die allgemeine Mode zu Wünſchen, vorbey gehen, und Ihnen, in dieſem Neuen Jahre, weiter nichts, als den vollkommenen Genuß einer vergnügten Zufriedenheit, und das zärtliche Gefühl einer wahren Freundſchaft, aufrichtigſt anwünſchen. In Wahrheit, meine Freundin! ich finde in dieſen beyden Stücken, ſo viel Gutes und Schätzbares, daß ich überzeugt bin, man brauche in dieſer Welt nichts mehr, als die Erfüllung dieſes Wunſches, zu einem vergnügten, geruhigen und beglückten Leben. Um die Fortſetzung und Erneuerung Ihrer Freundſchaft, will ich Sie eben diesmal nicht beſonders erſuchen, weil ich Ihnen hierinne eben ſo wenig eine Veränderung zutraue, als ich in dieſem neuen Jahre aufhören werde, wie allezeit zu ſeyn

Ihre

treu ergebenſte Freundin

Philinde.

Fünf

Fünf und ſechzigſter Brief.

Hochgebohrne Gräfin,
Gnädige Gräfin und Frau!

Wann Euren Hochgräflichen Gnaden ſchätzbare Befehle, mich nicht zu allen möglichen Dienſten unterthänig verpflichteten; ſo würde ich es gegenwärtig nicht gewagt haben, einer ſo groſſen Dame, mit meiner geringen Nätherey unter die Augen zu gehen. Mein ſchuldigſter Gehorſam wird mich alſo hinlänglich entſchuldigen müſſen, wann Sie, gnädige Gräfin! an beykommenden genäthen Muſtern, das erwartete Beſondere nicht antreffen möchten, womit Ihnen der Herr Gemahl, vieleicht nur allzuſehr dürffen geſchmeichelt haben. Dieſer ſo liebreiche und gnädige Herr hat meine Nätherey nur beym Lichte geſehen, und wird ſich alſo ſelbſt damit entſchuldigen, wann dieſelbe bey Tage, ſich nicht ſo gut ausnehmen ſolte, als Sie, gnädige Gräfin! von denen übereilten Lobſprüchen Ihres allzugütigſten Herrn Gemahls vieleicht vermuthet haben. Ich wünſchte zugleich, daß in ſchuldigſter Befolgung Ihrer Excellenz, der Frau Ober-Stallmeiſterin gnädigen Befehle, durch die Beſorgung beykommenden Zeuges, womit Euren Hochgräflichen Gna-

den

den hierdurch unterthänig aufzuwarten, mir die Kühnheit nehme, um ſo viel glücklicher möchte geweſen ſeyn. Wenigſtens kan ich meinen Bemühungen dabey nichts vorwerfen, und liefere dieſes Stück, wie ich daſſelbe geſtern aus E.. erhalten habe. Dürfte Ihrer Excellenz ſowohl, als Euren Hochgräflichen Gnaden, zu fernern angenehmen Befehlen mich unterthänig erbieten; ſo würde ich mir ein ſchätzbares Verdienſt daraus machen, wann in der vollkommenſten Ehrfurcht und Dienſtbegierde ohnausgeſetzt beſtehen könnte

Euren Hochgräflichen Gnaden,
meiner gnädigen Gräfin und Frau

unterthänig gehorſamſte
Philinde.

Sechs und ſechzigſter Brief.

Hochedle,
Hochgeehrteſte Mademoiſell,
Werthgeſchätzte Freundin!

Verzeihen Sie es meiner Feder, wann dieſelbe gegenwärtig von einer Mode ſich verführen läßt, die, weil ſie ſchon ſo allgemein, und faſt beſchwerlich und eitel geworden iſt, bey klügern Perſohnen billig ſolte unterlaſſen werden. Ach.. Sie wird mir

mir gewiß zum neuen Jahre gratuliren wollen! Ja, Mademoiſell! in dieſer Abſicht ſetze ich anitzo meine Feder an, und ob ich ſchon weiß, daß Ihnen die Neujahrs-Wünſche in der Stadt bereits zum Eckel müſſen geworden ſeyn, und ich Sie daher billig mit ſolchen Complimenten, davon Ihnen noch die Ohren verdrüßlich gellen werden, hätte verſchonen ſollen; ſo ſchmeichle ich mir doch, daß Ihnen mein Neujahr-Wunſch, vieleicht deswegen nicht ganz unangenehm ſeyn wird, weil er nicht nur von der allgemeinen Leyer abgeht, ſondern auch eben ſo kurz, als aufrichtig eingekleidet iſt. Ich mache Sie mit Fleiß etwas neugierig, Mademoiſell! damit Sie meinen Neujahrs-Wunſch mit deſto gröſſerer Aufmerkſamkeit anhören ſollen. Sie wird gewiß mit einem Liebſten aufgezogen kommen ‒ ‒ Doch nein, Mademoiſell! ich muß Ihrer Vermuthung auch hierinnen zum voraus das Gegentheil verſichern; denn ſo lächelnd und angenehm auch dieſer Wunſch manchem noch unverheyratheten Frauenzimmer ſeyn dürfte; ſo ſcheint dieſer verlegene Scherz, mir doch ſchon viel zu abgeſchmackt und bekannt zu ſeyn, als daß ich denſelben gegenwärtig aufs neue, mit einer ſo weitläuftigen Vorrede, bey Ihnen wieder aufwärmen ſolte. Daß Sie ferner dieſes neue Jahr

in

in vergnügtem Wohlſeyn zurück legen, und noch viele folgende ebener maſen auf dieſe Art erleben möchten ⸗ ⸗ dieſes iſt gleichergeſtalt ein Compliment, das Ihnen ſchon alle Gratulanten und gehorſamſte Diener in Gotha, mit tiefen Verbeugungen werden vorgeſagt haben, und welches Ihnen endlich verdrüßlich und abgeſchmackt vorkommen dürfte, wenn man Sie auch in Briefen zum neuen Jahre, damit beehren wolte. Nein, Mademoiſell! ich muß Ihnen etwas neueres ſagen, als Sie ſchon in Gotha von allen Leuten überflüſſig gehört haben, und ich wünſche Ihnen ⸗ ⸗ nun hören Sie mich recht aufmerkſam an! ich wünſche Ihnen, ſage ich, eine recht freundſchaftliche und wohlgeſinnte Neigung gegen mich, zum neuen Jahre, und verharre dafür mit der zärtlichſten Ergebenheit

Hochedle,
Hochgeehrteſte Mademoiſell,
Werthgeſchätzte Freundin,
Ihre
wahrhaftig ergebenſte Dienerin
und Freundin
Philinde.

Briefe

für das

Frauenzimmer,

zur

Verbeſſerung der Sitten

und

des Wohlſtandes;

Zweyter Theil.

K Seiner

Digitized by Google

Seiner

noch zukünftigen

unbekannten

Liebſte,

widmet

nachſtehende Briefe

zur

Verbeſſerung der Sitten

und

des Wohlſtandes

IHR

zukünftiger

wahrer Verehrer

und

treuer Liebhaber.

Geliebte
und
Unbekannte Schöne!

Ich begehe hierdurch eine Freyheit, welche in Wahrheit noch weit neuer iſt, als die Freyheit des Hrn. Prof. Gellerts, da derſelbe an drey ihm unbekannte Schönen, einen Brief abfaſte. Dieſer bey dem wizigeren Theile des andern Geſchlechts, ſo beliebte Schriftſteller, ſchrieb nur an ſolche Frauenzimmer, welche er zwar in Perſohn noch nicht kannte; von deren würklichem Daſeyn, Er aber doch

ſchon

ſchon hinlänglich überzeugt war, und welche Ihm die Schalkheit ſeines Freundes nur noch auf eine kurze Zeit verborgen hielt; ich aber = = iſt dieſes nicht die allerneueſte Zuſchrift! ich ſchreibe gegenwärtig an ein Frauenzimmer, das ich mir blos in Gedanken vorſtelle, und von deren würklichem Daſeyn, ich eben ſo wenig überzeugt, als ungewiß bin, an welchem Ende der Welt, wann ſie auch ſchon gebohren wäre, ſich Dieſelbe befinden möchte! Noch bis itzo bin ich weder durch einige Gewißheit, noch auch nur durch eine bloſe Vermuthung ſo glücklich, diejenige Perſohn zu kennen, welche ich vieleicht einmal lieben, und mit welcher ich in einem genauern Bande, meine Lebenszeit, wie ich

wünſche, vergnügt und zufrieden zu=
bringen werde. Noch bis itzo bin ich
ein Junggeſelle = = aber in Wahrheit
kein Hageſtolz! und da ich mir wenig=
ſtens mit der Hofnung ſchmeicheln
kan, daß der Himmel mich in der
beſten Welt = = denn:

Daß dieſe Welt die beſte ſey,

Dazu trag ich auch etwas bey!

wohl auch einmal ſo lieb haben wird,
durch die Verbindung mit einem
ſeiner ſchönſten Geſchöpffe, meine
männlichen Jahre, nach denen widri=
gen Schickſalen meiner Jugend, zu
erfreuen; ſo wird es mir wohl nie=
mand verdenken können, wann ich
diejenige Perſohn ſchon zum voraus
in Gedanken küſſe, und nach meiner
Vorſtellung, hier öffentlich verehre,
welche

welche ein günſtiges Glück, mir einmal zur Liebſte und zu einer liebenswürdigen Frau, beſcheren dürfte. Allein, da ich bey aller dieſer Ungewißheit, mich doch nicht überreden kan, daß ich dereinſt eine ſtumme, oder wohl gar dumme Schönheit, würde lieben können, ſondern, da ich voraus ſetze, daß meine zukünftige Liebſte nothwendig klug, vernünftig, lebhaft, fromm und geſittet, oder doch wenigſtens von ſo guter Gemüthsart ſeyn müſſe, daß ich als ihr Liebhaber, die Vollkommenheiten ihrer Seele, nach meinem Wunſche, moraliſch verbeſſern könnte; ſo wird mein itziges Unternehmen, in dieſer Abſicht, mich niemals gereuen, daß ich meiner zukünftigen Liebſte, ſchon vorher, ehe

ich ſie noch kennen gelernt, einige Erkäntniß der Sitten und des Wolſtandes, beyzubringen geſucht habe. Sie, Unbekannte und Geliebte Schöne! Sie werden es mir ſelbſt noch einmal mit vielen ſchmeichelnden Liebkoſungen verdanken, daß ich auch unbekant Sie ſchon ſo zärtlich geliebt, und für Ihre Vollkommenheiten Sorge getragen habe! Günſtiges Schickſal! wann wirſt du mir das Glück, und meine Liebſte zuführen? Möchten Sie doch, Unbekannte Schöne! welche der Gott glücklicher Ehen, in Zukunft vielleicht auch für mich ſchon beſtimmt hat = = möchten Sie doch, wann Sie dieſes leſen ſolten, diejenige Regung bey ſich wahrnehmen, welche ich, da ich dieſes ſchreibe,

lebhaft

lebhaft für Sie empfinde! Möchte Ihnen doch hierbey Ihr eigenes Herz ſagen, daß Sie diejenige Perſohn wären, welche durch gegenwärtige Zuſchrift, in Gedanken zärtlich verehret

Geliebte
und
Unbekannte Schöne!

IHR

zukünftiger Liebhaber

Chriſtoph Ludwig Pfeiffer.

Vorrede

An das Frauenzimmer.

Sehen Sie mich ja nicht etwan für einen finſtern und fürchterlichen Sitten-Lehrer an, meine Schönen! da ich Ihnen hierdurch aufs neue: Briefe zur Verbeſſerung der Sitten, und des Wohlſtandes, für Augen zu legen mich erkühne. Nein; ich würde zu viel ver-

liehren

liehren, wann Sie mich in dieſem Geſichts-Puncte betrachten wolten. Ich bin niemals ein düſtrer Philoſoph bey dem ſchönen Geſchlechte geweſen, und ich werde um ſo viel weniger auch den Character eines murriſchen Schriftſtellers gegen daſſelbe annehmen. Sie müſſen mich erſt kennen und leſen, meine Schönen! ehe Sie mich beurtheilen, und ich wünſchte, daß ich Ihnen alsdann gefallen möchte. Ich habe vor dem erſten Theile meiner Briefe, ſchon die Verſicherung von mir gegeben, daß ich viel zu beſcheiden ſey, dem ſchönen Geſchlechte geſetzmäſige Regeln vorzuſchreiben; und Sie werden auch aus dieſen Briefen deutlich erſehen, daß ich mich darinnen mehr gleich einem vernünftigen Rathgeber; als einen ſtrengen Sitten-Lehrer erwieſen habe. Erwarten Sie alſo, meine Schönen! keine gezwungene Regeln; keine trockene Moralen, und keine finſtern Sitten-Sprüche,

zu ihrem künftigen Verhalten, in dieſen Briefen; nein, ich laſſe nur unter dem Bilde eines verſtändigen, und witzigen Land-Frauenzimmers, meine Philinde bey allen vorfallenden Gelegenheiten, mit einer Zuſchaueriſchen Miene, den Wohlſtand eines Frauenzimmers, in ihren äuſſerlichen Handlungen und bey klugen Geſellſchaften beobachten, ihr Urtheil vernünftig darüber fällen, und ihre zufälligen Gedanken, dabey eben ſo aufrichtig entwerffen, als ſie, meine Schönen! vieleicht ſelbſt würden gethan haben, wann Sie an meiner Stelle, die Feder geführet hätten. Ich wolte das Nützliche, gern mit dem Angenehmen zugleich verbinden; und ſtellte mir daher in dieſer Abſicht, bald eine Geſellſchaft; bald eine erhaltene Nachricht, und bald eine andere Gelegenheit im Geiſte vor, bey welcher ſich die gewöhnlichſten Charactere des Frauenzimmers, zu äuſſern pflegen; ich ſuchte die

Perſoh-

Perſohnen, nach ihrem lebendigen Betragen, als-
dann natürlich abzuſchildern; ich ließ meine ſchlaue
Philinde, bey einer iedem Geſellſchaft, gleichſam
eine Zuſchauerin abgeben; und dadurch erfand
ich eine bequeme Gelegenheit, in einem ieden
Briefe, das Wohl oder Unanſtändige Verhal-
ten eines Frauenzimmers, lebhaft vorzuſtellen,
und nach einer kleinen Beurtheilung, zugleich die
Regeln des Wohlſtandes, als die nothwendigſte
Folge dieſer Handlungen, mit anzubringen. Se-
hen Sie, meine Schönen! auf dieſe Art, habe
ich mit der gröſtem Beſcheidenheit, nur ſolchen
Frauenzimmern, den Ihnen ſo nöthigen Wohl-
ſtand, wollen kennen lernen; welche vieleicht in
Ermangelung guter Geſellſchaften, niemals Gelegen-
heit haben, ſich denſelben bekannt zu machen; und die,
wann ſie hernach in klügere Geſellſchaften kommen,
nicht wiſſen, wie ſie ihr Verhalten nach demſel-

ben einrichten ſollen. Stellen Sie ſich, meine witzigen Schönen! nur ein unſchuldiges Land-Frauenzimmer, das keinen weitern Umgang, als mit ihrer wirthſchaftlichen Frau Mama, und ſodann mit ihren tölpiſchen Dorf-Jungfern gehabt hat, ſtellen Sie ſich dieſes unſchuldige Frauenzimmer, nur einmal in einer witzigern Geſellſchaft vor; was für Verwirrung, was für Zweifel, was für Angſt und Schamröthe, wird dieſes arme Kind, ſodann nicht ausſtehen müſſen; wann ſie dieſen ſpöttiſchen Schönen, ſich nicht zum Gelächter ausſetzen, und wider den Wohlſtand handeln will; da ſie doch denſelben nicht einmal kennt, und folglich auch nicht wiſſen kan, wie ſie ihre Handlungen klug und geziemend darnach einrichten ſoll! Glauben Sie nicht, meine Schönen! daß dieſe unſchuldigen Kinder, vieleicht einigen Unterricht nöthig hätten, wie ſie ſich nach dem

Wohl-

Wohlſtande ihres Geſchlechts, klug und geſittet in Geſellſchaft verhalten müſten? Und dürften Sie dieſes wohl aus einer Ihnen ſchwer und dunkeln Moral, oder aus einer trockenem und abſtracten Sitten-Lehre erlernen können! Beurtheilen Sie alſo, meine witzigen Schönen! die Sie keine Regeln des Wohlſtandes mehr nöthig, ſondern bereits in denen klugen Geſellſchaften, Ihrer wohlgeſitteten Freundinnen, ſich darinne vollkommen gemacht haben! Beurtheilen Sie, ſage ich, dieſe Briefe daher als ſolche, die ein unwiſſendes Land-Frauenzimmer mit Nutzen, Sie aber, meine klugen Schönen! wenigſtens mit einigem Vergnügen, und zu Ihrem Zeitvertreibe, leſen können. Auf dieſe Art bin ich ſo glücklich, meinen wahren Endzweck erreicht zu ſehen; und vieleicht ermuntert mich Ihr kluger Beyfall, meine Schönen! daß ich auch in Zukunft, zum Nutzen und Ver-

gnügen

gnügen des ſchönen Geſchlechts meine Feder aufs neue wieder anſetzen dürfte. Geſchrieben auf der Friedrichs-Univerſität Erlangen den 14. April 1758.

Der Verfaſſer.

Erſter Brief.

Wertheſte Freundin!

Ich habe Ihnen meine Gedanken über das Betragen der Stadt-Frauenzimmer, bey dem öffentlichen Gottesdienſte, nur darum ohnlängſt verſchwiegen, damit ſie mir gegenwärtig zur Beſchäftigung dienen ſollen, Ihnen dieſelben deſto nachdrücklicher zu überſchreiben, und auch Sie, Mademoiſell! vieleicht dadurch frömmer zu machen, wenn Sie dieſes, wie ich hoffe, nicht ſchon ſelbſt ſind. Warum haben Sie mich doch mit in Ihre Kirche genommen! Glauben Sie wohl, daß ich darinne mehr bin zerſtreuet, als erbauet worden? In Wahrheit, meine Freundin! die Frömmigkeit, muß bey Ihrem Stadt-Frauenzimmer völlig erſtorben, oder doch wenigſtens ſo verdor-

 ben

ben ſeyn, daß man ſich gleichſam ſchämet, dieſelbe an einem Orte öffentlich blicken zu laſſen, welchen man doch aus dieſer einzigen Urſache beſuchet, daß man daſelbſt fromm und andächtig ſich bezeigen, und auch andere durch ſein gutes Beyſpiel, dazu ermuntern und erbauen will. Aus dieſer einzigen Urſache, beſuchen wir auf dem Dorffe, den öffentlichen Gottesdienſt; allein Ihr Stadt-Frauenzimmer, muß aus ganz andern Abſichten in die Kirche gehen, da ich weder Andacht; noch Frömmigkeit; noch Erbauung, bey Ihnen wahrgenommen habe. Vieleicht errathe ich die Abſichten ihres Kirchengehens, Mademoiſell! Ich will Ihnen ſelbige bekannt machen, wie ſie mir wahrſcheinlich vorgekommen ſind, und Ihre eigene Ueberzeugung, ſoll das Urtheil darüber fällen, ob dieſe Abſichten des Kirchgehens gut, oder böſe, und ob ſelbige beſonders einem Frauenzimmer, wohl- oder unanſtändig ſind? Hören Sie nur, meine Freundin! was für Gloſſen, ich ohnlängſt über Ihre andächtigen Schönen gemacht habe! Denen ſchönſten unter denenſelben, welche ſich mit einem faſt übertriebenen Staate, in Ihren Stühlen, oder Capellen brüſteten, und daſelbſt mit ſtolzen und erobernden Blicken, mehr auf die gleich-

gleichfalls prächtig gekleideten Stutzer, und auf Ihres gleichen; als mit andächtigen Mienen, auf den Prediger, und in Ihre Geſang-Bücher ſahen ‥ Dieſen konte ichs gar deutlich abmerken, daß ſie bloß aus dieſer Urſache Ihre Kirch-Stände betreten müſten; damit Sie den Glanz Ihrer Schönheit, daſelbſt öffentlich ausbreiten, und denſelben von der ganzen Stutzer-Welt möchten bewundern laſſen. Gerathen Sie bey dieſer Schilderung ja noch nicht in den Harniſch, meine Freundin! denn Sie müſſen mich wenigſtens ſo lange predigen laſſen, bis ich endlich auf Sie ſelbſt komme, ehe Sie mit Recht auf mich zornig werden können Verſpahren Sie alſo Ihren kleinen Verdruß, Mademoiſell! und hören Sie mir nur bis dahin, noch gelaſſen zu. Ich habe ferner an Ihren Kirchengängerinnen beobachtet, daß viele von denenſelben mit ſehr geheimen ‥ ich mag nicht ſagen verliebten Blicken, ihr Augenmerk beſtändig an einen gewiſſen erhabenen Ort der Kirche, und zwar mit ſolcher Aufmerkſamkeit richteten, daß weder der Prediger, noch die lauten Stimmen der andächtigen Sänger, ſie darinnen ſtöhren konnten. Bey dieſen Geheimnißvollen Schönen, konte ich wohl nichts anders

vermuthen, als daß ſie mit ihren geliebten Gegenſtänden, eine gewiſſe Art zu reden verſtehen müſten, welche ich einmal die Augenſprache der Verliebten, habe nennen hören. Und dieſe können wohl aus keiner andern als in dieſer Abſicht, in die Kirche gehen, damit ſie das Vergnügen. genüſſen mögen, ihre Liebhaber, welche ſie vieleicht die ganze Woche nicht geſehen haben, hier in ihrem Sonntäglichen Lieb-Reiz, auf einige Zeit, ungehindert zu betrachten, und in ihrer geheimen Sprache, einander ihre zärtlichen Wünſche zu entdecken. Noch andere Frauenzimmer ſind mir bey ihrem Gottesdienſte in die Augen gefallen, welche den Mangel ihrer natürlichen Schönheit, durch einen übermäſigen Staat zu erſetzen ſchienen; und die mit einem ſehr neugierigen und forſchendem Geſichte, überal herum ſahen, und kein Staats-Frauenzimmer vorbey giengen, das ſie nicht mit einer tiefen Aufmerkſamkeit betrachtet hätten. Dieſe muſten ohnfehlbar die neueſten Moden unterſuchen, welche etwan dieſen Sonntag, das erſtemal zum Vorſchein kamen, damit ſie den folgenden, ihren Anputz gleichfals darnach zurichten könnten; denn aus keiner andern Abſicht konnten ſie in der Kirche ſeyn, und beſtändig ſo neugierig überal herum

herum gaffen! Nach dieſen Mode-Schönen, habe ich wieder einige altmodiſche Geſichter bemerkt; die, wann ſie mit einer ſchmachtendem Sehnſucht, alle Manns-Stände durchſucht hatten, auf einmal in eine tiefe Andacht verfielen; gen Himmel ſahen, und dieſem ihr Anliegen recht innbrünſtig zu empfehlen ſchienen. Aus was für einer Abſicht, müſſen wohl dieſe Frauenzimmer in die Kirche gehen, meine Freundin? Ich entſinne mich hierbey, daß ich ihre Abſchilderung ohnlängſt in Leſſings Schriften vielleicht ſehr natürlich geleſen habe; und weil ſie mir eben beyfällt; ſo will ich Ihnen, Mademoiſell! zum Vergnügen, dieſes Sinn-Gedichte hier ganz herſetzen. Der ſpöttiſche Dichter ſpricht von dieſer Gattung der Kirchengängerinnen:

„Sagt nicht, die ihr Dorinden kennt,
„Daß ſie aus Eitelkeit nur in die Kirche rennt;
„Daß ſie nicht bete, und nicht höre,
„Und andre nur im Beten ſtöhre!
„Sie bat, mein Ohr iſt ſelber Zeuge,
„Denn ihre Schönheit geht allmählig auf die Neige!
„Sie bat mit brünſtigen Gebehrden:
„Laß unſer Angeſicht, Herr! nicht zu Schanden werden.

Neben dieſen frommen Seelen, erblickte ich noch andere, welche für groſſer Andacht, gar eingeſchlafen waren, und ihre gläubigen Augen nicht eher wieder eröfneten; als bis nach geendigter Predigt, das Räuſchpern ihrer Nachbarn ſie dazu ermunterte. Dieſe müſſen nothwendig die Kirche für einen ſolchen Ort anſehen, wo man in einem andächtigen Schlafe, unmittelbahre Eingebungen des Himmels, für die Verbeſſerung ſeiner Seele, gleich denen Quackern, erhalten kan. Noch andere, ſchienen dieſem Andachts-Fehler dadurch zu entgehen; daß ſie mit ihren Nachbarinnen die ganze Predigt hindurch ſehr vertraulich plauderten, und auf ſolche Weiſe, ſich des Schlafs enthielten. Fragen Sie mich nicht um ihre Unterredungen, meine Freundin! denn ob ich gleich hätte muthmaſſen können, daß ſie den gewöhnlichen Mode-Diſcours, zum Gegenſtande ihres Geſprächs müſten gehabt haben; weil ſie einander immer anſahen, und wohl gar nach der Güte ihrer Kleider, bisweilen fühlten; ſo will ich doch aus chriſtlicher Liebe, noch eher glauben, daß ſie ſich von geiſtlichen Dingen werden unterhalten haben. Endlich haben mir die vielen Verbeugungen anderer Schönheiten, noch

noch diejenige Art von Kirchengängerinnen kennen lernen, welche den öffentlichen Gottesdienſt blos für ein Geſellſchafts-Hauß ſanſehen müſſen, wo man nur aus der Abſicht zuſammen kommt, um die Verſchiedenheit der Complimente daſelbſt ausüben zu lernen, und durch deren Erlernung, ſich zu einer galannten Geſellſchaft vollkommener zu machen; denn ich habe dieſe Schönen bey nahe alle Arten von Complimenten, in ihrer Kirche durchmachen ſehen, und ſie haben ihren Bekandten, bald mit Ehrfurchtsvollen, bald mit gleichgültigen, freundlichen; ſtolzen; verliebten, und bald mit andächtigen Blicken und Verbeugungen ihre Geſchicklichkeit zu bezeigen geſucht. Dieſes ſind ohngefehr die Gattungen derer Kirchengängerinnen, Mademoiſell! die ich bey ihrem Gottesdienſte habe kennen lernen; unter was für eine derſelben ich aber Sie ſelbſt rechne, meine Freundin! dieſes wird Ihnen ihr eigenes Gewiſſen am beſten ſagen können. So ſieht die Frömmigkeit Ihrer Stadt-Frauenzimmer aus; und wie leichtſinnig, ja wie ſträflich iſt nicht dieſelbe! Ich will der Religion gar nicht gedenken, weil die wenigſten von ihnen daran denken werden, ſondern nur blos auf den Wohlſtand eines Frauenzimmers bey dem

öffentlichen Gottesdienſte ſehen. „Sagen Sie mir
„ aufrichtig meine Freundin! ob die leichtſinnige
„ Bezeigung gegen denſelben, einem tugend-
„ haften Frauenzimmer eben ſo wohlanſtändig
„ und rühmlich iſt; als eine andächtige und
„ ernſthafte Aufführung? „ Ja, Mademoi-
ſell! beantworten Sie mir dieſe Frage, und
erlauben Sie mir diesmal mit aller Ergeben-
heit dabey zu verharren

Ihre

aufrichtige Freundin
Philinde.

Zweyter Brief.

Meine Freundin!

Ich würde ſchon geſtern an Sie geſchrieben
haben, wann ich nicht daran wäre verhindert
worden. Weil Sie nun ohnfehlbar die Urſache
dieſer Verhinderung werden wiſſen wollen, Made-
moiſell! ſo muß ich Ihnen melden, daß ich geſtern
Geſellſchaft bekam, die mir eben ſo unerwartet,
als verdrüßlich geweſen iſt. Die Jungfer Super-
klug lies ſich bey mir anmelden; ſie kam und plau-
derte mir drey ganzer Stunden, ſo viel von ih-
rer vermeinten Weisheit vor; daß ich in langer
Zeit

Zeit, keinen ſo verdrießlichen Zuſpruch, mit ſolcher Geduld auszuhalten das Unglück gehabt habe, als eben dieſen geſtrigen. Dieſes Frauenzimmer, Mademoiſell! war ſo unbeſcheiden, mir und meinen Freundinnen, welche zugleich bey mir waren, alle Augenblick zu verſtehen zu geben, daß ſie allein weit klüger wäre, als wir alle zu ſeyn, uns einbilden dürften. Es durfte faſt nichts geredet werden, da ſie nicht unſere Meinungen, entweder gar verwarf, oder doch wenigſtens mit einigen Zuſätzen zu verbeſſern ſuchte. Wie verhaßt und unerträglich, dachte ich, als ſie weg war, iſt doch ein überkluges, und aberwitziges Frauenzimmer! Ich bildete mir daher ſogleich die Regel: Daß eine ledige Weibs-Perſohn vorzüglich nöthig hätte, ſich einen guten Verſtand und eine wohlanſtändige Beſcheidenheit anzugewöhnen, wann ſie gegentheils einer Geſellſchaft nicht zur Laſt fallen wolte. Erweitern Sie dieſen Gedanken, durch ihre moraliſchen Einfälle, wertheſte Freundin! und glauben Sie, daß mir Ihre beſcheidenen Zuſätze und Ermahnungen, eben ſo ſchätzbar ſeyn werden, als verhaſt mir der Mademoiſell Superklug ihre geweſen ſind. Ihr guter Verſtand, meine Freundin! iſt für vielen

andern fähig, gute Regeln zu geben, und die Beſcheidenheit, mit welcher Sie ſelbige iedesmal anzubringen wiſſen, dieſe wohlanſtändige Beſcheidenheit, ſage ich, macht Sie um ſo viel ſchätzbarer und angenehmer. Halten Sie mich für keine Schmeichlerin, Mademoiſell! nein, ich bin allezeit, auch wann ich Sie lobe, mit der gröſten Hochachtung und Aufrichtigkeit

Ihre

redlich geſinnte Freundin

Philinde.

Dritter Brief.

Meine Freundin!

Ich habe es geſtern gar deutlich aus Ihrem Geſichte leſen können, daß die thörigte Schwatzhaftigkeit der Mademoiſell Unbedacht Ihnen eben ſo unerträglich ſeyn mochte; als ſelbige mir, und vieleicht auch der übrigen Geſellſchaft geweſen iſt. Aus dieſer Urſach habe ich einen ſo wenigen Antheil an der geſtrigen Luſtbarkeit nehmen können, daß ich alle Geſellſchaften in Zukunft ſorgfältig vermeiden werde, in welcher die geſchwätzige Mademoiſell Unbedacht, gleichſam wieder alleine das Wort führen ſolte. In Wahr-

Wahrheit; dieſes unverſchämte Plaudermaul war die einzige Urſache, daß ſo viel witzige Frauenzimmer, welche doch vieleicht mehr Ehre zu reden gehabt hätten, ein ſo tiefes und verdrüßliches Stillſchweigen beobachteten. Vieleicht hat dieſe Plauderin, uns wohl alle für einfältige Närrinnen gehalten, die in Geſellſchaft nichts zu reden wüßten, da wir insgeſammt kaum ſo viel Worte vorgebracht haben, als abgeſchmackte Erzählungen ſie uns vorgeplaudert hat. Ich wünſchte nur, daß es ihr, wie ienem Plauderer möchte gegangen ſeyn, dem ein kluger Mann auf ſeine Frage: Ob dieſe ſtummen Perſohnen nicht alle Narren wären? nach Gellerts Fabel, wohlbedächtig in die Ohren ziſchte:

Ein Narr, mein Herr! ſchweigt niemals ſtill.

„ Ich halte einem jungen Frauenzimmer „ nichts für wohlanſtändiger, als die Kunſt: „ in Geſellſchaft mit Klugheit zu ſchweigen, „ und mit Verſtande zu reden wiſſen. „ Dieſe Kunſt zu erlernen, ſolten billig alle junge Frauenzimmer ſich angelegen ſeyn laſſen, wann ſie den Ruhm wohlgeſitteter und verſtändiger Frauenzimmer verdienen wolten. Das geſtrige Beyſpiel der Mademoiſell Unbedacht, hat mich

von

von der heßlichen Geſtalt, einer übertriebenen Schwatzhaftigkeit, hinlänglich überzeugt; und ich kan mir gegentheils auch nun das Lächerliche eines dummen Stillſchweigens, lebhaft vorſtellen; wann ein Frauenzimmer in Geſellſchaft wie eine Bildſäule ſitzt; oder deren ganzes Geſpräch, in nichts weiter, als Ja ‒ ‒ und Nein ‒ ‒ und O! und Ach! beſtanden hat. Gönnen Sie mir doch bald die Ehre Ihres angenehmen Beſuchs, meine Freundin! damit wir uns dasjenige mit mehrer Freyheit ſagen können, was wir geſtern aus Zwang, und aus Verdruß über die geſchwätzige Mademoiſell Unbedacht einander zu ſagen, haben unterlaſſen müſſen. Ja, kommen Sie, meine Werthe! und erwarten Sie morgen nach Tiſche, auf halben Weg

Ihre

ergebenſte Freundin
Philinden.

Vierter Brief.

Hoch und werthgeſchätzte Freundin!

Ihre glückliche Feder, hat mir den ſtolzen Character der Mademoiſell Einbildungsreichin ſo natürlich geſchildert, daß ich weiter nichts als blos dieſes Schreiben

Schreiben zu leſen brauche, wann ich mich von der Heßlichkeit eines übertriebenen Weibiſchen Stolzes, überzeugen will. Ich geſtehe Ihnen aufrichtig, meine Freundin! daß ich für keinem Laſter mehr Abſcheu empfinde, als für dem Laſter eines unerträglichen Stolzes. Der Stolz hat gemeiniglich die Verachtung, und Geringſchätzung anderer, die mit ihm umgehen, zum Gefehrden, und was iſt wohl beiſſender, und empfindlicher, als auf eine ſtolze Art ſich verachtet und geringſchätzet zu ſehen! Ein ſtolzer Menſch, iſt in allen Geſellſchaften ein überläſtiges und gehäſſiges Thier; iederman wird ſich ſeines Umgangs zu entziehen ſuchen, weil er durch ſeinen Stolz und Verachtung iederman beleidiget; ſein aufgeblaſenes Herz iſt niemals einer wahren Freundſchaft fähig; er iſt ein Zerſtöhrer alles geſelligen Vergnügens; ein offenbarer Feind der Geſelligkeit, und kurz: ein unerträglicher Menſch. Wie unglücklich und verhaßt, kan ſich alſo auch ein Frauenzimmer dadurch machen, wann ſie ſich einen thörigten Stolz einnehmen, und von dieſem hochmüthigen Tyrannen, ihr Herz beherrſchen läſt! Ich gebe zu, daß manche ſtolze Schöne, viele Vorzüge für andern hat, ob ſich dieſelben in ihren Augen, gleich weit gröſſer darſtellen, als ſie

ſie in der That ſind! Sie kan ſchön, ſie kan reich, ſie kan anſehnlich und geſchickt ſeyn! allein iſt ſie wohl die einzige, welche dieſe Vorzüge beſitzt, und ſind die andern deswegen geringer, weil ihnen das Glück, die Natur und die Geburth, dieſe Vorzüge verſagt hat? Sie glaubt es, weil ihr Stolz alle andere neben ſich verachtet und geringſchätzet; allein iederman hält ſie eben darum nicht unbillig für eine Närrin; und ſie iſt es auch in der That. Wie vollkommen würden gegentheils dieſe Vorzüge ein Frauenzimmer machen, wann ſie dabey eine Feindin des Stolzes, und eine Freundin der Geſelligkeit und der Menſchen-Liebe wäre! Alsdann erſt würde ſie ſchön genennet werden, weil ſie ſich nicht ſelbſt zu viel auf ihre Schönheit einbildete; man würde Ehrfurcht für Sie tragen, weil der Stolz, ihr nicht ſelbſt mehr Ehre zueignete, als ihr in der That gebühret; ſie würde von iederman geliebt und hochgeſchätzt werden; weil ſie gefällig; freundlich und geſellig wäre, und kurz: ihre Vorzüge würden ſie zu dem ſchönſten; beliebteſten und geehrteſten Frauenzimmer machen, wann nicht ein gehäſſiger Stolz, ihr die Geſtalt der allerheßlichſten beylegte. „ Ein wohlgeſittetes Frauenzimmer

„ ſolte

„ ſolte daher auch ſchon den Schein eines ge„ häſſigen Stolzes vermeiden; ſie ſolte gegen ihres „ gleichen, eben ſo viel Freundlichkeit und Beſchei„ denheit blicken laſſen, als gegen geringere Per„ ſohnen; ob ſie gleich mit dieſen letztern deswegen „ nicht eben ſo vertraut, als mit ienen umgehen „ darf; wann ſie andern nicht öfters dabey „ niederträchtig ſcheinen will.„ Ich werde in Zukunft allen Frauenzimmern, bey welchen ich einigen Stolz bemerke, Ihren Brief, und die Abſchilderung der ſtolzen Mademoiſell Einbildungsreichin vorleſen; ja, meine Freundin! dieſes werde ich thun; denn vieleicht macht das Heßliche und Lächerliche dieſes Bildes, ihnen eben den Abſcheu für dem unerträglichen Stolze, den es mir verurſacht hat! Fahren Sie indeſſen fort, meine wertheſte Freundin! durch Ihre angenehmen und Lehrreichen Zuſchriften, mir ferner das angenehme Vergnügen zu gönnen, welche ich bisher nach Wunſche daraus empfunden habe. Ich werde mit der zärtlichſten Freundſchaft und Dankbarkeit unausgeſetzt dafür beſtehen

Ihre

ganz ergebenſte Freundin

Philinde.

Fünfter

Fünfter Brief.

Meine liebe Freundin!

Werden Sie ja nicht böſe auf mich, meine Wertheſte, daß ich mein Wort, geſtern bey der Mademoiſell O ⸗ ⸗ mit Ihnen in Geſellſchaft zu ſeyn, unter einem erdichteten Vorwande, wieder zurückgenommen habe. Ich will Ihnen hier im Vertrauen die Urſache entdecken, welche mich von dieſer ſonſt beliebten Geſellſchaft abhielt; und vielleicht wird ſie auch Ihnen noch einmal zur Entſchuldigung dienen können, ſich eines Beſuchs zu entziehen, bey welchem Sie eben ſo viel zu befürchten haben, als ich bey dem geſtrigen hätte befürchten müſſen. Ich erfuhr, daß die Mademoiſell Tadelſucht ſich geſtern nach mir hatte anmelden laſſen; ich kenne dieſes Frauenzimmer, und fürchte daher Ihre Gegenwart ſo ſehr, daß ich mich lieber noch einmal krank ſtellen, als die Ehre Ihrer Geſellſchaft, ertragen wollte. Dieſes Frauenzimmer iſt ein lebendiger Satyr, und Ihr ganzer Zeitvertreib beſteht blos in einem ſpöttiſchen Tadel, über die Perſohnen derjenigen Geſellſchaft, in welcher ſie ſich befunden hat. Sie iſt wie ein partheyiſcher

Kunſt⸗

Kunſtrichter, welcher ſich eigenmächtiger Weiſe die Freyheit heraus nimmt, die Gedanken und Worte anderer, mit einer ſpöttiſchen Miene zu beurtheilen; und mit einem höhniſchen Gelächter, ſie für der ganzen Welt unverſchämt zu verkleinern und lächerlich zu machen. So iſt mir dieſes Frauenzimmer bekannt; und Sie werden mir Beyfall geben, daß ich Urſache gehabt habe, Ihre Geſellſchaft, auch durch Erdichtung einer Nothlügen, zu vermeiden. Ich wäre ohnfehlbar, als eine Dorf-Jungfer, der einzige Gegenſtand Ihrer höhniſchen Aufmerkſamkeit, und Ihres verläumderiſchen Tadels geweſen! Bald würde Ihr mein Aufzug zu altväteriſch; bald mein Geſpräch zu einfältig; und bald meine Miene zu dorfmäſſig vorgekommen ſeyn! Und was hätte ich von Ihrem Tadel nicht zu befürchten gehabt! Würde Sie mich nicht in der ganzen Stadt, als ein Abentheuer beſchrieben haben? Wie froh bin ich doch, daß ich Ihrer Spötterey, noch auf eine gute Art, entgangen bin! Wann doch nur alle Frauenzimmer von dieſer Art, wiſſen möchten, wie ſehr man ihren Umgang fliehet; und wie viel Haß und Verachtung ihr ſpöttiſcher Tadel Ihnen zuziehen kan; ſie würden gewiß nicht ſich ferner eine Ehre daraus machen, andere Leute auf

eine ſo verhaßte Art zu beurtheilen, und Jedermann ſich darüber zum Feinde zu machen! Die Tadelſucht ſcheint faſt ein allgemeiner Fehler unſerer jungen und fürwitzigen Schönen zu ſeyn; denn dieſe werden wohl Niemand ſo leicht ohne Urtheil von ſich laſſen, und ſie glauben witzig zu ſeyn, wenn ſie es auf eine ſpöttiſche Art thun können. Dieſer Fehler wird ihnen endlich zur Gewohnheit, und ſie werden nicht leicht eher davon abſtehen, als bis ſie ſelbſt darüber in Schimpf und Spott, und andere Ungelegenheiten gerathen. Der Witz muß blos in unſchuldigen Dingen, und in unerwarteten Einfällen beſtehen; er muß einen jeden beluſtigen; niemals aber die Kränkung und Verſpottung anderer, zum Grunde haben; wann er nicht den Vorwurf einer ſtrafbaren und hinterliſtigen Boßheit verdienen ſoll. „ Es iſt alſo einem „ jungen Frauenzimmer weder wohlanſtändig, „ noch rathſam, daß ſie in einem ſpöttiſchen „ Tadel, einen Witz und eine Ehre ſucht. „ Ein vernünftiges Tadeln, wann es mit gutem Grunde, und benöthigten Falls geſchieht, zeigt von dem Verſtande eines klugen Frauenzimmers; aber ein unvernünftiger und ſpöttiſcher Tadel, kan ſo wohl von ihrem Unverſtande, als

von

von ihrer ſchlechten Lebensart, und böſem Herzen, ein untrüglicher Zeuge ſeyn. Beurtheilen Sie meine Gedanken, Mademoiſell! und melden Sie mir, in wie weit ſie zu billigen, oder zu tadeln ſind. Ich weiß, daß Sie alles mit einem reiffen Verſtande beurtheilen, und daß Ihr Tadel eben ſo gegründet, als überzeugend iſt, und einem jeden Frauenzimmer zu einem ſichern Beyſpiel der Nachahmung dienen kann; Sie werden alſo auch durch Ihren Tadel ſich ausnehmend verbinden

Ihre
aufrichtig ergebenſte Freundin
Philinden.

Sechſter Brief.

Meine Freundin!

Wie abgeſchmackt iſt doch die Ehrbegierde, und wie nachtheilig kann dieſelbe nicht oft einem Frauenzimmer werden, wann ſie bey einer öffentlichen Geſellſchaft die Thorheit begehet, mit einer ſtolzen Miene nach dem oberſten Range zu trachten! Niemals ſolte ein verſtändiges Frauenzimmer auch nur merken laſſen, daß ihr an der

Ehre ſo viel gelegen ſey; und noch weniger ſolte ſie ſich ſelbſt diejenige Ehre eigenmächtig anmaſen, welche ſie für andern, auch mit gutem Recht behaupten könte. Die wahre Ehre beſtehet, meines Erachtens, allein in der Ueberzeugung anderer, von unſern Vorzügen und Vollkommenheiten. Würden nun diejenigen nicht ſelbſt unbillig und ungerecht handeln, welche nach dieſer Ueberzeugung, unſern Verdienſten die gebührende Achtſamkeit verſagen wolten? Würden Sie ſich nicht ſelbſt ſchämen müſſen, wann ſie uns zu wenig Ehre erwieſen, da ſie doch bey ſich überzeugt wären, daß wir deren mehrere verdienten? „Ein junges Frauenzimmer muß alſo „billig erwarten, was das Urtheil der andern „ihr für einen Grad der Ehre beſtimmt. Sind „ſie ſo unbillig, ihr einen geringern einzuräu„men, als ſie verdient; ſo muß ſie ſo beſcheiden „ſeyn, auch den unterſten Platz, ohne Ver„druß und Widerwillen, einzunehmen: ſind „ſie aber ſo billig, ihren Vorzügen das ge„bührende Recht wiederfahren zu laſſen; ſo „muß ſie ſich auch nicht hartnäckig weigern, „die oberſte Stelle zu betreten; noch weniger „aber dieſelbe aus einer übertriebenen Demuth „gar abſchlagen. So bald ſich ein Frauenzimmer

zimmer der ihr gebührenden Ehre, eigenmächtig und ſelbſt anmaſſet; ſo giebt ſie dadurch deutlich zu verſtehen, daß ſie denen andern nicht den Verſtand und die Billigkeit zutraue, nach welcher ſie wahre Vorzüge zu ſchätzen, und zu ehren wiſſen, oder daß ſie es doch wenigſtens aus Misgunſt, nicht wiſſen wollten. Sind nun dieſe Leute klug und empfindlich; ſo beleidiget ſie ſelbige durch ihre üble Muthmaſung; Sie werden ſie ſogleich für ein Ehrgeiziges Frauenzimmer halten; und zieht der Ehrgeiz nicht mehrentheils eine bittere Verachtung nach ſich? Doch verzeihen Sie, meine Freundin! daß ich ſo ernſthaft mit Ihnen moraliſire! Ich bin überzeugt, daß Sie dieſe Gedanken lieber leſen werden, als wenn ich Ihnen ein Wortreiches Nichts überſchrieben hätte. Die Mademoiſell Ehrſucht, mit welcher ich geſtern in Geſellſchaft ſeyn muſte, gab mir heute zu dieſen Betrachtungen Anlaß. Dieſes vornehmere Frauenzimmer, drung ſich mit einer Miene, die ſo viel ſagen wolte, daß ſie für uns allen die gröſte Ehre verdiente, ſogleich bey ihrem Eintritt, nach dem oberſten Platz zu, ohne uns den Verſtand zuzutrauen, daß wir derſelben dieſe Ehrenſtelle, vieleicht von ſelbſt zuerkennen würden; und ohne noch erſt zu er-

warten, ob man ihr dieſelbe auch anzubieten, ſo höflich ſeyn möchte! Die Geſellſchaft war viel zu verſtändig, und auch viel zu höflich, als daß ſie beydes zu thun, ſolte ermangelt haben; allein die Mademoiſell Ehrſucht glaubte vieleicht, daß ihre Ehre in Gefahr gerathen würde, wann ſie ſelbige andern überlaſſen, und nicht vielmehr ſelbſt ſich ihrer annehmen wollte. Sie trat daher ſogleich, nach einem flüchtigen Complimente, nach dem oberſten Stuhle, und man konnte es gar leicht aus ihrem Geſichte bemerken, daß ihr ſtolzer Geiſt, ſich nun erſt zu beruhigen ſchien, da die oberſte Stelle, ihr das fürnehme Anſehen gab, welches ſie für denen übrigen Frauenzimmern ſo eifrig behauptet hatte. Doch ich glaube gewiß, daß wohl niemand in der Geſellſchaft wird geweſen ſeyn, der ihr dieſe Schwachheit, und dieſes Ehrgeizige Bezeigen, nicht ſollte verdacht, und ſie deswegen innerlich verachtet haben. Leben Sie wohl, meine Wertheſte! und beehren Sie bald mit Ihrer angenehmen Zuſchrift

Ihre

aufrichtig ergebenſte
Philinde.

Sieben-

Siebender Brief.

Angenehmſte Freundin!

Ich habe ſonſt unſern Lehrmeiſter öfters zu meinen Brüdern ſagen hören: per riſum multum, debes cognoſcere ſtultum! Dieſes ſolte nach ſeiner Auslegung ſo viel heiſen: durch vieles Lachen, erkennte man einen thörigten Menſchen. Damals habe ich dieſe Regel nur flüchtig mit andern gehöret, da ich glaubte; ſie gienge nur die Mannsperſohnen an, weil ſie lateiniſch wäre; allein ich habe vor kurzem befunden, daß auch ein Frauenzimmer ſich daran ſpiegeln kan, wann ſie durch ein öfteres und überlautes Gelächter, nicht Gefahr lauffen will, für ungeſittet und leichtſinnig angeſehen zu werden. „ Ich glaube deswegen nicht, daß ein „ wohlerzogenes Frauenzimmer in Geſellſchaft „ eine ſtets finſtre und murriſche Miene annehmen müſſe, und nach dem Wohlſtande niemahls lachen könne; nein, ſie kan lachen, „ ſie kan auch in Geſellſchaft lachen; allein ſie „ muß nur meines Erachtens in Gegenwart „ anderer, nicht ganz allein, nicht ohne Urſach, „ nicht über alle Kleinigkeiten, und auch nicht

„ ſo laut lachen, daß man ihr Gelächter fur
„ allen Anweſenden, deutlich unterſcheiden und
„ bemerken kan; ja ſie muß nach dem Wohl-
„ ſtande ſich mehr eine lächelnde Miene ange-
„ wöhnen, als öffentlich in ein lautes Gelächter
ausbrechen. Ich habe, wie gedacht, nur ohnlängſt ein ſolches Frauenzimmer in Geſellſchaft, kennen lernen, welche aus einer übeln Gewohnheit eine überaus groſſe Gabe zum Lachen hatte. Sie lachte, wenn ſie einen anſahe; ſie lachte, wenn ſie redte, und ſobald ein kleiner Scherz, welchen die andern nur mit einigen Lächeln aufnahmen, vorgebracht wurde; ſo fieng ſie ein ſo überlautes Gelächter an, daß ſie aller Augen verwundernd auf ſich zog, und viele aufs neue über ſie zum Lachen bewegt wurden. Bey dieſer Lach-Taube habe ich mir die angeführte Regel unſers Lehrmeiſters, aufs neue wieder eingeprägt; da ich den Uebelſtand eines beſtändigen und überlauten Gelächters, hier viel zu deutlich bemerkte; als daß ich die Ungezogenheit nicht ſolte erkannt haben, welche ein Frauenzimmer dadurch in Geſellſchaft begehen kan. Ich ſtellte mir zugleich Ihre regelmäſige Freundlichkeit, und die lächelnden angenehmen Geſichtszüge, mit welchen Sie, meine Freundin! ſo

viel andere bey ihrem lauten Lachen beſchämen, bey der Ausſchweifung dieſes Frauenzimmers vor; o Mademoiſell! wie angenehm und wohlanſtändig, ſchien mir dieſe Vorſtellung, gegen das ausſchweifende Betragen, eines öfters überlaut lachenden Frauenzimmers! Halten Sie mich deswegen noch nicht für eine Schmeichlerin, weil ich Ihnen hier ein kleines Lob beylege! nein, Mademoiſell! ich bin, auch wann ich Sie lobe, mit der gröſten Aufrichtigkeit

Ihre

ungeheuchelte Freundin

Philinde.

Achter Brief.

Wertheſte Freundin!

Nichts kan einem jungen Frauenzimmer nützlicher und angenehmer ſeyn; und nichts kan auch zur Wohlanſtändigkeit ihres ſittlichen Verhaltens mehr beytragen, als eine witzige und gute Geſellſchaft. Sie wird allezeit ſolche Perſohnen darinnen antreffen, von deren klugem und wohlanſtändigem Betragen, ſie zu Verbeſſerung des ihrigen ſich etwas merken kan, und die Fehler der andern, werden ihr daſelbſt ſo

deutlich in die Augen fallen, daß ſie derſelben zugleich zur Warnung dienen können, deren Uebelſtand auch an ſich vermeiden zu lernen. Ich habe den Nutzen von dem Umgange mit klugen Perſohnen, mehr als einmal erkannnt; und ich beſuche daher auch alle Geſellſchaften, welche zu beſuchen mir die Zeit ſowohl, als der Wohlſtand erlauben wollen. So oft ich aus einer Geſellſchaft komme; und die Perſohnen derſelben, nebſt ihren Geſprächen und Bezeigen mir wieder vorſtelle; ſo finde ich allemal entweder eine Wohlanſtändigkeit, oder etwas Unanſtändiges in ihrem Betragen, welches letztere ich eben ſo ſehr von mir zu entfernen ſuche, als ich das erſtere mir einzuprägen bemüht bin. Niemals komme ich alſo aus einer Geſellſchaft, daß ich nicht etwas gutes und wohlanſtändiges zu meinen Vortheil gelernt, oder auch nur etwas fehlerhaftes, und unanſtändiges, zu meinen Abſcheu bemerkt hätte. Ich will Ihnen, meine Freundin! daher einmal Rechenſchaft von meinem Beſuch geben, den ich geſtern bey der Mademoiſell Freundlichen zu meinem Vortheil abgelegt habe. Ich fand noch einige Frauenzimmer daſelbſt, welche ich noch niemals geſehen hatte, und die, wie ich nachhero erfuhr, die beyden Schweſtern

ſtern Beilenketten waren. Es wurde verſchiedenes geſprochen; und ſo lange das Geſpräch allgemein war; ſo fand ich nichts unanſtändiges an dieſen beyden Frauenzimmern. Endlich wurde, wie öfters unter Perſohnen zu geſchehen pflegt, welche einander nicht alle kennen, und nur von ohngefehr in Geſellſchaft zuſammen kommen, eine allgemeine Stille. Ich kehrte mich zu meiner Freundin, um derſelben Gelegenheit zu fernern Geſprächen zu geben, und bemerkte, daß die beyden Schweſtern, ſogleich auch eine Sprache unter ſich anfiengen, welche ſehr geheim war, und davon niemand etwas verſtehen konte. Ich wurde hierauf ganz beſchämt, als ich der beyden Schweſtern ihre Augen bald auf mich allein richten, bald überlaut lachen, bald aber auch ihr geheime Ohren-Sprache aufs neue wieder fortſetzen ſahe; und ich würde noch mehr Verdruß darüber empfunden haben, wann nicht meine kluge Freundin, das Geſpräch wieder allgemein gemacht, und ihre heimlichen Unterredungen dadurch unterbrochen hätte. Konte ich aus dem öftern Anſehen dieſer Frauenzimmer, aus ihrem höhniſchen Lachen, und aus ihren heimlichen Reden, nicht ſicher ſchlüſſen, daß ich der Gegenſtand ihres ſpöttiſchen Tadels ſeyn müſte,

müſte, da ihnen ohnedem die Tadelſucht aus den Augen leuchtete, wann ſie ſelbige auch nicht durch ihre Reden mehr als zu deutlich verrathen hätten? Dieſer Argwohn war meinerſeits gegründet, und wenn er auch nicht völlig mit der Wahrheit überein geſtimmt hätte; ſo bekam ich doch dadurch eine hinlängliche Urſache, und den Verdruß, ihn für wahr zu halten, und mich innerlich darüber zu ärgern. „Ich erkannte „hieraus, wie unanſtändig es einem Frau„enzimmer ſey, in öffentlicher Geſellſchaft, „heimlich mit andern zu reden.„ Jeder Anweſende wird ſich gar leicht darüber beleidiget finden, und alle werden glauben, daß man ſie in einem ſo heimlichen Geſpräche, zum beſten habe. Und geſetzt auch, daß dieſer Argwohn öfters falſch befunden würde; ſo kan doch dieſe Unvorſichtigkeit, einem Frauenzimmer vielen Verdruß verurſachen, und manche üble Folgen nach ſich ziehen. Ich habe daher dieſen Fehler, ob er mir gleich auch einigen Verdruß verurſacht hat, dennoch zu meinem beſten angemerkt; und ich werde denſelben in Zukunft, als die gröſte Unanſtändigkeit, eines jungen Frauenzimmers, in allen Geſellſchaften, ſorgfältig zu vermeiden ſuchen. Iſt dieſer Nutzen nicht groß

genug,

genug, welchen ich aus einer ſo kleinen Geſellſchaft erhalten habe? Ich werde morgen eine gleiche Rechenſchaft von Ihnen fordern, meine Freundin! wann Sie aus der Geſellſchaft der Mademoiſell Ehrlichen kommen. Geben Sie ja daſelbſt auf alles genau acht, damit Sie nach meinem Beyſpiele, gleichfals etwas nützliches davon überſchreiben können

Ihrer

aufmerkſamen Freundin

Philinden.

Neunter Brief.

An eben dieſelbe.

Sie haben mein Verlangen redlich erfüllet, meine Freundin! und mich durch Ihre critiſchen Einfälle, über die Geſellſchaft, in welcher Sie geſtern geweſen ſind, ungemein vergnügt. Beſonders aber hätten Sie die hochmüthige und wohlgebildete Mademoiſell Schönſtolzen, nicht beſſer abſchildern können. Ich entſinne mich einmal geleſen zu haben, daß in einem ſchönen Leibe, ſelten auch eine ſchöne Seele wohne; und ich weiß aus der Erfahrung, daß ich öfters bey denen ſchönſten Frauenzimmern, den

den wenigſten Verſtand und gute Sitten; ſondern vielmehr die meiſten Fehler und Schwachheiten, wahrgenommen habe. Man muß geſtehen, daß es ein Glück ſey, wann die Natur eine Perſohn mit beſonderer Schönheit ausgezieret, und ſie gleichſam zu einem Meiſterſtücke unſeres ſo genannten ſchönen Geſchlechts, gemacht hat; allein, wie unglücklich iſt doch eine ſolche Perſohn bey aller ihrer Schönheit, wann ſie nicht auch eine ſchöne Seele, ich meyne einen guten Verſtand beſitzt! Die bloſſe Schönheit, wird ſie in Wahrheit mehr ſtolz, als tugendhaft machen; und wann ein ſolches Frauenziimer, nicht Verſtand und Tugend beſitzt; ſo wird ihre Schönheit dieſelbe öfters zu tauſend Fehlern verleiten, welche ſie auſſerdem vieleicht nicht begehen würde, wann ſie mehr eine ſchöne Seele, als einen ſchönen Cörper hätte. Eine „ ſchöne Perſohn, wann dieſelbe wohlanſtändig „ handeln will, muß niemals ſelbſt wiſſen und „ ſich einbilden, daß ſie ſchöne ſey; ſie muß auch „ ferner das Lob ihrer Schönheit von andern, „ nicht für bekannt annehmen, ſondern viel„ mehr auf eine beſcheidene Art, alle Lobeser„ hebungen von ſich abzulehnen ſuchen. So bald ein Frauenzimmer ſelbſt weiß, und ſich ſchmei-

chelt, daß ſie ſchön ſey; ſo wird ihr Stolz ſie einem jeden gar leicht unerträglich machen; und ſo bald ſie das Lob ihrer Schönheit von andern für wahr und bekannt annimmt; ſo wird ſie gemeiniglich ein Raub derer ſchmeichleriſchen Manns-Perſohnen, welche ſie ſo lange vergöttern werden, bis ſie ſich ihrer Schwachheit bedienet, und ſie durch ihre Schmeicheleyen betrogen haben. Gewiß, meine Freundin! wann die junge Mademoiſell Schönſtolzen dieſe Regeln beobachten wolte; ſo würde ſie eben ſo verſtändig ſeyn, als ſie ſchöne iſt; und wann ſie dieſes wäre; ſo würde ſie mit Recht ein Meiſterſtücke der Natur können genennet werden. Doch dieſes Frauenzimmer iſt bereits viel zu hochmüthig und aufgeblaſen, als daß ſie ihren Verſtand zu verbeſſern nun erſt anfangen ſolte; und wir ſind beyde zu ſchwach, als daß wir dieſe Verbeſſerung, durch unſere moraliſchen Gedanken, ſollten befördern können. Nein, Mademoiſell! ich mag weder eine Lehrmeiſterin, noch eine Bekehrerin eines ſchönen und zugleich ſtolzen Frauenzimmers ſeyn! Ich bin ſchon mit der Ehre zufrieden, daß ich mich mit wahrer Aufrichtigkeit nennen kan

Ihre

beſtändige Freundin
Philinde.

Zehn-

Zehnder Brief.

Meine werthe Freundin!

Was iſt einem jungen Frauenzimmer wohl unanſtändiger, als eine übertriebene Ausſchweifung in Complimenten! Eine ſolche Perſohn überhäuft andere mit einer Menge nichts bedeutender Redensarten, die Ihnen deswegen zur Laſt werden müſſen, weil man die wenigſten davon beantworten kan, wenn man nicht die Gabe zu complimentiren in eben den Grad beſitzt, als eine ſolche Ceremonien-Meiſterin. Solte man die Wahrheit ſagen, daß ſolche leere Töne keine Antwort verdienten; ſo würde man wieder die Klugheit handeln, und ſich die Complimentirerin ſogleich zur Feindin machen; und ſoll man ſtille dazu ſchweigen, und ihre Beredſamkeit nicht auf gleiche Art erwiedern; ſo wird ſie uns leicht für einfältig und für Maſchienen halten, die nicht zu reden wiſſen. „Ich glaube daher; „ ein wohlgeſittetes Frauenzimmer, müſſe ſich „ keine Romanen-Sprache angewöhnen, ſon„ dern im Complimentiren, eben ſo kurz, als „ aufrichtig in ihren Betragen ſeyn.„ Wird es einem Frauenzimmer wohl anſtändiger und rühmli-

rühmlicher ſeyn, wann ſie eine ganze Stunde geplaudert, und nichts geſagt hat; oder iſt ſie mehr zu loben, wann ihr kurzes und dabey witziges Geſpräch, mehr in ſich enthält, als ihre Worte ausgedrückt haben? Ich ſchlage mich zu denen letztern, und bin daher ohne alle Umſchweiffe

Ihre

beſtändige Freundin
Philinde.

Eilfter Brief.

Geliebte Freundin!

Ohnfehlbar werden Sie auch von der ſchlechten Aufführung der Mademoiſell Leichtſinn und ihrem ſchimpflichen Falle, die unerwartete Nachricht vernommen haben! Ich vermuthe dieſes, um ſo viel mehr, da ein ſo grobes Vergehen, eines ſonſt angeſehenen Frauenzimmers, ſogleich die ganze Gegend ihres Aufenthalts, in Verwunderung zu ſetzen, und ſich überal auszubreiten pflegt. Die böſen und betrügeriſchen Mannsperſohnen! Wie verwegen, leichtſinnig und Gewiſſenlos, ſind ſie nicht öfters, ein ſchwaches und leichtgläubiges Frauenzimmer zu betrügen,

und daſſelbe durch einen unauslöſchlichen Schandfleck, für der ganzen Welt, verächtlich, und unglücklich zu machen! Ich betaure die Unglückliche; noch mehr aber ihre vornehmen Eltern, und angeſehenen Freundinnen. Wie beſchämt müſſen nicht dieſe letztern ſeyn, wann ſie eine Perſohn in Schimpf und Schande erblicken, welche vor kurzem noch ihre beſte, und vertraute Freundin war! Werden ſie den böſen Argwohn wohl vermeiden können, nach welchen man ſie vieleicht für eben ſo leichtſinnig anſehen dürfte, als ihre unglückliche Geſpielin, und vertraute Freundin! Ich will bey dieſen beſchämten Perſohnen, mich allein aufhalten, da ihr itziger Zuſtand, mir die beſte Moral, in Anſehung der Freundſchaft gegen unſer Geſchlecht, an die Hand giebt. Wie behuthſam hat ſich doch ein tugendhaftes Frauenzimmer, in der Wahl ihrer vertrauten Freundinnen aufzuführen! Niemals darf ſie zu leichtſinnig darinne verfahren; wann ſie ihre Wahl nicht zu ſpäth bereuen, und derjenigen Perſohnen ſich hernach ſchämen will, denen ſie doch ſelbſt ein Recht auf ihre Freundſchaft gegeben, und welche ſie ihres vertrauten Umgangs, bereits gewürdiget hatte. „Niemahls muß ſich ein junges Frauenzim-

„mer

„ mer, in der Wahl ihrer Freundinnen, zu
„ ſehr übereilen; ſie ſolte vielmehr erſt eine lan-
„ ge Zeit, gleichgültig mit ihnen umgehen, bis
„ ſie beurtheilen könnte, ob dieſe Perſohnen auch
„ diejenigen guten Neigungen, und Eigenſchaften
„ an ſich hättten, welche ſie beſitzt; ob dieſelben eben
„ ſo tugendhaft, und geſittet wären; und ob
„ ſie einmal Ehre oder Schande und Nach-
„ theil, von ihrer Freundſchaft erwarten dürfte.
„ Billig ſolte ſie von ihren Lebenswandel, zuvor
„ hinlänglich überzeugt ſeyn; und ſelbige ihrer
„ Freundſchaft, erſt vollkommen würdig hal-
„ ten, ehe ſie ſich mit denenſelben in eine nä-
„ here Bekandtſchaft einlieſe. Und endlich mü-
„ ſten ſolche Perſohnen, auch gleiches Standes
„ mit ihr ſeyn, wann ſie eine wohlanſtändige
„ und vertraute Freundſchaft, mit ihnen auf-
„ richten wolte. Kann aber ein junges Frauen-
„ zimmer, den Umgang mit vornehmern Per-
„ ſohnen, als ſie ſelbſt iſt, erhalten, und ſich
„ ihre Freundſchaft verdienen; ſo wird ihr die-
„ ſelbe um ſo viel vortheilhafter und rühmli-
„ cher ſeyn.“ Vornehmere Perſohnen, ge-
nüſſen gröſten Theils, eine beſſere Erziehung,
als die vom geringen Stande; man kan daher aus
ihren Umgange, viel wohlanſtändiges lernen,

N 2 und

und ihre Freundſchaft, bringt uns eben ſo viel Vortheil, als Ehre. „Auf dieſes letztere ſolte „ ein junges Frauenzimmer in der Wahl „ ihrer Freundinnen, hauptſächlich bedacht „ ſeyn; der Umgang mit denenſelben muß ihr „ nicht ſowohl zum Vergnügen, als vielmehr „ zur Ehre gereichen, und ſie muß ſich glück„ lich ſchätzen können, ſolche Perſohnen zu ih„ ren vertrauten Freundinnen zu haben, wel„ che ihr zum Muſter der Tugend, zum Bey„ ſpiel eines geſitteten und wohlanſtändigen „ Verhaltens, und zum Exempel einer auf„ richtigen und wahren Freundſchaft dienen „ können.„ Allein wie viel Zeit gehört nicht dazu, Mademoiſell! ſolche Perſohnen zu finden; dieſelben nach ihrem wahren Character kennen zu lernen, und endlich auch ihre Freundſchaft zu erhalten! Ich erkenne ſehr deutlich hieraus, daß eine einzige Freundin von dieſer Art, daher weit ſchätzbarer iſt, als ein Dutzend andere, welche man ſich leichtſinniger Weiſe, zu Freundinnen gemacht hat, und deren innere Beſchaffenheit uns eben ſo wenig bekannt iſt, als ſelten uns ihr äuſſerliches Betragen überzeugen kan, daß dieſelben auch eben ſo tugendhaft, und ſo wohlgeſittet ſind, als ſie es nach ihren Handlungen

lungen zu ſeyn, uns vieleicht geſchienen haben, da wir ſie nur das erſte mahl ſahen, und ſie auch zugleich leichtſinnig, zu unſern Freundinnen erwählten. „ Ein junges Frauenzimmer, „ ſolte auch niemals zu viele Freundinnen an„ nehmen, noch weniger aber auf eine gleiche „ Art, vertraut mit ihnen allen umgehen, „ wann ſie nicht einmal bey Beſchimpfung ei„ ner ſolchen Freundin, alsdann das bittere „ Sprichwort auch an ſich erfahren wolte: daß „ Gleich und Gleich ſich gerne geſellte. „ Wie wenig hat ein kluges Frauenzimmer, dieſes zu befürchten, wann ſie wenige Freundinnen hat; wann ſie das Herz derſelben eben ſo gut kennt, als ihr äuſſerliches Verhalten, und wann ſie ſicher überzeugt iſt, daß ihre Freundinnen einer ſolchen Schwachheit gar nicht fähig ſind, woraus auch ſie, einigen Nachtheil für ihren guten Ruf, und für ihre Ehre beſorgen könnte. Wie glücklich ſind alſo nicht diejenigen Frauenzimmer, welche ſich ſolcher wahren Freundinnen rühmen können, und wie glücklich bin auch ich, meine Wertheſte! in würklicher Beſitzung Ihrer ſo ſchätzbaren und unverbeſſerlichen Freundſchaft! Ich wünſchte nichts mehr, als daß auch Sie, Mademoiſell! überzeugt ſeyn möchten,

ten, wie wetteifernd ich mich beſtrebe, dieſes Glück zu verdienen, und Zeitlebens dafür zu ſeyn

Ihre

beſte und beſtändige Freundin

Philinde.

Zwölfter Brief.

Meine Freundin!

Ich habe heute in einem gewiſſen Buche, eine Stelle geleſen, welche mir ganz ausnehmend gefallen, und mir zugleich die beſte Moral gegeben hat. Da nun mein Vergnügen allezeit gröſſer, und vollkommener wird, wann ich auch meine vertrauten Freundinnen, einen aufrichtigen Antheil daran nehmen ſehe; ſo theile ich Ihnen dieſe ſchöne Stelle, aus der Abſicht mit, daß Ihnen ſelbige zugleich gefallen, und dadurch auch mein Vergnügen, welches ich bereits darüber empfunden habe, noch mehr vergröſſern ſoll. Hören Sie nur, Mademoiſell! dieſe fürtreflichen Gedanken:

Die wahre Tugend hat kein Geſichte, worüber ſich die Leute ärgern, betrüben oder erzürnen können; ſondern ſie iſt ein angenehmes, beſcheidenes und beliebtes Bild.

Wie

Wie gefällt Ihnen dieſe Stelle, meine Freundin! iſt ſie nicht ſchön, und werth, daß ſie allen jungen Frauenzimmern bekannt wäre? Wie viele ſchöne Moralen laſſen ſich nicht daraus ziehen, welche unſerm Geſchlechte, zu einem tugendhaften, und wohlanſtändigen Leben, bey nahe ganz unentbehrlich ſind! Ich habe mir dieſe Regel daraus gebildet: „Ein junges und wohlgeſittetes Frauenzimmer, müſſe „niemahls ein eigenſinniges, verächtliches und „ſtolzes Weſen an ſich blicken laſſen, wodurch „ſie andere vieleicht ärgern, betrüben und erzürnen könnte.„ Habe ich recht geſchloſſen, meine Freundin? Ich unterwerffe meine Gedanken billig Ihrer beſſern Einſicht, und gründlicherm Beurtheilung, und verharre mit der zärtlichſten Freundſchaft

Ihre

ganz ergebenſte
Philinde.

Dreyzehender Brief.

Meine Freundin!

Ich habe geſtern erſt die Wahrheit eines Satzes erfahren, den ich Ihnen vor einiger Zeit, zu

beſtreiten, und vielmehr das Gegentheil zu behaupten, mir ſo viele Mühe gab. Ich muß Ihnen alſo hierdurch eingeſtehen, Mademoiſell! daß ich in dieſem Puncte, nunmehr völlig Ihrer Meinung bin; und daß der Mangel einiger Erfahrung, mich allein verhindert hat, denſelben ſogleich für eine gewiſſe Wahrheit, anzunehmen. Sie behaupteten, Mademoiſell! daß ein Frauenzimmer, ob daſſelbe gleich ſonſt unter die ſchwächern Werkzeuge gehöre, doch in denen Leidenſchaften und Affecten, alle Manns-Perſohnen, an Heftigkeit und Stärke übertreffe; und folglich auch am leichteſten zu beleidigen und zu erzürnen wäre. Dieſer Satz kam mir damals um ſo viel fremder vor, weil ich denſelben weder an Ihnen, noch auch an mir, im geringſten wahr befand, und weil ich noch niemals von meinen übrigen Freundinnen, dergleichen erfahren hatte; allein ich habe die Möglichkeit deſſelben erſt geſtern eingeſehen, und glaube nunmehr wenigſtens ſo viel davon; daß ein Frauenzimmer am allerleichteſten zu beleidigen ſey. Hören Sie nur, meine Freundin! wie ich zu dieſer Ueberzeugung gekommen bin: Die Madam Leichtempfindlich ſtattete geſtern Ihren Beſuch bey uns ab, und weil ich wuſte, daß

daß dieſelbe etwas Ehrgeizig war; ſo empfieng ich ſie, mit der gröſten Höflichkeit, an der unterſtem Haus-Thür. Dieſes Bezeigen, muſte Ihrem Ehrgeize ungemein geſchmeichelt haben, denn ſie fieng ſogleich an, nach denen erſten gewechſelten Complimenten, meine Höflichkeit und gute Lebensart, mit vielem Lobe, heraus zu ſtreichen. Ich wäre bey nahe ſtolz darauf geworden, wann ich nicht ſogleich entdeckt hätte, daß dieſe Lobes-Erhebungen, ihr nur Gelegenheit geben ſolten, ein anders Frauenzimmer dabey herunter zu machen, weil ſelbiges vor einiger Zeit, ihr nicht auch ſo ehrerbietig, als ich, begegnet hatte. Sie ſind überaus höflich, Mademoiſell! ſagte ſie mit einer ſehr freundlichen Miene, die ſich aber bald in eine höhniſche und boßhafte verwandelte! daß ſie mich an ihrer Haus-Thür empfangen; da doch die Mademoiſell Unwitz, bey welcher ich neulich meinen Beſuch ablegte, mir kaum bis an die Treppe entgegen zu kommen, ſich überwinden konte! Die ſtolze Jungfer ‒ ‒ jedoch man muß es ihr zu gute halten; ſie iſt etwas zärtlich gewöhnt; und wie leicht könnte ſie nicht den Fuß vertreten, wann ſie bey jedem Zuſpruche, die beſchwerliche Treppe, zweymal ſteigen ſollte! Wie gefällt Ihnen dieſe ironiſche

Entſchuldigung, meine Freundin? iſt nicht der heftigſte Zorn darunter verborgen, welchen blos eine Kleinigkeit, oder die Unterlaſſung eines eitlen Ceremoniels, erreget hatte; und welches eine Manns-Perſohn, bey ihres gleichen, nicht einmal würde bemerkt, noch weniger aber ſich dadurch aufs äuſſerſte beleidiget gefunden haben? Und ein Frauenzimmer ‧ ‧ denken Sie nur, Mademoiſell! ein Frauenzimmer, kan durch eine ſolche Kleinigkeit, zu dem heftigſten Zorn, und zu einer ſo bittern Verläumdung gebracht werden! O wie behuthſam haben wir uns nicht gegen unſer eigenes Geſchlecht aufzuführen, wenn wir daſſelbe nicht beleidigen, und dadurch ihre heimliche und deſto gefährlichere Feindſchaft, zum gröſten Nachtheil unſeres guten Rufs, uns zuziehen wollen! In Wahrheit, meine Freundin! ein beleidigtes Frauenzimmer, kan durch ihre Schmähſucht, und durch ihr Läſtermaul, einem weit mehr an ſeiner Ehre ſchaden, als zehn beleidigte Manns-Perſohnen. Man muß „ daher bey Annehmung eines Frauenzimmer-„ Beſuchs, wenn man die Perſohn, und ihr „ Gemüth, nicht ſchon kennet; auch das äuſ-„ ſerſte Ceremoniel beobachten. Eine Ehrgeizige Weibs-Perſohn, iſt ſo ſchlau, daß ſie auch den

geringſten

geringſten Fehler bemerken, und denſelben als die gröſte Verachtung gegen ſich, unbillig auslegen wird; und wie leicht kan ſie dadurch ins geheim gegen uns aufgebracht, und wir durch ihre heimliche Feindſchaft, in die übelſte Nachrede geſetzt werden! Ich will meiner ſo empfindlichen Lobrednerin, wann ſie uns wieder mit ihrem, zwar unangenehmen Beſuche, beehren ſollte, ſo gar bis auf die Straſſe entgegen gehen; und dieſes, Mademoiſell! werde ich in Wahrheit nicht aus einer übertriebenen Höflichkeit, ſondern blos aus Furcht thun, damit meine Seele nicht in ihren Rath kommen möge. Mit Ihnen aber, meine Wertheſte! mache ich deſto weniger Ceremoniel, weil ich ſonſt wider die Aufrichtigkeit handeln würde, mit welcher ich zu ſeyn die Ehre habe

Ihre

ergebenſte Freundin
Philinde.

Vierzehender Brief.

Hoch- und Werthgeſchätzte Freundin!

Sie ſind doch wohl nicht ſo gar galannt, Mademoiſell! daß Sie in Geſellſchaft der Manns-Perſohnen

Perſohnen, mit ihnen Toback rauchen ſollten? In dieſem Falle, würde Ihnen meine moraliſche Zuſchrift, eben ſo ſehr zuwider ſeyn, als ſelbige Ihnen gegentheils, vergnügen wird. Verzeihen Sie mir dieſe ſchalkhafte Frage, Mademoiſell! weil ich ſie mehr aus Scherz, und bey Gelegenheit der Materie, als im Ernſt an Sie gethan habe. Wenn alle Frauenzimmer ſo wohlgeſittet wären, wie Sie, meine Freundin! ſo würde man unſerm Geſchlechte, gewiß ſolche thörigte Handlungen nicht vorwerffen können, welche man noch immer bey vielen und wohl gar bey denen meiſten Frauenzimmern, zu tadeln, die gerechteſten Urſachen findet. Ich war geſtern in einer Geſellſchaft, in welcher ſich auch noch einige anſehnliche Männer, mit uns befanden. Sie ſetzten ſich, nach einigen Geſprächen, beſonders an einen Tiſch, um daſelbſt eine Pfeiffe Toback miteinander auszurauchen; und lieſen uns deswegen alleine, damit uns dieſer wiedrige Dampf nicht beſchwerlich fallen ſollte. Ein gewiſſes Frauenzimmer aber, die Mademoiſell Tollkühnin, welche ſich zugleich in unſerer Geſellſchaft mit befand, verließ uns hierauf, um mit dieſen Herren, ſich aufs neue in ein Geſpräch einzulaſſen; denn ich bemerkte an ihrer ganzen

Auffüh-

Aufführung, daß dieſes freye Mädgen, lieber in männlichem Umgange, als in weiblicher Geſellſchaft, ihren Zeitvertreib ſuchen mochte. Dieſe Herren, welche bereits ihre Pfeiffen angezündet hatten, legten ſelbige aus Höflichkeit gegen das Frauenzimmer, ſogleich wieder von ſich, um derſelben den Aufenthalt bey ihnen, dadurch nicht unangenehm zu machen; aber hören Sie nur, Mademoiſell! was die Tollkühnin darauf angab! O meine Herren! ſagte ſie ſogleich, mit einer dreiſtem Art, glauben Sie ja nicht, daß ich mich für ihren tönern Waffen ſo ſehr fürchte, indem ich wohl ſelbſt eine Pfeiffe, mit ihnen zu verbrennen, das Herz habe. Solten Sie dieſes Compliment von einem Frauenzimmer, wohl vermuthet haben, meine Freundin? Vieleicht hat ſie nur geſchertzt, werden Sie ſagen! Doch nein; Mademoiſell! hören Sie nur den Erfolg ihrer Worte: Dieſe Herren ſchienen zwar ihren Antrag für einen Scherz aufzunehmen, ſie lieſen aber dennoch zum Spaß, eine Pfeiffe für ſie bringen, und drungen darauf, daß ſie nun ihr Wort auch halten möchte! Ich konte ihr dieſe Schwachheit noch immer nicht zutrauen .. allein wie verwunderten wir uns, als wir ſie die geſtopfte Pfeiffe, ganz ernſthaft an-

nehmen

nehmen; ſelbige mit einem Fidibus anzünden, und ſie ſelbſt zum Erſtaunen der Mannsperſohnen, ganz männlich mit ihnen ausrauchen ſahen! Ja, meine Freundin! ſie hatte ſchon wieder von neuen ihre Pfeiſe geſüllet, als ſie geſtund, ſie könne ja wohl dieſe Galanterie mit machen, weil ſie dieſelbe ſchon bereits bey mehrern galanten Frauenzimmern wahrgenommen hätte. Es fiel mir hierbey eine Stelle aus einem gewiſſen Poeten ein, die ſich zu ihrer Denkungs-Art, ſehr wohl ſchickt, ſie heißt alſo:

Das Mannsvolk rauchte ſonſt nur Knaſter,
Der ihm auch noch manch Labſahl giebt;
Doch itzund wird dies Sorgen Pflaſter
Auch von der ſchönen Schaar geliebt!
Seht, wie dort unter Dampf und Feuer
Frau Blitz ihr Pfeifgen angebrannt!
Wie? ſprecht ihr, reitet die der Geyer - -
Ihr Thoren! nein - - dies läßt galannt.

In ſo fern ich dieſe dämpfende Schöne; als ein martialiſches Frauenzimmer anſahe, denn ſie war eine Officiers-Tochter; ſo konnte ich ihr dieſe kleine Ausſchweifung wohl zu güte halten; weil dergleichen Perſohnen, ohnedem etwas männlicher und freyer erzogen werden, als andere von unſern Geſchlechte. In ſoweit ich ſie

aber

aber blos als ein Frauenzimmer, und in unſerer Geſellſchaft, betrachtete; ſo muſte ich ihr Unternehmen, billig für eine thörigte und einem Frauenzimmer höchſt unanſtändige Handlung anſehen, und ſelbige nebſt denen übrigen verabſcheuen. Vieleicht wird dieſes Urtheil denen ſogenannten galannten Schönen, viel zu hart, und beleidigend vorkommen; allein nicht ſo galannte, aber vieleicht deſto verſtändigere und wohlgeſittetere Gemüther, werden mir ihren Beyfall darüber nicht verſagen können. „Und was „meinen Sie, meine Freundin! zu dieſer Ga„lannterie? wird Ihnen ſelbige für ein Frauen„zimmer nicht auch nachtheilig, lächerlich und „höchſt unanſtändig vorkommen?„ Ich erwarte Ihren Ausſpruch darüber, und bin mit der gewöhnlichen Verſicherung noch unverändert

Ihre

aufrichtige Freundin

Philinde.

Funfzehnder Brief.

Geliebte Freundin!

Der Neid eines eitlen Frauenzimmers über die vorzüglichere Schönheit, oder den beſſern Anputz ihrer

ihrer Mitſchweſtern, ſcheinet denen meiſten unſe- res Geſchlechts, ſo natürlich, und bey vielen auch ſchon ſo tief eingewurzelt zu ſeyn; daß in Wahr- heit, eine groſſe Ueberwindung des Geiſtes, und eine nothwendige Verbeſſerung des Herzens, dazu gehöret, dieſer Unart ſich zu entſchlagen, oder auch nur den Schein derſelben nach dem Wohl- ſtande, zu vermeiden. Ein neidiſches Frauen- zimmer, verräth allezeit einen innerlichen Stolz, und die thörigte Einbildung; ſie müſſe beſſer von Geburth, ſchöner von Anſehen, und präch- tiger in ihrer Kleidung ſeyn, als alle andere, ihres gleichen. Der kleinſte Vorzug, durch welchen ſie ſich alſo von andern darinne über- troffen ſieht, beleidiget ihr ſtolzes Herz; und weil ſie ſich für dieſe Beleidigung nicht anders zu rächen weiß; ſo beneidet ſie auf eine höhni- ſche Art, die Vorzüge der andern, weil ſie ih- nen ſolche entweder nicht gleich thun; oder doch wenigſtens ihnen ſelbige nicht verwehren kan. Wie thörigt iſt doch dieſes Bezeigen; und wie lächerlich und häßlich, kann ſich nicht ein Frauen- zimmer dadurch machen, wann ſie daſſelbe bey öffentlicher Geſellſchaft und zum Verdruß der Anweſenden, an ſich blicken läßt! Was hat wohl eine ſolche ſtolze Seele, für ein Recht,

beſſer, ſchöner und geputzter zu ſeyn, als andere? Und aus welchem Grunde wird ſie den Verdruß entſchuldigen können, welchen ſie zum allgemeinen Aergerniß, ſowohl ſelbſt darüber bezeiget, als auch denen Anweſenden zugleich verurſachet. Giebt ſie nicht ihren Stolz, ihren Unverſtand, und ihre ſchlechte Lebensart, dadurch nur allzu deutlich zu erkennen; und würde ſie nicht wohlanſtändiger handeln, wann ſie ihre natürliche Unart, wenigſtens für denen Augen der andern, klüglich zu verbergen ſuchte? Ohnmöglich kan ſie einer ganzen Geſellſchaft, welche vielleicht eben ſo klug, wo nicht noch klüger, als ſie ſelbſt iſt, die Schwachheit zumuthen, daß ſelbige ihren neidiſchen Verdruß, für billig und wohlanſtändig halten, und ihr darinne Beyfall geben werde! Wann ſie dieſes dächte; ſo würde ſie in der That noch thörigter ſeyn. Ein ſolches Frauenzimmer, ſollte vielmehr glauben, daß ihre neidiſche Unart, der ganzen Geſellſchaft ärgerlich, und verdrüßlich fallen müſte; und daß ſie ſich dadurch allen Anweſenden zum Abſcheu machen würde. Ich habe ohnlängſt ein lebendiges Beyſpiel hiervon erfahren, und dieſes ſoll mir gegenwärtig zum Beweiß dienen, Sie, meine Freundin! ohngezweifelt zu überzeugen, wie

gehäſſig ſich ein Frauenzimmer machen, und in was für eine üble Nachrede ſie ſich dadurch ſetzen kan, wenn ſie ihren neidiſchen Verdruß, über anderer Vorzüge, und beſſere Kleidung, in einer klugen Geſellſchaft, öffentlich merken läßt. Ich war geſtern zu einer vornehmen Geſellſchaft gebeten, in welcher ſich auch die gnädige Fräulein von Baurenſtolz befand. Wir waren eine kurze Zeit ganz vergnügt beyſammen, als ſich unvermuthet auf einmal alles in Verdruß verwandelte, welcher auch ſo lange daurete, bis die Geſellſchaft voller Misvergnügen aus einander gieng. Die Fräulein war ſchön; aber ihre Geſichts-Bildung gab auch nicht undeutlich zu verſtehen, wie ſie es wüſte, daß ſie ſchön wäre; und ihr ſtolzer Geiſt, ſchien dieſes mahl ſonderlich deswegen vergnügt zu ſeyn; weil ſie uns alle ſo wohl an Schönheit, als an einer prächtigen Kleidung übertraf. Dieſes war die Urſache, daß wir an ihrem ſtolzen Vergnügen, gleichfalls einigen Antheil zu nehmen, die Gnade hatten. Aber ach - - auf einmal änderte ſich die Scene, als die Mademoiſell Schönputzin herein trat, welche die Geſellſchaft durch ihre Perſohn ſo wohl vermehren, als auch durch ihren ſehr lebhaften Geiſt, angenehm machen

ſollte!

ſollte! Dieſes Frauenzimmer gab durch ihre gute Bildung, ſogleich zu erkennen; daß die Natur ihre Schönheit nicht bloß auf denen adelichen Geſichtern verſchwendete; denn ſie war Bürgerlich, und doch eben ſo ſchön, als die Fräulein; und ihre nette und prächtige Kleidung, übertraf noch bey weiten den Anputz dieſer Adelichen Schönheit. Die Ankunft dieſes galanten und artigen Frauenzimmers, ſetzte uns alle in eine angenehme Bewunderung; bey der Fräulein von Baurenſtolz aber war ſie von ganz andern Folgen! Dieſe hatte die neuankommende Schönheit kaum eines neugierigen und verächtlichen Anblicks gewürdiget, als ſich ſogleich eine beſtürzte Verwirrung, auf ihrem Geſichte ausbreitete. Bedenken Sie nur, meine Freundin! was der prächtige Anputz eines ſchönen und liebenswürdigen Frauenzimmers, bey einer ſtolzen und neidiſchen Schöne, für traurige Würkungen hervor bringen kan! Das gnädige Fräulein wurde auf einmal ganz blaß, ihre vorige Beredſamkeit verwandelte ſich ſogleich in ein tiefes Stillſchweigen; ſie trat ans Fenſter, um ſich vieleicht den ihr ferner unerträglichen Anblick der Mademoiſell Schönputzin dadurch zu entziehen. Sie gab

vor: es überfiele ſie etwas ungewöhnliches; und ſie würde wohl gar eine Ohnmacht beliebt haben, wenn man durch die häuffig herbey gebrachten Stärkungs-Mittel, ihr nicht die Gelegenheit darzu benommen hätte. Kurz; das Fräulein ſchien auf einmal krank ‚ ‚ todtkrank zu ſeyn; und dennoch verlies ſie uns nicht, ob ſie gleich der ganzen Geſellſchaft dadurch eine groſſe Gnade würde erzeigt haben. Nein; ſie blieb uns zum Verdruß da; und wir muſten alle, Wohlſtands wegen, einen betrübten Antheil an ihrem Zufalle nehmen, ob wir gleich wuſten, daß ihre Krankheit nur verſtellt, und aus einer bloſſen Aergerniß und Mißgunſt, über die ſchöne Kleidung der liebreizenden Mademoiſell Schönputzin gebildet war. Man riethe ihr verſchiedene mahle, daß ſie ſich, zu mehrerer Bequemlichkeit, möchte nach Hauſſe tragen laſſen; allein, weil ihrem Vorgeben nach, die rauhe Luft ihr noch ſchädlicher ſeyn möchte; ſo übte ſie wenigſtens dadurch eine heimliche Rache gegen uns aus, daß ſie unſer geſellſchaftliches Vergnügen zerſtöhrte, und durch ihr verdrüßliches Dableiben, die ganze Geſellſchaft in einem beſtändigen Verdruſſe unterhielt. In Wahrheit, meine Freundin! dieſes Fräulein

hatte

hatte es weit in der Verſtellung, und in Ausübung ihres Neides gebracht! Wenn man ſie verſicherte, daß die natürliche Farbe ſich in ihrem Geſichte wieder zeigte; und mit ihrem Zufalle es ſich bald zur Beſſerung anlaſſen würde; ſo durfte ſie nur einen halben Blick auf das ſchöne Kleid der Mademoiſeli Schönputzin werffen; ſo wurde ſie auf einmal wieder blaß, und noch kränker, als zuvor, und wir muſten alle lauffen, daß wir ihrer verſtelltem Ohnmacht, mit ebenſo verſtellter Vorſorge und Ehrerbietung, noch zuvor kamen. Solchen Verdruß, konnte ein einziges Frauenzimmer, durch ihren Kleider-Neid, in einer ganzem Geſellſchaft anrichten! Vielen darunter wurde dieſe Comödie zuletzt unerträglich, weil ſie kein Ende nehmen wolte; Sie fiengen daher an, ſich nach einander zu empfehlen, und gaben dadurch auch denen übrigen zum Aufbruch eine erwünſchte Gelegenheit. Ich verlies alſo dieſe Geſellſchaft, in welcher ich weiter nichts, als das unanſtändige und höchſt ärgerliche Betragen, eines neidiſchen und ſtolzen Frauenzimmers, wahrgenommen hatte, woraus ich mir ſogleich bey meiner Zurückkunft die Lehre zog: „ Ein „ Frauenzimmer handelte höchſt unanſtändig,

„ wann es über anderer gröſſere Schönheit, „ oder beſſere Kleidung, in einer klugen Geſell„ ſchaft öffentlich, und zum Aergernis der An„ weſenden, einen neidiſchen Verdruß an ſich „ merken lieſe.„ Was ſagen Sie dazu, Mademoiſell? Leben Sie wohl, und verzeihen Sie mir die Weitläuftigkeit, mit welcher Ihnen dieſen Auftritt nur allzu aufrichtig erzählet hat

Ihre

verbundenſte Freundin

Philinde.

Sechzehnder Brief.

Wertheſte Freundin!

Der fürtrefliche Gellert! ich bin öfters ganz entzückt, wann ich in ſeinen nie zu verbeſſernden Erzählungen ſolche Bilder antreffe, dergleichen ich mir im Leben, nicht natürlicher vorſtellen könnte. Wie viele Moralen; wie viele Schönheiten; wie viele Bilder der Tugend, und des Laſters, finde ich allemal in den beliebten Schriften dieſes witzigen Teutſchen! Wie reizend mahlt ſeine natürliche Feder die Tugend, und wie heßlich ſtellt ſie uns gegentheils

theils das Laſter vor! Man muß ⸗ ⸗ ja meine Freundin! man muß für dieſes einen gerechten Abſcheu, und für jenes eine beſondere Ehrfurcht und Hochachtung empfinden, ſo bald man beydes in der Abbildung geleſen hat, in welcher ſie ein fürtreflicher Gellert, uns für Augen ſtellet. Alle witzige Frauenzimmer, ſollten billig die Schriften dieſes beliebten Autors leſen, und ſo öfters leſen, daß ihnen kein Wort darinnen unbekannt bliebe! Ich kann Ihnen mein Vergnügen nicht gnugſam ausdrücken, welches ich heute bey Leſung der Widerſprecherin empfunden habe. Wie natürlich, wie überzeugend, und wie heßlich, ſtellt er das Laſter des Widerſpruchs vor! Ich dächte, wenn eine Widerſprecherin dieſe Erzählung mit Aufmerkſamkeit durchleſen hätte, und demohnerachtet noch widerſpräche; ſo müſte ſie gar kein inneres Gefühl, und weder Schaam noch Scheu, für ihrer Heßlichkeit haben. Ohnmöglich kan ſie noch widerſprechen! Und wie abſcheulich iſt zugleich der Zorn einer Weibs⸗Perſohn dabey fürgeſtellt! In Wahrheit, Mademoiſell! ich habe mich innerlich ſelbſt geſchämet, da ich unſer ſchönes Geſchlecht, durch die Heftigkeit dieſes Affects, ſo unbändig, und ſo ſcheus⸗

lich abgeſchildert ſahe. Ja, meine Freundin! ich würde ganz gewiß ſelbſt in Zorn darüber gerathen ſeyn, wenn das Natürliche dieſer Abſchilderung, nicht alle meine Einwürfe entkräftet, und mich von der Würklichkeit dieſes Bildes, nur allzu vollkomuen überzeugt hätte. Ihr braucht weiter keinen Beweis, ihr ungeſtümen Seelen! daß der Zorn euch höchſt unanſtändig iſt, und alle eure Schönheit, iu die abſcheulichſte Heßlichkeit verwandeln kan. Leſt ‒ ‒ ihr zornigen Schönen! leſt nur dieſe Abbildung eurer Wuth; und wann euch dieſe nicht beſchämt, und von dem unbändigen Zorne zurück hält; ſo wird wohl nichts mehr im Stande ſeyn euch davon abzuhalten. Sehen Sie doch, meine Freundin! wie abſcheulich ein Frauenzimmer in ihrer zornigen Geſtalt ausſieht:

„So wie dem welſchen Hahn, den man was rothes zeigt,
„Der Zorn den Augenblick in Naß und Lefzen ſteigt,
„Sie roth und blau durchſtröhmt; lang aus einander treibet,
„In beyden Augen blitzt, ſich in den Gliedern ſträubet,
„In alle Federn dringt, und ſie gen Himmel kehrt,
„Und zitternd, mit Geſchrey und Poltern aus ihm fährt:

„So

„So ſchieſt Jsmenen auch, da dies ihr Liebſter
ſpricht,
„Das Blut den Augenblick, in ihr ſonſt blas
Geſicht;
„Die Adern liefen auf, die Augen wurden enger,
„Die Lippen dick und blau, und Kinn und Naſe
länger,
„Ihr Haar bewegte ſich, ſtieg voller Zorn empor,
„Und ſties — indem es ſtieg, das Nachtzeug von
dem Ohr,
„Drauf fieng ſie zitternd an: Ich? Mann! ich
deine Frau?
„Ich ſag es noch einmal der Hecht war gar zu
blau rc.

Haben Sie, meine Freundin! wohl etwas heßlichers geſehen, als die Geſtalt eines zornigen Frauenzimmers? O wie gräßlich muß ein ſolches Bild nicht vollends lebendig in die Augen fallen! Sie verſtellt ihre Gebehrden, und wird ſcheußlich wie ein Sack, ſpricht ſchon ein alter bibliſcher Schriftſteller, wann er eine zornige Weibs-Perſohn beſchreibt, und könnte ſie auch wohl heßlicher fürgeſtellet werden! O möchten doch alle feurige Schönen, zur Zeit ihres aufſteigenden Zorns, ſich dieſes Bild, als einen Spiegel vorhalten! gewiß; ſie

würden in ihrer Abſcheulichkeit, ſich ſelbſt nicht mehr kennen, und vieleicht voller Schaam, ſogleich in ihre vorige menſchliche Geſtalt wieder zurück kehren! Eine Minute Zorn, kan ein Frauenzimmer heßlicher machen, als ein wüthendes Thier; und geſetzt, ſie hat Recht gehabt, ſich zu erzürnen, wird man ihr deswegen eine ſo unbändige Aufführung zu gute halten? „Nein, „ ein verſtändiges, und wohlgeſittetes Frauen„ zimmer darf niemals den Zorn über ſich Mei„ ſter werden laſſen; ſie muß ſelbſt niemanden „ beleidigen, und zum Zorn bewegen, und wann „ ſie auch von andern beleidiget werden ſulte; ſo „ muß ſie alle Beleidigungen mit einer ſtandhaf„ ten Gelaſſenheit ertragen, und aus Großmuth, „ verlachen können. Ja; Mademoiſell! eine „ vernünftige Schöne, ſollte ſich billig allzeit da„ hin beſtreben, daß ſie andern weder Gele„ genheit zum Zorne gäbe, noch auch ſelbſt ihre „ Beleidigungen verdiente, und ſich darüber er„ zürnte.„ Warum ſind doch nicht alle Schönen ſo wohlgeſittet, wie Sie, meine liebe Freundin! Ich habe Sie niemals zornig, ſondern allemal liebenswürdig geſehen, und könnten dieſes nicht auch andere Frauenzimmer Ihnen gleich thun? Ich empfinde daher allezeit ein

beſonders

beſonderes Vergnügen in der Ehre, mit der aufrichtigſten Ergebenheit, mich nennen zu können

Ihre

treu verpflichteſte Freundin

Philinde.

Siebenzehender Brief.

Meine Werthe Freundin!

Es giebt gewiſſe Frauenzimmer, welche vermöge ihres guten Herzens, gegen niemand ein Mistrauen heegen können. Sie gehen vielmehr mit iederman ſo vertraut um, als ob es ihr aufrichtigſter und verſchwiegenſter Freund wäre. Weil dieſe offenherzige Seelen ohne falſch ſind, ſo glauben ſie vermutlich auch, es könne niemand von der Art ſeyn, daß er ihre Vertraulichkeit misbrauchen, und ſie dadurch auf die ſchändlichſte Weiſe hintergehen würde. Ihr gutes Gemüth, geht öfters ſo weit, daß ſie auch ſo gar fremden Perſohnen, ihr innerliches Anliegen eröfnen, nnd ihre geheimen Klagen für denenſelben ausſchütten, ohne dabey zu befürchten, daß dieſe Perſohnen vieleicht eben diejenigen ſind, welchen ſie ſich am wenigſten hätte anvertrauen ſollen, und deren

deren böſes Herz, ſich ein Vergnügen daraus macht, wann es andern durch die Entdeckung ſolcher Heimlichkeiten, den gröſten Nachtheil zuziehen kan. Dieſe treuherzigen Seelen, ſind daher billig zu betauren, und es wäre nur zu wünſchen, daß alle Menſchen von ihrer guten Art ſeyn möchten; wie glücklich würden wir alsdann nicht leben, und wie wenig würden iene Spötter, alsdann die untrügliche Wahrheit bezweifeln; daß dieſe Welt die beſte ſey! Ich habe von Jugend auf die Regel gehöret: „daß man unter zehnen, kaum einem trauen, „ſich aber niemand vertrauen müſte, von deſſem „Redlichkeit und aufrichtiger Freundſchaft, man „nicht ſchon durch ſichere Proben, ſich überzeugt „befände.„ Möchten doch iene guten und treuherzigen Frauenzimmer, dieſe Regel beobachten, wie vielen Schaden und Nachtheil würden ſie nicht dadurch verhüthen können, welchen ihnen gegentheils ihre allzugroſſe Offenherzigkeit öfters zu verurſachen pflegt! „Ja, meine Freundin! „ ein kluges Frauenzimmer, ſolte gegen niemand „ vertraulich und offenherzig ſeyn, als allein „ gegen ihre Eltern, und gegen ihre beſte Freun„ din. Dieſen kan ſie ihr Anliegen ohnverſtellt „ eröfnen, und ihre Klagen entdecken; denn

„dieſe

„ dieſe Perſohnen, ſind die einzigſten auf der „ Welt, welche einen aufrichtigen Antheil an „ ihrem geheimen Kummer nehmen, und durch „ ihren guten Rath und That ſie davon zu be„ freyen, ſich am redlichſten werden angelegen „ ſeyn laſſen. Beſonders aber ſolte ein junges „ Frauenzimmer gegen keine Mannsperſohn, „ ſich allzu offenherzig erklähren, wann ſie nicht „ die gröſte Gefahr dabey befürchten will. „ Dieſe liſtigen Herren, wiſſen ſich dergleichen Vertraulichkeit offenherziger Frauenzimmer am geſchickteſten zu bedienen, ein unſchuldiges Herz dadurch zu verführen, und über ihre Unſchuld ſich endlich Meiſter zu machen. Fragen Sie nicht, meine Freundin! wie ich auf dieſe Gedanken gekommen bin. Sie ſollen gleich die Urſachen hören, welche mich, Ihnen ſelbige zu überſchreiben, bewogen haben. Ich ſuche Ihnen nur deswegen diejenigen Perſohnen bekannt zu machen, für welchen ein junges Frauenzimmer ſich in acht nehmen muß, daß ſie ihnen ihre Heimlichkeit nicht merken läſt, damit ich, als Ihre beſte Freundin, mir dadurch einen nähern Zutritt, zu ihrem Herzen, erwerben möchte. Ich habe ſchon längſt ein gewiſſes Anliegen in Ihren Augen bemerken können, Mademoiſell! und ich ſpühre ſelbſt einen heimli-

heimlichen Kummer, daß Sie mir dieſes Geheimnis noch nicht eröfnet, und mich Ihrer Vertraulichkeit ſo würdig geſchätzt haben, mir wiſſen zu laſſen, was in Ihrem Herzen vorgeht. Wie? meine Freundin! halten Sie mich etwann für falſch, oder für nicht verſchwiegen genug, zu dieſer Vertraulichkeit? O Mademoiſell! wie ungerecht handeln Sie gegen eine Freundin, welche auch ihren letzten Bluts-Tropfen hergeben würde, wann ſie ihnen damit einen nöthigen Freundſchafts-Dienſt erweiſen könnte! Eröfnen Sie mir doch Ihr Herz, und verſchweigen Sie mir nichts von Ihrem Kummer; wann Sie erfahren wollen, ob ich auch in der That ſey, wie ich mich nun ſchon ſo lange nenne

Ihre
aufrichtige und treue Freundin
Philinde.

Achtzehnder Brief.

An eben dieſelbe.

Ich habe Sie nun noch einmal ſo lieb, meine wertheſte Freundin! da Sie mich Ihrer Vertraulichkeit gewürdiget, und dadurch zugleich für Ihre beſte Freundin erkläret haben. Fürchten

ten Sie nicht, daß ich die Verſchwiegenheit brechen werde, welche ich Ihnen hiermit auf das heiligſte zuſage! Nein; ich will dieſelbe eben ſo genau beobachten, als redlich ich mich dabey aufführen werde, Ihnen ſowohl meinen guten Rath zu ertheilen, als auch meinen würklichen Beyſtand, nach allen Kräften aufrichtig zu bezeigen. Ich halte die Verſchwiegenheit, bey einem Frauenzimmer für eine der wohlanſtändigſten und nöthigſten Eigenſchaften, ob ich ſchon weiß, daß ſie bey denen wenigſten angetroffen wird. Man wirft es unſerm Geſchlechte überhaupt als einen natürlichen Fehler vor, daß es niemals verſchwiegen ſeyn könnte, und ich entſinne mich hierbey einer Stelle, in welcher ein gewiſſer Dichter, damit ſeinen Scherz treibet, wann er ſchreibt:

„Die kleine Doris geht, doch wird auch Doris ſchweigen?
„Ja; die Verſchwiegenheit iſt allen Schönen eigen.
„Geſetzt; daß Doris es auch dem Damöt vertraut!
„Was iſt es denn nunmehr! ſie ſagt es ja nicht laut.

Allein, ob ich gleich dieſen Vorwurf nicht ganz für unwahr erkläre; ſo kan ich doch auch nicht zugeben, daß nicht einige Frauenzimmer ſolten gefunden werden, welche eben ſo verſchwiegen

gen ſeyn könnten, als die Manns-Perſohnen. Ich geſtehe zwar, daß die meiſten Weibs-Perſohnen ihr Herz auf der Zunge haben, und ein ihnen anvertrautes Geheimniß, eben ſo wenig bey ſich behalten können, als die Frau Orgon, und ihre Gevatterin, das Geheimniß der Misgeburth! wie Sie aus Gellerts Erzählung wiſſen werden, Mademoiſell! allein folgt denn hieraus, daß deswegen alle Frauenzimmer von dieſer geſchwätzigen Art ſind? Nimmermehr wird man dieſes behaupten können. Es iſt ein ſicheres Kennzeichen eines ſehr leichtſinnigen und unverſtändigen Frauenzimmers, wann ſie dasjenige nicht verſchweigen kan, was ihr doch unter Bedingung der genaueſten Verſchwiegenheit, iſt anvertrauet worden. Eine ſolche Plauderin, iſt die gefährlichſte und ſchädlichſte Creatur; ſie verräth auch wohl ihre beſte Freundin, und ihre Wäſcherey macht ſie zu einer Feindin ihres ganzen Geſchlechts. „Wie nöthig hat „ſich alſo ein wohlgeſittetes Frauenzimmer da„hin zu bearbeiten, daß ſie lerne verſchwiegen „ſeyn!„ Der Mangel dieſer einzigen Tugend, ich meine der Verſchwiegenheit, kan die andern alle verdunkeln; und niemals wird man mit einem Frauenzimmer, ihrer übrigen Vorzüge

wegen

wegen, ſo leicht Bekanntſchaft machen, wenn man weiß, daß ſie nichts verſchweigen kan. Eine ſolche waſchhafte Perſohn macht ſich ſelbſt unglücklich, und ſie wird für ihren Leichtſinn ſchon dadurch genug beſtraft; daß iedermann mistrauiſch, niemand aber vertraut mit ihr umgehen wird. Sie kan niemahls das Vergnügen erlangen, die Zärtlichkeit einer vertrauten Freundſchaft zu ſchmäcken; niemand wird ihre Freundin ſeyn wollen; und kaum wird man ſie eines allgemeinen Umgangs würdigen. Solte dieſer Nachtheil einer leichtſinnigen Plauderey, unſere Zunge nicht im Zaum halten können, verſchwiegen zu ſeyn? Gewiß, meine Freundin! ehe ich mich des vertrauten Umgangs ſo vieler mir angenehmen Perſohnen, und meiner zärtlichſten Freundinnen, durch ein leichtſinniges Vergehen, berauben ſolte; ehe würde ich mir lieber gar nicht mehr zu leben wünſchen. Was iſt wohl das Leben, ohne den geſelligen, und ohne den vertrauten Umgang, mit unſern beſten Freunden? Nein, Mademoiſell! Sie ſollen in der vollkommenſten Verſchwiegenheit erſterben ſehen Ihre

aufrichtige u. verſchwiegene Freundin

Philinden.

Neunzehnder Brief.

Meine Freundin!

Sie wollen die Frage von mir beantwortet wiſſen: ob ein Frauenzimmer mit gelehrten Sachen ſich beſchäftigen dürfe? Ich geſtehe Ihnen aufrichtig, meine Freundin! daß ich lange bey mir in Zweifel geſtanden bin; ob ich mein Urtheil über eine Sache zu fällen mich erkühnen könte, deren Erörterung billig einer gelehrtern Feder, als die meinige iſt, zuſtehet. Allein endlich hat doch meine zärtliche Freundſchaft für Sie das Wort geredet, und ich habe mich blos aus dieſem Grunde zu der verlangten Antwort entſchloſſen; um nur dem Verlangen einer geliebten Freundin nicht zuwider zu handeln. Ja, Mademoiſell! aus dieſer Urſache habe ich lieber meine Bereitwilligkeit auch bey dem Mangel meiner Kräfte, als einen gänzlichen Ungehorſam zeigen wollen. Die Rechte eines Frauenzimmers, zu denen Stufen der Gelehrſamkeit, ſcheinen bey dem männlichen Geſchlechte, iederzeit einen allgemeinen Widerſpruch gefunden zu haben; und man hat es immer mit einem gelehrten Neide angeſehen, wann

wann ein Frauenzimmer durch ihre Wiſſenſchaften, ſich einen Platz unter denen Gelehrten verdienen wollen. Die geſchickteſte Dichterin unter dem teutſchen Frauenzimmer, deren ſchätzbares Leben, ein ſo betaurenswürdiges Ende genommen! ich meine die berühmte Zaunemännin, beklagt ſich ſchon in ihrem gelehrten Sendſchreiben, an die Verfaſſer der Hamburgiſchen Berichte, in dieſem Stücke über den gelehrten Neid derer Mannsperſohnen; und hören Sie nur, wie ſatyriſch ihre männliche Feder, dieſe gelehrte Misgunſt vorzuſtellen weiß:

„ Unſere ecklen Teutſchen, ſagt ſie ſehr „ artig, ſind noch nicht gewohnt, denen Weibs„ perſohnen eine Uebung in freyen Künſten zu „ verſtatten. Ihre öffentlichen Lehrſähle dürf„ ten von unſerm Geſchlechte eben ſo wenig ent„ heiliget werden, als die Moſcheen derer „ abergläubiſchen Muſelmänner. Ein Frauen„ zimmer, das nach Weißheit trachtet, muß „ ihren Haß ſo ſehr erfahren, als in England „ ein catholiſcher Prätendente ꝛc.

Dieſes gelehrte Frauenzimmer ſchreibt noch in eben dieſen Blättern; daß die Mannsperſohnen in Frankreich und England, bey weiten nicht von ſo hohem Geiſte, als in Teutſchland

wären, weil ſie leiden könnten, daß auch das Frauenzimmer ſich daſelbſt hervorzuthun, und ihren Verſtand zu ſchärfen ſuchte. Endlich ſagt ſie zur Ehre unſers Geſchlechts:

„ Daß man wohl hier und da Frauen„ zimmer finden würde, welche dem männli„ chen Geſchlechte an Geſchicklichkeit nichts nach„ geben dürften.

Ja, meine Freundin! es braucht meines Erachtens, gar keines Beweiſes, daß ein Frauenzimmer nicht eben ſo geſchickt und gelehrt ſolte werden können, als eine Mannsperſohn! Sie beſitzt eben die Fähigkeit, welche dieſe beſitzt, und wohl öfters noch in einem vollkommneren Grade; und es fehlt weiter nichts; als daß ſie ihre Jugend zur Erlernung derer Wiſſenſchaften anwendete; ſo würde man eben ſo viel gelehrte Heldinnen auftreten ſehen, als gelehrte Männer, man auf unſerm Schau-Platze bewundert; und haben wir nicht ſchon verſchiedene Beyſpiele hiervon? Allein, ob es einem Frauenzimmer auch nützlich und zu rathen wäre, ſo viele Jahre auf die Erlernung gelehrter Sachen zu verwenden, und ob ſie dieſe Zeit nicht weit nützlicher anwenden könnte? dieſes iſt, wie mich deucht, eine wichtigere und vieleicht auch nöthi-

nöthigere Frage. Sagen Sie mir, Mademoiſell! was ſolte eine gelehrte Frau der Welt und ihrem Manne wohl für Nutzen ſchaffen können? und wer würde ſodann die doch uns allein zuſtändige Haußwirthſchaft und den Tiſch beſorgen, wann z.E. beyde Eheleute in ihrer Studierſtube blos mit gelehrten Sachen ſich beſchäftigen, und von allen andern häußlichen Verrichtungen gänzlich abſtehen wolten! Würde nicht der arme Mann, bey ſeiner gelehrtem Frau halb verhungern müſſen? „ Nein, meine „ Freundin, ein kluges Frauenzimmer muß „ allein ſolchen Geſchäften ſich überlaſſen, wo„ durch ſie ſowohl ſich; als ihrem Manne, und „ auch andern einigen Nutzen ſchaffen kan. „ Und wird ſie dieſen wohl durch die Gelehrſamkeit erhalten? Ich zweifle gänzlich daran, meine Freundin! und Sie ſollen meine Gründe, nebſt der weitern Unterſuchung Ihrer Frage, in meinem nächſten Schreiben erhalten. Gegenwärtig erlauben Sie mir, daß ich wegen Kürze der Zeit, davon abbrechen, und unter meinem gehorſamſten Empfehl an Ihre Frau Mama, wie gewöhnlich verharren darf

Ihre

aufrichtig ergebenſte

Philinde.

Zwanzigſter Brief.

An eben dieſelbe.

Ihre wertheſte Zuſchrift, in welcher Sie mich zur Fortſetzung meiner Unterſuchung über die Wiſſenſchaft eines Frauenzimmers ermuntern, iſt die Trieb-Feder, daß ich mich hierdurch aufs neue bemühe, Ihnen nach meinem Vermögen, eben ſo angenehm, als nützlich zu ſeyn, und Ihrer gelehrtem Wißbegierde, diejenige Bahn zu zeigen, welche ſie als ein kluges Frauenzimmer, ſicher, und ohne Gefahr eines Nachtheils betreten können. Sie fordern die Gründe von mir, Mademoiſell! warum einem Frauenzimmer die Gelehrſamkeit nicht nützlich ſeyn könnte; und ich will Ihnen ſogleich meine Urſachen entdecken, warum ich dieſe Frage gänzlich verneine. Da einem Frauenzimmer zuförderſt der Zutritt zu allen öffentlichen Geſchäften und Ehren-Aemtern verſchloſſen bleibt; ſo ſehe ich nicht ein, was derſelben eine übrige Gelehrſamkeit ſolte nutzen können! Sie kan ja der Welt durch gelehrte Schriften nutzbar werden! wollen Sie mir vieleicht einwerffen, Mademoiſell! Allein ich glaube viel eher, daß dieſe neuen Bücher-

Bücherſchreiberinnen, der Welt mehr zur Laſt, als zum Nutzen gereichen dürften. Haben nicht ſchon die Ruhmſüchtigen Mannsperſohnen, mit einer faſt unzähligen Menge, ſowohl guter als ſchlechter Schriften, die Buchläden angefüllt? Findet man wohl in allen Theilen der Gelehrſamkeit, einen Mangel an guten und brauchbaren Büchern? Und würde es der Welt nicht mehr zur Laſt und zum Schaden, als zum Nutzen gereichen, wann ſie noch etliche hundert tauſend Schriften von gelehrten Frauenzimmern zu gewarten hätte? Wo wolte man endlich mit allen Büchern hin, da man ſchon gegenwärtig viele Jahre Zeit nöthig haben dürfte, um ſich nur die äuſſern Tittel aller iemals gedruckten Schriften bekannt zu machen! Und wenn wolte man den Jnnhalt derſelben durchſuchen können, da kein Menſch die Jahre Methuſalems mehr erreichet! Nein, Mademoiſell! der Anwachs gelehrter Schriften, iſt ſchon zu groß, und die ſchreibſüchtigen Mannsperſohnen, werden denſelben auch noch bis ans Ende der Welt zu vergröſſern, niemals müde werden. „Sie ſehen alſo, meine Freundin! „wie geringe der Nutzen ſeyn würde, welchen „die Frauenzimmer durch ihre Gelehrſamkeit,

„ der Welt verſchaffen dürften! und ſie kan „ wenigſtens denſelben ohne ſonderlichen Scha„ den entbehren„ Soll ein Frauenzimmer blos zu ihrem Vergnügen ſtudiren; ſo laſſe ich dieſes nur von denjenigen Schönen gelten, welche blos zu ihrem Vergnügen auf der Welt leben, und welche um eine nützliche Anwendung ihrer Kräfte, und ihres Fleiſſes, zum Dienſt anderer, ſich gar nicht bekümmern. Da dieſe Frauenzimmer ſich in keine andern Verrichtungen einlaſſen, als welche blos zu ihrem Putze, und zu ihren Zeitvertreibe gehören; ſo würden ſie freylich beſſer thun, wann ſie die Zeit, welche ſie theils mit Müſſiggange, theils aber auch nur mit unnützen Kleinigkeiten verſchwenden, wann ſie, ſage ich, dieſe edle Zeit, auf Leſung guter Bücher verwendeten, und daraus ihren Verſtand zu ſchärffen ſuchten. Adeliche Fräuleins ſolten alſo zu ihrem Vergnügen ſtudiren; und dieſen würde die Gelehrſamkeit wenigſtens auch darinne noch nutzbar werden, daß ſie den Glanz ihres Adels, welcher oft durch ihre wenigen Verdienſte, ſehr verdunkelt wird, noch mehr verherrlichen, und ſich dadurch der Welt mit Ruhm bekannt machen könnten. Wie betaure ich doch hierbey, meine Freundin! daß

Sie kein adeliches Fräulein ſind! Ja, Mademoiſell! wann Sie von Geburth eben ſo erhaben wären, als Sie an Ihrem Geiſte ſind, ſo wolte ich Ihnen ſogleich anrathen; daß Sie ein gelehrtes Fräulein werden ſolten; und würde ſich die Gelehrſamkeit nicht fürtreflich zu Ihrem groſſen Geiſte ſchicken! Sie brauchten ſich alsdann um keine bürgerlichen Geſchäften mehr zu bekümmern; denn dafür lieſen Sie hernach Ihre Ausgeberin, Ihre Cammer-Jungfer und dergleichen dienſtbare Geiſter allein ſorgen! und wenn andre Frauenzimmer in der Küche, oder in ihrer Hauß-Wirthſchaft beſchäftiget ſeyn müſten; ſo könnten Sie entweder ganz ruhig über einem gelehrten Buche ſitzen; oder Ihren geliebten Junker, denn einen ſolchen Gemahl müſten Sie doch kriegen! in einem gelehrten Geſpräch unterhalten. Was ſagen Sie hierzu, Mademoiſell! Wünſchten Sie ſich nicht blos dieſerwegen ein gnädiges Fräulein zu ſeyn, damit Sie Ihrer Begierde zur Gelehrſamkeit, deſto ungehinderter und freyer nachhängen könten? Wie froh bin ich doch, mein liebes Hannchen, daß ſie kein gnädiges Fräulein geworden ſind! Würden Sie wohl in dieſem Falle Ihre adeliche und gelehrte Miene,

bis zu mir haben erniedrigen, und mich zu Ihrer vertrauten Freundin erwählen können? O meine Wertheſte! wie viel ‥ ja wie viel hätte ich da nicht an Ihnen eingebüßt! Ich würde Ihre demüthige Verehrerin alsdann haben ſeyn müſſen, da ich anitzo Ihre zärtliche und geliebte Freundin bin. Doch verzeihen Sie mir meinen Scherz, der mich unvermerkt weitläuftig gemacht, und zugleich von dem Vorwurffe zurück gehalten hat, welchen ich noch in dieſem Briefe zu entwickeln, mir vorgeſetzt hatte! „Da Sie meine Gründe vieleicht überzeugen „werden, daß ein gelehrtes Frauenzimmer kei„nen Nutzen in der Welt ſchaffen könne; ſo wolte ich Ihnen hier auch noch beweiſen, daß einem bürgerlichen Frauenzimmer ſelbſt der Wohlſtand verbiete, blos zu Ihrem Vergnügen zu ſtudiren: Allein nöthige Geſchäfte rufen mich plötzlich von meinem Schreibe-Tiſche, und kaum habe ich noch ſo viel Zeit übrig, Ihnen die Fortſetzung meiner Gedanken über Ihre Frage auf den nächſten Poſt-Tag zu verſprechen, und Ihnen bis dahin zu freundſchaftlichen Andenken zu empfehlen Ihre

treu ergebenſte
Philinde.

Ein

Ein und zwanzigſter Brief.

An eben dieſelbe.

Sie haben meinen unſchuldigen Scherz mit doppelter Münze bezahlt, meine loſe Freundin! und ich werde Ihnen die Ehre gewiß ſobald nicht wieder erweiſen, daß ich Sie mit einem gnädigen Fräulein vergleiche. Nein, Mademoiſell! Sie dürften alsdann nur noch leichtfertiger mit mir verfahren, und ich würde Sie zuletzt gar auf mich böſe machen. Bleiben Sie alſo nur immer die Mademoiſell Liebeskinden und meine wertheſte Freundin! Sie verliehren nichts dabey, und ich gewinne tauſendmal mehr; als wenn Sie ein gnädiges Fräulein geworden wären. Doch ich muß eilen, wann ich Ihre Neugier befriedigen, und die Frage vollends beantworten will, mit welcher Sie in Ihrem letztern Schreiben, aufs neue an mich ſetzen, und meine Gedanken darüber hören wollen. Warum ein bürgerliches Frauenzimmer nicht blos zu Ihrem Vergnügen ſtudiren könne? fragen Sie mit einiger Verwunderung; und hören Sie in folgenden meine Gründe, welche mich, ſo ſtrenge mit denen Lehrbegierigen

Frauen-

Frauenzimmern zu verfahren, veranlaſſet haben. „Ein bürgerliches Frauenzimmer kan ihre „Zeit weit nützlicher zubringen, als daß Sie „bey Ermangelung ſolcher nöthigen Geſchäfte „einen blos vergnügenden Zeitvertreib ſuchen „dürffe. Sie muß die Haußhaltungskunſt „verſtehen; ſie muß zu wirthſchaften wiſſen; „und endlich muß ſie auch eine wohlanſtändi„ge Lebensart beſitzen.„ Dieſes ſind die nöthigſten Wiſſenſchaften, welche ein bürgerliches Frauenzimmer ſich bekannt zu machen hat, und auf deren Erlernung ſie die meiſte Zeit ihres ledigen Standes und ihrer Jugend, wird verwenden müſſen. Doch auch dieſe Erkänntniß iſt noch nicht hinlänglich für ein kluges und wohlerzognes Frauenzimmer; ſie muß auch noch auf andere Sachen ihren Fleiß wenden, welche ihr gleichfalls, wo nicht eben ſo nöthig, doch wenigſtens in ihren Leben ſehr nützlich ſind. Sie „muß nähen; ſtricken und ſpinnen können, und erfordert dieſes nicht auch Zeit? Wie wenige Stunden, werden ihr alſo blos zu ihrem Vergnügen übrig bleiben, wenn ſie als ein verſtändiges Frauenzimmer, das Nöthige und Nützliche, dem Angenehmen vorziehen will! Und geſetzt; ſie könnte auch bey dieſen Dingen noch

einige

„ einige Zeit entübrigen; ſo wird ihr doch die
„ Klugheit rathen, daß ſie dieſen kleinen Ue-
„ berbleibſel eher auf die Rechen-Kunſt, auf
„ das Clavier, auf das Brief-Schreiben und
„ auf dem Beſuch einer guten und an-
„ genehmen Geſellſchaft verwendet, als daß
„ ſie dieſelbe mit gelehrten Sachen viel
„ unnützer verbrauchet? Was iſt einem jun-
gen Frauenzimmer wohl rühmlicher und wohl-
anſtändiger, als wenn ſie fertig rechnen, und
einen geſchickten Brief ſchreiben kan? Und wird
ſie ſich wohl einen beſſern Zeitvertreib, und ein
angenehmeres Vergnügen machen können, als
wenn ſie ſich zu dem Claviere ſetzt, oder eine
ihr wohlanſtändige Geſellſchaft beſuchet? Nun
werden Sie Ihre Frage leicht ſelbſt beantwor-
ten können, meine Freundin! in wie weit ein
junges Frauenzimmer ſich mit gelehrten Sachen
beſchäftigen dürffe? Ich habe Ihnen meine Ge-
danken darüber, nach meiner Einſicht eröfnet,
und dadurch mehr Ihr Verlangen erfüllen, als
einem Frauenzimmer Geſetze vorſchreiben wol-
len, wie ſich dieſelbe zu verhalten, und was
ſie nothwendig zu erlernen habe. Da ich die-
ſes in dreyen Briefen gethan, und Ihre Neu-
gier auf das genaueſte zu befriedigen geſucht
habe

habe; ſo können Sie daraus ſchlüſſen, mit wie vieler Ergebenheit ich allezeit ſeyn müſſe

Ihre

aufrichtige Freundin
Philinde.

Zwey und zwanzigſter Brief.

Werthgeſchätzte Freundin!

Ich halte einem jungen Frauenzimmer nichts für ſchädlicher und verderblicher, als die bey denen meiſten gewöhnliche böſe Seuche, des Romanen Leſens. In Wahrheit, meine Freundin! dieſe unkeuſchen und liederlichen Bücher, ſind öfters die ärgſten Verführer eines jungen und noch unerfahrnen Frauenzimmers. Sie verderben ihr nicht nur die edle Zeit, welche ſie dafür auf viel nützlichere Dinge verwenden könte, ſondern ſie machen auch öfters eine tugendhafte Perſohn zu der laſterhafteſten Seele! Die verliebten Geſchichte, mit welchen die ſaubern Romanen gemeiniglich angefüllt ſind, entdecken einem jungen Frauenzimmer öfters ſolche unkeuſche Dinge, welche ihr doch Zeitlebens ſolten verborgen bleiben; und die ſüſſe nnd gleichſam bezaubernde Sprache ſolcher verliebten Bücher, ſchläfert

ſchläfert die wenige Tugend ihres ſchwachen Herzens, ſo ſanft ein, daß ſie hernach die ſträflichſten Handlungen, wo nicht gar für erlaubt, doch wenigſtens nicht für ſo ſträflich mehr hält, als ſie es in der That ſind. Auch die Sitten eines jungen Frauenzimmers werden nicht nur durch ſolche Schriften, im höchſten Grad verderbt; ſondern ſie gewöhnt ſich auch unvermerkt daraus eine Sprache, und ſolche Ausdrücke an; welche ſie einer Romanen-Heldin ähnlicher, als einem tugendhaften und wohlgeſitteten Frauenzimmer machen können. Ich ſage hierdurch nicht, daß ein junges Frauenzimmer gar keine Bücher leſen ſolle! Nein; meine Freundin! ihren Verſtand zu ſchärfen, muß ſie Bücher leſen, aber freylich nur ſolche Bücher, welche ihren Willen verbeſſern, und ihre Tugend befeſtigen können. Solche Schriften ſind für unſer Geſchlechte, die beſten Lehrmeiſter; denn ſie ſtellen uns die Beyſpiele der Tugend, und die Abſcheulichkeit der Laſter ſo natürlich, und ſo nachdrücklich vor; daß wir dieſe dadurch um deſto leichter verabſcheuen, jene aber um deſto mehr werden verehren und lieben lernen. „Ich würde daher einem jeden jungen Frauenzimmer anrathen;

„die

„ die Pamele, die Clariſſe, den Grandi-
„ ſon, die Gräfin von G ⸗ ⸗ und andere
„ Schriften von dieſer Art, bey ihren müſſi-
„ gen Stunden zu durchleſen. „ Ich muß geſte-
hen, daß ich niemals etwas ſchöners, noch mit
einer ſo tugendhaftem Empfindung geleſen ha-
be, als eben dieſe Bücher; und ich halte über-
zeugt dafür, daß ſie kein Frauenzimmer ſoleicht
ohne Rührung und Verbeſſerung ihres Herzens
wird leſen können. Ich habe auch noch beſon-
ders den Vortheil dabey bemerkt, daß man
eine Schreibart darinnen kennen und nachah-
men lernt; welche eben ſo natürlich, als lebhaft
und ſchön iſt, und einem jungen Frauenzimmer,
beſonders zu Abfaſſung eines geſchickten Briefes,
die beſten Muſter vorlegen kan. Ja, meine
Freundin! alle junge Frauenzimmer ſolten bil-
lig dieſe Schriften unter ihrem Bücher-Vorra-
the beſitzen; denn ſie können mehr daraus ver-
gnügt und gebeſſert werden, als aus hundert
trockenen moraliſchen und ſittlichen Schriften.
Ihr Verlangen, meine wertheſte Freundin!
dieſe Bücher zu leſen, hat mir daher ſo rühmlich,
und ſo nothwendig geſchienen; daß ich Ihnen
ſelbige ſogleich hiermit zu überſchicken, mir ein
beſonderes Vergnügen mache. Ich freue mich
ſchon

ſchon in voraus über Ihrem Beyfall ſowohl, als über die Dankbarkeit, welche Sie nach Leſung dieſer Bücher, in denen zärtlichſten Ausdrücken, dafür abſtatten werden

Ihrer

gefälligen Freundin
Philinden.

Drey und zwanzigſter Brief.

Meine Freundin!

Da die Welt zu unſern Zeiten, alle Tage galannter wird; ſo muß freylich auch ein junges Frauenzimmer, das in dieſer galannten Welt lebt; wenigſtens in allen ihr nicht unanſtändigen Dingen, ſich derſelben gleich zu ſtellen ſuchen. Es würde zwar beſſer ſeyn, wann die alten teutſchen Sitten, auch bey uns noch in ihrem vorigen Anſehen ſtünden; allein, da die teutſche Welt, ſich bey nahe ganz umgekehrt, und von allen Welt-Theilen zu ihrer itzigem Geſtalt, gleichſam etwas angenommen hat; ſo würde man ſich ſehr verhaßt und lächerlich machen, wenn man bey dieſen neuen Veränderungen, noch die alten Gewohnheiten beybehalten, und öffentlich damit wolte aufgezogen kommen.

Nein; meine Freundin! die Klugheit muß ſich immer nach den Urtheilen der Leute richten, ob ſie gleich nach dieſem Maas-Staabe, öfters auch ſolche Handlungen zu unternehmen ſich genöthiget ſiehet, von welchen ſie doch ſicher übergeugt iſt, daß ſelbige beſſer ſeyn könnten, wann das Urtheil der Menſchen vernünftiger handelte, und das Scheinbahre dem Guten vorzuziehen, nicht die böſe Gewohnheit eingeführet hätte. Wer will den Urtheilen ſo vieler Menſchen ſich widerſetzen; und wenn ein ganzes Land einerley Meinungen heegt; wer will ſich alsdann unterſtehen, derſelben andere, die in der That beſſer wären, beyzubringen, und wird dieſes auch wohl ein Frauenzimmer zu thun ſich erkühnen dürffen? Man zergliedere nur einmal einen Teutſchen nach ſeiner innern und äuſſern Beſchaffenheit! Ich glaube gewiß, daß man ihn aus lauter fremden Stücken zuſammen geſetzt finden; und der kleinſte Theil davon, uns kaum noch wahrſcheinlich, zu erkennen geben wird, daß er ein Teutſcher iſt. So ſehr hat ſich unſer teutſches Vaterland verändert, meine Freundin! Ich würde wohl nicht ohne Grund behaupten können, daß die ſchlauen Franzmänner, das meiſte zu dieſer

verände-

veränderten Geſtalt, und zugleich auch zu unſern Verderben beygetragen haben. Ja, meine Freundin! dieſe verſchmitzten Ausländer ſind ſo glücklich geweſen, einen Kunſtgriff zu finden, womit ſie unſere Eitelkeit, durch Erdenkung ihrer neuen und ſeltenen Moden gleichſam bezaubern; unſer leichtſinniges Herz, durch ihre annemlich ſcheinenden Sitten und ſchmeichleriſchen Manieren entzücken; und aus denen Thorheiten zu welchen ſie uns dadurch verleitet haben, ſich tauſend Vortheile machen können. Durch ihre liſtigen Erfindungen haben ſie nur darum unſern Verſtand zu verderben geſucht, damit ſie ſich unſeres Willens dadurch deſto freyer bemächtigen möchten. Sie glaubten, unſere ihnen ſo nutzbaren Teutſchen, auf keine beſſere Art, zu Sclaven ihres Eigennutzes machen zu können, als wenn ſie ihnen das Vorurtheil künſtlich beybrächten: Aus Frankreich könne nichts als Gutes und Nachahmungswürdiges kommen, und alles, was ſich von Paris nennte, das müſte auch gut und unverbeſſerlich ſeyn. Ja, meine Freundin! hierdurch haben es dieſe liſtigen Franzoſen nun auch glücklich dahin gebracht, daß ſie uns Teutſche nunmehr zu ihren Verehrern; zu ihren Anbetern; und kurz: zu ihren

nutzbaren Sclaven gemacht haben. Dieſes Joch, haben ſie uns ſo ſanft aufzulegen gewuſt; und die verſchnitzten Köpfe Frankreichs wiſſen es uns auch noch ſo leichte zu machen; daß wir uns ihrer angenehmen Sclaverey, wohl niemals wiederum werden entziehen können. Doch hören ſie noch weiter, meine Freundin! die falſchen Kunſtgriffe eines Volks, das wir zu unſern gröſten Schaden verehren, und gleichſam anbeten! In dieſen politiſchen Feſſeln die Teutſchen zu erhalten; muſten ſie nun nothwendig auch einen genauern Umgang mit ihnen aufrichten, und mit ihnen ſprechen können. Unſere teutſche Sprache, fiel ihnen zu ſchwer, und es war ihnen faſt unmöglich, dieſelbe zu erlernen; ihre nie zu ergründende Liſt, bediente ſich daher auch noch dieſes Betrugs, daß ſie denen Teutſchen ſogar einen Eckel, gegen ihre eigene Mutterſprache beybrachten; um ſie dadurch deſto eher an die ihrige zu gewöhnen. Sie wuſten ihnen das Rauhe und Beſchwerliche der teutſchen Sprache, und hingegen die Schönheiten und den angenehmen Klang ihrer Mundart, ſo natürlich, und ſo ſcheinbar vorzuſtellen; daß die gefälligen Teutſchen auch noch endlich zu dieſer Thorheit ſich verleiten lieſen, ihre ſchöne

teutſche Helden- und Mutter-Sprache faſt gänzlich hinten anzuſetzen, und blos zum Vortheil derer eigennützigen Franzmänner die franzöſiſche dafür zu erlernen. Durch dieſen Kunſtgriff war es ihrer Liſt aufs höchſte gelungen, und nun hatten die Franzoſen alles erhalten, was ſie von der thörigten Gefälligkeit unſerer betrogenen Teutſchen nur immer erwarten konten. Sie ſchrieben uns daher in ihrer eigenen Sprache Geſetze vor, und wir bedankten uns davor bey ihnen, in eben dieſer Mundart, ja wir fahren in derſelben auch noch unverändert fort, die verſchlagenen und ſtolzen Franzmänner um weitere Vorſchriften und Verhaltungs-Befehle ganz geduldig und unterthänig zu erſuchen. Sehen Sie, meine Freundin! auf dieſe Art ſind die betrogenen Teutſchen verkehrte Franzoſen geworden! Die Mannsperſohnen fiengen ſchon überal an franzöſiſch zu ſprechen, ganze Heere junger Teutſchen, flohen gleichſam nach Paris, um ſich daſelbſt in der Sprache dieſes Landes ſowohl, als in ihren Galanterien vollkommener zu machen, und es wurde faſt keiner unter ihnen mehr für gelehrt und wohlgeſittet gehalten, der nicht der franzöſiſchen Sprache vollkommen mächtig und ein Stutzer nach der Pariſiſchen Mode war. Dieſe

Teutſch-Franzoſen, fiengen nun auch an, das teutſche Frauenzimmer, auf franzöſiſche Art zu careſſiren; und dieſes muß unſern Vorgängerinnen ohnfehlbar ſo wohl gefallen haben, daß ſie ſich gleichfalls gelüſten lieſen, die angenehme Mundart dieſes Volks ſprechen zu lernen, in welcher man ihnen ſo viel zärtliches und ſüſſes vorſagte, und deſſen ſchmeichleriſche Sitten, und bezaubernde Moden, bey ihnen ſchon in der gröſten Verehrung ſtunden. Man ſprengte aus: es ſey der Galanterie und dem Wohlſtande gemäß, daß ein angeſehenes teutſches Frauenzimmer franzöſiſch ſprechen lerne; und auf einmal, ſprachen alle galannt ſeyn wollende teutſche Schönen, franzöſiſch! Dieſes wurde nicht ſobald in Frankreich bekannt, als ſchon eine Menge liederlicher, und zu denen fernern Verdienſten ihrer veralterten Schönheit, unbrauchbar gewordenen Franzöſinnen, unſer Teutſchland, gleich denen Heuſchrecken, überfiel. Wir nahmen ſie als unſere künftigen Lehrmeiſterinnen, mit vielem Vergnügen auf, und räumten ihnen alle Vortheile ein, um nur ihres verführeriſchen Umgangs zu genüſſen, und ihre Mundart, wie Pater Staar, ihnen nachſprechen zu lernen. Auch die vornehmſten Eltern, überlieſen

lieſen ihre noch zarten Töchter, der willkürlichen Erziehung, dieſer von allen Eitelkeiten zuſammen geſetzten, und öfters liederlichen Weibs-Bilder, und ſie muſten ihnen eher franzöſiſch reden lernen, als ſie noch kaum teutſch lallen konten. Glauben Sie, meine Freundin! wann das Reiſen bey unſerm Geſchlechte, nicht mit ſo vielen Beſchwerlichkeiten, Unkoſten und andern Bedenklichkeiten verknüpft wäre; wir würden uns ſchon längſt kein Gewiſſen mehr gemacht haben, die jungen Stutzer nach Paris zu begleiten, und uns nebſt ihnen daſelbſt in allen thörigten Galanterien perſöhnlich unterrichten zu laſſen. Dieſes hätte uns noch in Wahrheit gefehlt, allein zum guten Glück unterblieb es, und wer hätte dieſen gereißten galanten Schönen auch wohl für ihre Ehre und für ihre Tugend Bürge ſeyn wollen, wann ſie gleich noch ſo galannt aus Paris zurück gekommen wären? Nein, es fanden ſich zu viele Schwierigkeiten, die uns von Paris zurücke hielten, und wir waren daher mit denen Franzöſinnen zu frieden, welche uns dieſen Mangel einiger maſſen erſetzen muſten. Und dieſe liſtigen Werkzeuge der franzöſiſchen Staatsliſt, haben endlich auch unſer vornehmſtes teutſches Frauenzimmer, durch ihre thörigten

Eitelkeiten, und durch das Angenehme ihrer Sprache dergeſtalt bezaubert; daß, weil das franzöſiſch Reden, bey unſern teutſchen Schönen, nunmehro überall für wohlanſtändig und für ein Kennzeichen einer guten Erziehung, angeſehen wird, dieſe Creaturen dadurch bey uns faſt unentbehrlich geworden ſind. Aus dieſer langen Erzählung, können Sie nunmehr leicht begreiffen, meine Freundin! „ daß ein junges „ Frauenzimmer, nach dem einmal eingeführ„ ten Wohlſtande anitzo auch franzöſiſch lernen „ müſſe, wann ſie Zeit und Gelegenheit dazu „ haben kan. „ Und vielleicht erwarten Sie ſelbſt auch von mir, daß ich durch meine Unterſchrift, den Modemäſigen Wohlſtand, und einen franzöſiſchen Stolz, Ihnen zu erkennen geben möchte; aber glauben Sie vielmehr, Mademoiſell! daß ich dieſer gewöhnlichen Galanterie, eben ſo wenig fähig bin; ſo wenig ich mit teutſcher Aufrichtigkeit, zu ſeyn aufhören werde

Ihre

treu ergebenſte Freundin

Philinde.

Vier

Vier und zwanzigſter Brief.

Meine wertheſte Freundin!

Solten Sie wohl glauben können, daß ich bey der wahren Freundſchaft, welche ich ohnveråndert gegen Sie hege, auch zugleich die genaueſte Kundſchafterin Ihres ganzen Lebens-Wandels wåre? Nein, meine Freundin! dieſes würden Sie ſich wohl nicht eingebildet, und vieleicht auch niemals erfahren haben; wann ich nach der Aufrichtigkeit meines Herzens, Ihnen meinen Fehler nicht ſelbſt geſtünde; und wann Sie ihn würklich für einen Fehler halten wollen, Sie zugleich um Ihre gütige Verzeihung deswegen erſuchte. Sehen Sie, Mademoiſell! wie aufrichtig ich mit Ihnen umgehe! auch ſogar meine Vergehungen gegen Sie, kan ich Ihnen nicht verſchweigen. Ich frage alle Leute von Ihnen aus, ſobald dieſelben mich nur vermuthen laſſen, daß ſie einige Kånntniß von Ihnen haben; und ſie geben Ihnen alle das ſchöne Zeugnis: daß Sie eine ſehr freygebige, und recht gute Mademoiſell wåren. Oft beneide ich Sie wegen dieſer Lobſprüche; denn Sie wiſſen, meine Freundin! wie neidiſch insgemein,

das Frauenzimmer bey dem öffentlichen Lobe anderer Schönen iſt! oft aber ſchätze ich mich auch glücklich; daß ich eine ſo vollkommene Freundin habe, welche ich mir allezeit zu einem lebendigen Muſter der Nachfolge vorſtellen kan. Ein Frauenzimmer, das in wirthſchaftlichen Verrichtungen mit geringen Leuten umgehen muß, kan ſich oft den ſchlimmſten Nachruf dadurch zuziehen, wann ſie gegen dieſelben entweder zu geizig, oder auch gar zu verſchwenderiſch iſt. Dieſe Leute, ſo ſchlecht ſie auch immer ſind, werden doch gemeiniglich auf alle unſere Handlungen, genau achtung geben; und ſie können daher einem jungen Frauenzimmer, das mit ihnen zu thun hat, eben ſo vieles Lob bey andern erwecken, als daſſelbe durch eine üble Nachrede, bey iedermann verhaſt machen. Der kluge Gellert, giebt daher unter andern, auch hierinne die gute Moral, daß man ſich hüthen ſolle, ſelbſt den Geringſten nicht zu verachten, noch weniger denſelben zu beleidigen. Wie wahr ſchreibt er nicht:

Auf ſich den Haß der Niedern laden,
Dies ſtürzet oft den gröſten Mann;
Wer dir als Freund nichts nützen kan,
Kan allemal als Feind dir ſchaden.

„Ein

„Ein junges Frauenzimmer ſolte alſo ge-
„gen geringere Perſohnen allezeit freundlich;
„leutſeelig und freygebig; niemals aber ſtolz,
„geizig, oder zu verſchwenderiſch ſeyn.„ Der
Geiz macht ein junges Frauenzimmer bey ieder-
mann überhaupt verhaßt, und ſie wird überal
dadurch den Wohlſtand beleidigen, wo ſie durch
ihre Freygebigkeit denſelben zu erhalten, ſich
bemühen ſolte. Allein als eine Feindin vom
Geize, darf ein Frauenzimmer auch nicht in das
gegenſeitige Laſter der Verſchwendung fallen;
wann ſie ſich durch ihre allzufreygebige Hand,
nicht ſelbſt in die elendeſten Umſtände ſetzen will.
Niemand von allen denen, welche ſie mit ihren
Wohlthaten zuvor überhäuft hat, wird ihr her-
nach noch einigen Dank deswegen zu erkennen
geben: niemand wird ſie ihrer verſchwenderi-
ſchen Freygebigkeit wegen rühmen; ſondern alle
werden zu ihrem Nachtheile bekennen; daß ſie
eine Verſchwenderin geweſen ſey. „Freygebig
„muß alſo ein Frauenzimmer ſeyn, wann ſie
„vernünftig und wohlanſtändig handeln, und
„ſich einen guten Ruf erwerben will; allein
„ſie muß bey ihrer Freygebigkeit auch ſo mä-
„ſig ſeyn; daß ſie dabey weder dem Geize,
„noch der Verſchwendung iemals zu nahe tritt.„
Wie-

Wie liebenswürdig muß Ihnen daher, meine wertheſte Freundin! Ihr gütiges und leutſeliges Bezeigen, in Ihrem ganzen Hauſſe, und bey allen denjenigen machen; welche daſſelbe durch einen nähern Umgang mit Ihnen, zu genüſſen das Glück haben! Jedermann lobt Sie; alle wünſchen Ihnen viel Gutes, und niemand wird Ihnen etwas nachtheiliges gönnen, noch weniger verurſachen; da Sie gegen iedermann leutſeelig und freygebig ſind, und dem ſtillſchweigenden Verlangen derer Nothdürftigen mit Ihrer großmüthigen Hülfe, allezeit zuvorkommen. Man darf es Ihnen kaum merken laſſen, daß man Ihrer Gütigkeit benöthiget ſey; ſo thun Sie ſchon Ihre milde Hand auf; und Ihre Wohlthat übertreffen allezeit die Wünſche derjenigen, welche ſie von Ihnen empfangen. Nehmen Sie alſo hierdurch auch noch meinen ſchuldigen Dank für das ſchöne Geſchenk an, das ich neulich von Ihrer großmüthigen Freygebigkeit, erhalten habe! Sind Sie zufrieden, wann ich mit der vollkommenſten Ergebenheit Zeitlebens dafür verharre

Ihre

treuverbundene Freundin

Philinde.

Fünf

Fünf und zwanzigſter Brief.

Wertheſte Freundin!

Wie unglücklich iſt doch ein Frauenzimmer, das aus Mangel einer guten Erziehung, bey ieder Handlung, welche ſie in Geſellſchaft kluger und wohlgeſitteter Perſohnen unternimmt, zweifeln muß, ob ſie auch recht ſey, oder ob ſie den ihr unbekannten Wohlſtand dadurch beleidigen werde! Die Schaam-Röthe wird ihr Geſicht bey dieſem zweifelhaften Bezeigen, mehr als einmal in Unordnung ſetzen; und eben dadurch wird ſie allen Anweſenden zu erkennen geben, wie wenig ſie mit Leuten umzugehen, und den ihr ſo nöthigen Wohlſtand zu beobachten wiſſe. Zu dieſer Betrachtung veranlaſſete mich gegenwärtig die Mademoiſell Einfaltin, mit welcher ich geſtern bey der Frau Hofräthin Schlauaugen zu ſpeiſſen, die Ehre hatte. Dieſes unſchuldige Frauenzimmer, war bey der Unwiſſenheit, eines wohlanſtändigen Verhaltens über der Tafel, ſo beſtürzt und ſchüchtern, daß ſie für Angſt und Schaam, weder zu eſſen noch zu trinken ſich recht getrauete. Sie ſaß wie eine Bildſäule, und wenn ſie ja zum Eſſen genöthiget

wurde; ſo glaubte ſie vieleicht aus jüngferlicher Schaamhaftigkeit; eine erbare Jungfer müſſe eben ſo wenig zu ſich nehmen, als ein Canarien-Vogel. Ich habe ſie kaum etliche Biſſen, mit einer ängſtlichem Geſchwindigkeit, in den Mund ſtecken ſehen; und ihr Trink-Glas, würde ſie gänzlich unberührt haben ſtehen laſſen, wenn ſie nicht die aufgebrachte Geſundheit, bewogen, oder vielmehr Ehrenhalber genöthiget hätte, ihre Lippen gleichfalls auf unſer aller Wohlſeyn einmal naß zu machen. Ich erinnerte mich bey dieſer jüngferlichen Schaamhaftigkeit der Spötterey eines gewiſſen Poeten, welche ihm vieleicht bey einer gleichen Gelegenheit muß eingefallen ſeyn, weil er ſagt:

Dorindgen trinkt ſich kaum halb ſatt;
Sie netzt den Mund, und nicht den Magen;
Nur daß ſie ‚ ‚ nach der Leute Sagen,
Recht jüngferlich getrunken hat.

„Nein, meine Freundin! ein verſtändi-
„ges und wohlgeſittetes Frauenzimmer, muß
„bey Tafel eſſen und trinken, ob ihr gleich,
„in beyden eine genaue Mäſſigkeit zu beobach-
„ten, ihre eigene geſunde Vernunft anrathen
„wird.„ Man muß überhaupt in keinem Stücke ſich einen unnöhtigen Zwang auflegen;

noch

noch weniger aber denſelben für andern öffentlich merken laſſen. „Und ein kluges Frauen„zimmer muß eben ſo natürlich und wohlan„ſtändig, bey denen Tafeln der Vornehmen „ſich bezeigen können, als über ihrem Tiſche, „nur daß ſie bey denen erſtern mehr Sitt„ſamkeit und Klugheit nöthig haben wird. Ich dachte heute über der Mahlzeit an das furchtſame Betragen, dieſer unſchuldigen Jungfer; und weil ich Ihnen diesmal nichts zu ſchreiben wuſte; ſo entſchloß ich mich zu dieſer Erzählung, um nur Gelegenheit zu überkommen, Sie dabey zu verſichern, daß ich mit der aufrichtigſten Freundſchaft noch beſtändig verharre

Ihre

ergebenſte
Philinde.

Sechs und zwanzigſter Brief.

Wertheſte Freundin!

Man giebt unſerm Geſchlechte insgemein ſchuld, daß es eine allzu groſſe Neigung gegen ein ſchönes Kleid, und gegen einen prächtigen Schmuck heegen ſolle. Ob dieſer Vorwurf gegründet ſey, meine Freundin! dieſes mögen

andere unterſuchen; genug, daß ich daraus die Folge ziehe: Ein junges Frauenzimmer müſſe, „ dieſen Verdacht von ſich abzulehnen, eine „ zwar nette und ſaubere Kleidung, niemals „ aber einen übertriebenen Staat, an ſich bli„ cken laſſen. Ein von Natur nicht häßliches Frauenzimmer iſt in einem mäſſigen und ſaubern Anputze darum allezeit viel ſchöner und liebenswürdiger, weil ſie unſchuldiger iſt; da hingegen eine ſchöne Staats-Puppe, eben deswegen vieles von ihrer Schönheit verliehret, weil das Unſchuldige und das Natürliche daran mangelt, welches doch immer für den ſtärkſten Liebreiz einer einnehmenden Schönheit gehalten wird. Man laſſe daher jenen armen Jungfern, an welchen die Natur, bey Austheilung der Schönheit, ſich zu ſtiefmütterlich erwieſen hat; dieſen, ſage ich, laſſe man darinne den Vorzug, daß ſie ein gröſſeres Recht ſich zu putzen haben, als ihre ſchönern Mitſchweſtern! Dieſen übelgebildeten Schönen gönne man die kleine Freude, daß ſie den Mangel eines natürlichen Liebreizes, durch die Kunſt, und durch einen deſto prächtigern Anputz einiger maſſen erſetzen mögen! Wie wolten dieſe armen Frauenzimmer ſonſt zurechte kommen, wann ſie ihre natürliche Heßlichkeit,

auch

auch in ihrer natürlichen Blöſe, der ecklen Welt zum Schau ausſtellen müſten! Würden ſich dieſe armen Kinder wohl auf die allgemeine Freude der Jungfern, einige Hofnung machen können, von welcher der ſcherzhafte Gellert zu Anfang einer Erzählung ſagt:

Zwey junge Mädgen hoften beyde,
Worauf? Gewiß auf einen Mann!
Denn dies iſt doch die gröſte Freude,
Auf die ein Mädgen hoffen kan.

Nein, meine Freundin! die ungeſtalten Frauenzimmer dürften vielleicht zu ihrem gröſten Misvergnügen, beſtändige Hageſtolzinnen bleiben müſſen, wann ihnen nicht ein anderer Dichter den Troſt gäbe:

Das Kleid, wie man beweiſen kan,
Hilft manchem Mädgen an dem Mann;
Und Phyllis gienge wohl als Jungfer ſtets zu Bette
Wenn ſie auf ihrem Putz nicht noch ein Zutraun hätte!

Glauben Sie nun wohl, meine Freundin! daß einer von Natur nicht allzu ſchönen Perſohn, das Putzen und der blendende Glanz eines prächtigen Kleides, daher allezeit anſtändiger iſt, als einem wohlgebildeten Frauenzimmer, und daß ſie wenigſtens ein gröſſeres Recht dazu hat?

Unangenehme Geſichter können ſich bey einem reichen und ſchönen Kleide, um ſo viel leichter am Mann bringen; da wohlgebildete Schönen hingegen, durch einen unnöthigen Staat, ſich nur verdächtig machen, daß ihr eitles Herz denen Mannsperſohnen deſto ſtärker gefallen, und ſelbige an ſich zu locken ſuche. Jene gewinnen durch ihren Putz manchen Vortheil; dieſe aber verliehren dadurch vieles von ihrer Schönheit, ſo bald ſelbige zu ſehr ins Gezwungene und künſtliche fällt. Sie kennen ja, meine Freundin! die nicht uneben gebildete Mademoiſell Poßirlichen. Wie lächerlich macht ſich nicht dieſes Frauenzimmer durch ihren übertriebenen Staat! Würde ſie nicht weit beſſer ausſehen, wann ſie ſich weniger prächtig, und nur ſauber ankleiden wolte? Würde nicht das Natürliche, ihre Schönheit eben ſo ſehr erheben, als das Gekünſtelte und Gezwungene ihres auſſerordentlichen Putzes, dieſelbe verunſtaltet? Nennen ſie nicht die ſpöttiſchen Mannsperſohnen ſchon deswegen nur die ſchöne Puppe, und würde ſie dieſe Spötter ihrer Schönheit, nicht alle zu ernſthaften Verehrern derſelben machen, wenn ſie nur natürlich, ungezwungen, und weniger ſchöne ſeyn wolte! Verzeihen Sie mir,

meine

meine Freundin! dieſe zufälligen Gedanken, die ich gewiß mit gröſſerer Vorſicht würde entworfen haben, wann ich mehr voll Zwang und Verſtellung, als offenherzig wäre

Ihre

aufrichtige Freundin

Philinde.

Sieben u. zwanzigſter Brief.

Meine Freundin!

Ihr vernünftiges Urtheil über die verſchiedenen Moden, hat mir ohnlängſt ſo wohl gefallen, daß mein ganzes Nachdenken bisher mit dieſen Thorheiten beſchäftiget geweſen iſt. Weil Sie mich nun ſelbſt zu dieſen zufälligen Gedanken verleitet haben, meine Freundin! ſo ſollen Sie ſelbige auch anitzo zur Strafe leſen; da Sie ſo ſehr in mich dringen, daß ich Ihnen einmal etwas moraliſches überſchreiben ſolle. Stellen Sie ſich alſo nur ſtandhaft auf eine halbe Stunde in eine geduldige Verfaſſung, denn ſo lange werden Sie wohl über dieſem Briefe zubringen müſſen; und nun fangen Sie an, meine wunderlichen Einfälle über die Mode

unſers Geſchlechts mit einer ernſthaften Beurtheilung zu durchleſen. Die herrſchende Mode hat eine dermaſſen groſſe Gewalt über unſer Geſchlecht erlangt, daß ſie nicht unbillig die Gebieterin unſeres Putzes, und die Monarchin aller galanten Schönen möchte genennet werden. Sie herrſcht wie eine Tyrannin über dieſelben, und auf den bloſſen Wink ihrer gebieteriſchen Hand, muß ſich alles unter ihrem gewaltigen Scepter beugen, und ihre freye Befehle in dem tiefſten Gehorſam verehren. Die armen Mode-Schönen = = wie demüthig müſſen ſie ſich nicht gefallen laſſen, daß ihre thörigte Befehlshaberin den Anputz, welchen ſie kaum nach ihrer Verordnung eingerichtet hatten, mit eben der Geſchwindigkeit wieder übern Hauffen wirft, in welcher ſie denſelben anzuordnen, befohlen hatte. Wie unbeſtändig iſt doch dieſe Monarchin der Eitelkeit, und wie geplagt ſind nicht diejenigen Frauenzimmer, welche ſich ihren Befehlen auf eine höchſt ſclaviſche Art unterwerffen müſſen. Kaum hat eine ſolche Moden-Schöne ihren Anputz eben ſo mühſam als koſtbar, nach der Vorſchrift ihrer Geſetzgeberin eingerichtet; und kaum hat ſie ſich der galanten Stutzer-Welt einige mahl darinnen zur Bewunderung gezeigt; ſo iſt ihre bishe-

bisherige Mühe auf einmal umſonſt; ſo ſind ſchon wieder andere Geſetze da; nach welchen ſie ihren vorigen Mode-Staat verändern und mit neuen Koſten und neuer Mühe in eine ganz andere Geſtalt bringen muß! Wie viele Zeit, wie viel Geld, und wie viele Mühe geht nicht allezeit bey einer ſolchen Veränderung verlohren! Und dennoch muß ſie unternommen, und die Vorſchrift dieſer eigenſinnigen Gebieterin auf das genaueſte erfüllt werden. Bald beliebt es der Mode unſer Geſchlecht im Budel-Kopfe zu ſehen; ſie winckt nur; und auf einmal ſeufzen die ſchönſten Haare unter dem heftigen Drucke eines feurigen Eiſens, und zwiſchen den räuberiſchen Scheeren der Peruquen-Macher! Und kaum ſieht man die galanten Mode-Schönen in ſtolzen Budel-Köpfen einher treten; ſo zerſtöhrt ein neuer Wink auf einmal die künſtliche Ordnung der bisher zum Entzücken geweſenen Locken! Die Phantaſie der Moden befiehlt einen Zopf; und auf einmal hängt ein Zopf an der Stelle des vorhin künſtlichen Budels. Und wie lange währt es ‒ ‒ ſo ſieht man durch die plötzliche Verbannung des Zopfs ſchon wiederum eine neue Geſtalt an denen Haaren unſers galanten Frauenzimmers! O ihr armen Haare ‒ ‒ wie

viele Mishandlungen müſt ihr nicht oft unter denen unvorſichtigen Händen eurer Zerſtöhrer erdulden! und du unbarmherzige Mode, wie grauſam gehſt du nicht ſtets mit denen Verehrerinnen deiner Vorſchriften um! Wie unſinnig quälſt du doch unſer ſchönes Geſchlecht mit den ſo öftern Veränderungen deines thörigten Eigenſinns! Doch dies ſind nur die Haare einer galanten Schöne! Ja meine Freundin! nur ein einziger Gegenſtand der ſo vielfältigen Mode ‥ und wann würde ich fertig werden, wann ich die unzähligen andern Kleinigkeiten, welche zu dem völligen Anputz einer Moden-Schöne gehören, hier auch noch unterſuchen wollte? Verfährt nicht der Unbeſtand dieſer Befehlshaberin eben ſo tyranniſch mit andern Stücken, als ſie mit denen Haaren unſerer galanten Frauenzimmer umgeht? Doch ich habe Ihnen, meine Freundin! ſchon genug von der Macht der Mode und ihren eigenſinnigen Veränderungen erzählt; und da Sie vieleicht auch nun meine critiſchen Gedanken darüber erwarten; ſo will ich, Ihrer Neugier auch hierinne ein Genüge zu thun, meine ganze Einſicht noch auffordern. Sie haben ſchon einmal die Frage von mir beantwortet wiſſen wollen: In wie

weit

weit ein vernünftiges Frauenzimmer ſich der Mode und ihren ſo öftern Veränderungen nach dem Wohlſtande unterwerffen könne? Und hierüber will ich Ihnen meine Gedanken noch in folgenden eröfnen. Allein, verzeihen Sie mir, meine Freundin! wenn ich bey Unterſuchung dieſer Frage, von neuen eine kleine Ausſchweifung zu begehen, und Ihre Geduld dabey zu prüfen, veranlaſſet werde! Ich muß billig den Begriff der Mode bilden, und erſt wiſſen, worinnen ſie beſteht, ehe ich ſagen kan, wie weit ein verſtändiges Frauenzimmer ſich mit ihr bekannt machen müſſe, wann ſie nach der Mode leben, und doch gleichwohl auch dem Wohlſtande nicht zuwider handeln wolle. Die Mode beſteht, meines Erachtens, in Einbildung der Wohlanſtändigkeit und Schönheit unſeres äuſſerlichen Anputzes. So oft ſich alſo dieſe Einbildung verändert, und wie leicht laſſen ſich nicht die unbeſtändigen, und ſtets zur Veränderung geneigten Gemüther hierzu verleiten! ſo oft verändert ſich auch die Geſtalt unſeres ganzen Putzes. Doch ich dürfte faſt lieber ſagen: daß die Mode ein eitles Vergnügen, über die oftmahligen Veränderungen unſerer Schönheit ſey; und auf dieſe Art wird

ſie ſich am natürlichſten beſchreiben laſſen. Die menſchlichen Gemüther ſind, wie ich ſchon erwähnt habe, zu beſtändigen Veränderungen geneigt, und es iſt ihnen daher etwas, das ſie bereits einige Tage, einige Wochen, oder wohl gar einige Monathe mit Vergnügen geſehen haben, nunmehro ſchon zu alt und zu gleichgültig geworden, und ſie wünſchen ihr Vergnügen erweitert zu ſehen, auch etwas neues wiederum an deſſen Stelle zu erblicken. Eben ſo geht es mit der Mode. Ein Frauenzimmer, das man ſchon einige von dieſen Zeit-Puncten, beſtändig in einerley Anputze geſehen hat, verliehret ſchon die Aufmerkſamkeit der jungen Herren und ihrer Mitſchweſtern, weil dieſe ihren Staat bereits vorlängſt durchgliedert haben; jene aber ihre Neugier auch nicht mehr, wie zuvor, an demſelben vergnügen können. Dieſes doppelte Augenmerk, ich meine die Moden-Schöne, muß ſich alſo in einer veränderten Geſtalt zeigen, wann ſie aufs neue gefallen will; und ſo oft ſie ſich verändert, ſo oft gefällt ſie auch denen neugierigen Augen ihrer Zuſchauer aufs neue. Dieſes iſt, deucht mich, die wahre Urſache, warum das Frauenzimmer beſtändig ſo viele abwechſelnde Moden

erfinden muß: Es iſt unſerm Geſchlechte einmal natürlich, daß es immer gefallen, immer ſtärker einnehmen, immer mehr entzücken, und den Ruhm einer liebenswürdigen und einnehmenden Schöne davon tragen will; und es würde vielen darunter unerträglich fallen, wann ſich die Achtung gegen ihre Schönheit ſobald vermindern, und die jungen Herren, welche ſie vor kurzem noch bewundert haben, ſie anitzo nur mit gleichgültigen Augen anſehen ſollten. Doch ich ſage dieſes nur von denen Mode-Schönen, meine Freundin! und Sie dürfen mir deswegen nicht den Vorwurf machen, daß ich zu allgemein geſchrieben, und auch Sie vieleicht unter der Rolle ſolcher Modeſüchtigen Frauenzimmer mit verſtanden wiſſen wollte! Dieſe galanten Schönen unterwerffen ſich alſo, mit der gröſten Bereitwilligkeit, einer jeden neuen Mode, um durch die oftmahligen neuen Veränderungen ihres Putzes und ihrer Schönheit, auch die Bewunderer derſelben immer aufs neue wieder zu vergnügen, und ſolchergeſtalt in einer beſtändigen Aufmerkſamkeit, auf ihre Liebreize zu erhalten. Ein junges „ Frauenzimmer wird ſich alſo billig nach der „ Mode richten müſſen, wann ſie nicht die

„ ſpöttiſche Nachrede eines eigenſinnigen und alt-
„ modiſchen Geſichts, erdulden will; allein eine
„ verſtändige und tugendhafte Schöne wird die-
„ ſes nur mit mehrerer Beſcheidenheit und Mäſ-
„ ſigung thun, als die niederträchtigen Sclavin-
„ nen der Mode und der Eitelkeit. Ein kluges und
„ wohlgeſittetes Frauenzimmer, wird ferner
„ auch niemals unter den erſten ſich befinden,
„ welche ſich nach der neuen Mode kleiden;
„ ſondern dieſen Vorzug jenen Mode-
„ ſüchtigen Schönen überlaſſen, welche auf
„ eine mehr thörigte als vernünftige Weiſe
„ darnach trachten. Die Moden ſind zwar
an ſich betrachtet, immer noch gleichgültig,
allein die Abſichten und das eitle Herz, welches
die meiſten darunter verbergen, dieſes macht
ſie erſt verwerflich und tadelhaft. Ein vernünf-
„ tiges Frauenzimmer wird endlich auch nicht
„ alle üppige und eitle Moden, noch weniger
„ aber alle thörigte Kleinigkeiten derſelben, nach-
„ äffen; ſondern allezeit bey Nachahmung einer
„ neuen Mode, zugleich auch mit auf die Erbar-
„ keit, Sittſamkeit und Beſcheidenheit ꝛc. ein
Auge richten. Dieſes wären ohngefehr meine
Gedanken von denen neuen Moden, und wie
ein wohlgeſittetetes Frauenzimmer ſich, nach
meiner

meiner Einſicht, dabey zu verhalten habe! Ich muß Ihre Gütigkeit noch einmal dabey um Verzeyhung bitten, meine Freundin! wann ich Ihre Geduld durch dieſes lange Schreiben vieleicht gemißbraucht habe. Sind Sie nicht ſchon damit zu Ende; ſo rathe ich Ihnen, daß Sie ſich vier Wochen dazu Zeit nehmen, und mir dargegen einige kleine Zuſchriften erlaſſen, welche Ihnen auſſerdem bey dieſer Zeit ſchuldig ſeyn dürfte

Ihrer

ergebenſten Freundin
Philinden.

Acht und zwanzigſter Brief.

Meine Freundin!

Was halten Sie von denen geſchminkten Schönheiten? Sind dieſe Frauenzimmer nicht die allerkünſtlichſten, aber auch die allerabſcheulichſten Betrügerinnen! Sie machen der Welt, und beſonders denen Manns-Perſohnen, ein ſchönes Blendwerk vor, worunter doch öfters die gröſte Heßlichkeit verborgen ſteckt. O du gütige Natur! warum haſt du doch nicht allen

Schönen auch ſchöne Geſichter gegeben? Vermuthlich muß dieſe ſonſt weiſe Mutter, ihre verborgene Urſachen gehabt haben, daß ſie einigen ihrer Töchter, beſſere Geſichtsbildungen, als anderen verliehen hat! Ja, ja, die Natur thut nichts ohne Urſache, und die übel gebildeten Frauenzimmer, handeln daher allezeit unvernünftig, wann ſie dieſelbe gleichſam meiſtern, und ſich noch eine gröſſere Schönheit geben wollen, als ſie doch mit auf die Welt gebracht haben. Noch mehr aber wundere ich mich, wann ich öfters ſolche Perſohnen, in einer unnatürlichen Schönheit, erblicke, welche doch von Natur nicht heßlich ausſehen, und die mit ihrem natürlichen Geſichte ſchon gefallen würden. Entweder ſind dieſe Frauenzimmer ſo Männerſüchtig, daß ſie ihren natürlichen Reizungen nicht die Stärke zutrauen, daß ſich eine Manns-Perſohn darein verlieben dürfte; oder ſie müſſen dieſe ſchöne Mahlerey, gleich denen galanten Franzöſinnen, vieleicht gar für erlaubt und wohlanſtändig halten. In beyden Fällen handeln ſie thörigt, und um ſo viel ſündlicher, je gröſſer der Betrug iſt, welchen ſie, in Bedienung ſolcher unerlaubten Mittel, andern zu ſpielen, ſo Gewiſſenlos ſind.

Aber

Aber was ſoll man nun von denen wirklich ungeſtalten Geſichtern ſagen, von welchen ein gewiſſer Dichter ein Beyſpiel in nachſtehenden Gedanken erzählet:

Chlorinde trägt zum Lieben ein Verlangen
Sie iſt nicht ſchön ‥ was fängt dies Kind wohl an!
Doch ſeht! ſie mahlt die gelb und hagern Wangen
Wie ihre Mutter ſchon gethan;
Sie mahlt ſich tauſend Lieblichkeiten,
Nun macht ſich erſt ihr Reiz bekannt,
Die Stutzer ſagen ſchon vom weiten
Sieht dieſe Jungfer nicht galannt?

Da der Wohlſtand ſolchen übelgebildeten Frauenzimmern nicht verbietet, ihren Anputz, und ihre Kleidung etwas ſorgſamer und prächtiger, als andere Schönen, einzurichten; ſolte dieſer Wohlſtand, nicht auch vergönnen, daß ſie ihre heßlichen Geſichter, als den vornehmſten Theil ihrer cörperlichen Schönheit, mit einer wohlgeſtalten Schminke überziehen könnten? Ich zweifle gänzlich daran, meine Freundin! daß die Schminke auch bey denen heßlichen Geſichtern nur einigen Schein des Wohlſtandes erhalten dürfte. Der Herr wird dich ſtrafen, du getünchte Wand! möchte von ohngefehr ein eifernder Schwarzrock ausrufen;

und wie wollen endlich dieſe Perſohnen, den Betrug entſchuldigen, welchen ſie andern dadurch anthun, indem ſie in ihren Augen jung, ſchön und geſund auszuſehen ſuchen, da ſie es doch in der That nicht ſind, ſondern vielmehr einem Hoſpitale gleichen, welches von auſſen einen ganz neuen Pallaſte vorſtellt, inwendig aber mit lauter alten und abgelebten Geſichtern angefüllt iſt? Dürfte nicht alsdann der letztere Betrug ärger werden, als der erſte! Nein, „ Mademoiſell! ein vernünftiges und wohlge„ ſittetes Frauenzimmer, darf ſich der Schminke „ auf keine Weiſe bedienen; ſondern ſie muß „ ihr Geſicht ſo laſſen, wie ſie daſſelbe von ih„ rer gütigen Mutter, ich meine von der ſo „ weiſen Natur erhalten hat. Eben dieſe liebreiche Mutter, hat ſolchen übelgebildeten Perſohnen den Mangel ihrer Schönheit, insgemein ſchon dadurch wieder erſetzt, daß ſie ihnen weit beſſere Gemüthsgaben mitgetheilet hat, da hingegen in einem ſchönen Leibe, nicht allezeit auch eine ſchöne Seele wohnet! Ein nicht ſchön gebildetes Frauenzimmer, das ein gutes Gemüth; vorzügliche Geſchicklichkeiten und eine wohlanſtändige, und tugendhafte Lebensart beſitzt; wird gewiß bey denen Klugen, allezeit auch für

der

der gröſten Schönheit, den Vorzug behalten, wann dieſe letztere, bey ihrem äuſſern Glanze, ein böſes Herz und eine ſchlechte Aufführung, oder gar keinen Verſtand beſitzt. Gellert zeigt unter dem Bilde eines wählenden Freyers, die Vorzüge der erſtern, für denen ſchwachen Reizungen eines zwar ſchönen, reichen und geſchickten, aber zugleich auch ſtolzen und unartigen Frauenzimmers, mehr als zu deutlich. Ja, meine Freundin! die Schönheiten des Gemüths, ſind allezeit fürzüglicher und liebenswürdiger, als die Schönheiten des Leibes, weil iene dauerhaft ſind; dieſe aber durch tauſend kleine Zufälle, gar leicht vergehen, und in die heßlichſten Geſtalten können verwandelt werden. Und was bleibt ſodann einer ſchön geweſenen Perſohn übrig? Wird ihr böſes Herz, und ihre unartige Lebensart, ſie nicht vollends zum Abſcheu für aller Welt machen! Wie glücklich ſind doch alſo diejenigen Frauenzimmer, an welchen man, wie an Ihnen, meine Freundin! eine eben ſo gute Bildung, als ein gutes Herz, und dabey die beſte Lebensart verehren muß! Könte ich nicht einigermaſen ſtolz auf die Ehre ſeyn, bey welcher ich mit der vollkommenſten Ergeben-

Ergebenheit und Hochachtung mich nennen darf

Ihre
aufrichtige und getreue Freundin
Philinde.

Neun und zwanzigſter Brief.

Mademoiſell!

Sie ſchreiben mir, daß Sie geſtern die Gnade gehabt hätten, dem Herrn Cammer-Junker von Hinterliſt eine ganze Stunde allein zu unterhalten. O Mademoiſell! in was für Gefahr, iſt Ihre Tugend, Ihre Unſchuld, und Ihr guter Nahme, in dieſer einzigen Stunde geweſen! Sie ſcheinen ſich eine beſondere Ehre, und ein ſchmeichelndes Vergnügen, aus dieſer vornehmen Geſellſchaft zu machen, und Sie würden in der That viel tugendhafter, und weit klüger gehandelt haben, wann Sie dieſe einſame Unterredung, mit einem Hof-Cavalier, entweder gar vermieden, oder ſelbige wenigſtens in Beyſeyn einer andern Perſohn Ihres Geſchlechts, abgewartet hätten. Bedenken Sie nur, meine Freundin! mit einer ledigen, und freyen Mannsperſohn, eine ganze Stunde allein

allein zu ſeyn ‥ o Mademoiſell! was für ein nachtheiliger Vorwurf iſt dieſes nicht für ein junges Frauenzimmer! Wie viel Böſes kan nicht die Mißgunſt, und der heimliche Neid anderer, davon ausſprengen, wenn auch ſchon ihre beyderſeitige Unterredung, in nichts, als unſchuldigen Dingen, beſtanden hätte! Ja, Mademoiſell! dieſe einzige Stunde, könnte Ihnen eine ſo üble Nachrede erwecken, welche Sie in langer Zeit nicht wieder auszulöſchen vermögend ſeyn dürften. Geſetzt auch, daß Sie mit dem Herrn Cammerjunker nichts unternommen oder geſprochen hätten, das Ihnen nachtheilig und ſtrafbar ſeyn könte: ſo iſt doch die Gelegenheit ſchon ſtrafbar, welche ein junges Frauenzimmer entweder ſelbſt giebt, oder doch nur zuläßt, mit einer Manns-Perſohn lange allein zu ſeyn. Sprechen Sie nicht, es war ja der Herr Cammerjunker, der gewiß nichts ‥ o Mademoiſell! wie unerfahren ſind Sie doch, in denen Geſinnungen vornehmer Manns-Perſohnen! Je höher die Manns-Perſohn iſt, welche ein junges und ſchönes Frauenzimmer allein zu unterhalten ſucht, je dreiſter, je verwegener iſt ſie, und je mehr hat eine Perſohn unſers Geſchlechts von derſelben

S zu

zu befürchten. „ Ein junges und tugendhaftes „ Frauenzimmer, ſollte überhaupt, mit keiner „ ledigen Manns-Perſohn, am allerwenigſten „ aber mit Hofleuten, Edelleuten, Officiers „ und Studenten, allein zu bleiben ſich be- „ wegen laſſen. Alle dieſe Herren ſuchen ge- meiniglich nur einen ſinnlichen Zeitvertreib, ſie wählen den kürzeſten Weg dazu; und ſcheuen den guten Ruf, und die Unſchuld eines noch unerfahrnen Frauenzimmers oft eben ſo wenig; daß ſie, beydes zu beleidigen, ſich kein Ge- wiſſen machen werden. Dieſe Gedanken, habe ich einsmals in einem gewiſſen Buche geleſen, und ſelbige ſo nöthig, und ſo lehrreich, für ein junges Frauenzimmer befunden, daß ich ſie Zeitlebens nicht wieder aus der Acht laſſen werde. Aus Freundſchaft theile ich Ihnen die- ſelbigen mit, Mademoiſell! und Sie werden in Zukunft, wann Sie ſelbige mit der Erfah- rung wollen zuſammen halten, ſich daraus vieleicht noch einmal überzeugen können, wie aufrichtig es dabey gemeinet hat

Ihre

ergebenſte Freundin
Philinde.

Dreyſſigſter Brief.

Mademoiſell!

Weil Sie die Jungfer Flatterhaften kennen, und ſelbige vieleicht gar zu Ihren Freundinnen zählen; ſo muß Ihnen hierdurch melden, daß Sie ſich ohnlängſt entſchloſſen hat, bey dem Herrn von Liebediener die Stelle einer Haushälterin anzutreten. Bedenken Sie nur, Mademoiſell! ein lediges Frauenzimmer, bey einem noch unverheyratheten jungen Edelmanne Haushälterin zu werden = = wie unbeſonnen iſt nicht dieſes Unternehmen! Lieber wollte ich auch nur ein ſchlechtes Cammer-Mädgen bey einer Ehrwürdigen Matrone, als eine Haushälterin bey einer noch unverheyratheten Manns-Perſohn ſeyn. Die Tugend eines jungen Frauenzimmers, kann auch ſchon durch den geringſten Schein einiges Böſen, verdunkelt werden, und in dieſem Falle, hat ſie faſt alles zu ihrem gröſten Nachtheile zu befürchten. Die gute Jungfer = = wie tauert ſie mich; und wie gefährlich wird es um ihren guten Nahmen ſtehen! Wird ſie es der Boßheit der Leute wohl verwehren können, wann ſie von ihrem

Haushalter-Amte den erſten Buchſtaben hinweg nehmen, und ſie auf eine ſpöttiſche Art, dabey in die übelſte Nachrede ſetzen dürfte? Sie ſind ihre Freundin, Mademoiſell! warnen Sie doch dieſes gute Kind, wann ſie ſich noch ſolte warnen laſſen, damit ſie ihre Ehre, und ihren guten Nahmen nicht in ſolche Gefahr bringt! Doch es iſt vieleicht ſchon um Sie geſchehen = = und es wird ſchwer halten, Sie nun wieder auf andere Gedanken zu bringen. Leben Sie wohl Mademoiſell! und laſſen Sie mich bald ſchriftlich erkennen, daß bey Ihnen noch im guten Angedenken ſteht

Ihre

ergebenſte Freundin und Dienerin

Philinde.

Ein und dreyßigſter Brief.

Liebſte Freundin!

Die Erzählung von Ihrer geſtrigen Geſellſchaft hat mich ungemein vergnügt, und Sie haben beſonders in Ihrer Aufführung gegen den eingebildeten und verwegenen Herrn Dummdreiſte ſattſam bewieſen, daß Ihr Verſtand

ſtand und Ihre Klugheit, eben ſo vollkommen iſt, als ihre Schönheit. Ein junges und wohlgebildetes Frauenzimmer, iſt in keiner gröſſern Gefahr Ihrer Ehre und Ihres guten Rufs, als wenn Sie das Unglück hat, in Geſellſchaft unvernünftiger und verwegener Manns-Perſohnen zu gerathen; und ſie muß nur Ihren Verſtand und Ihre Klugheit beſitzen, meine Freundin! wann ſie ſich ohne Nachtheil, und noch mit Ehren, aus dieſer Gefahr heraus ziehen will. „ Es iſt überhaupt ſchwer, wann ein „ lediges Frauenzimmer, auf eine untadelhafte Art, mit Manns-Perſohnen umgehen „ will; Sie muß eben ſo klug und fürſichtig, „ als geſetzt und gleichgültig, ſich gegen ſie „ bezeigen können; ſie muß einen witzigen Verſtand beſitzen, ihren ſchmeichleriſchen Anfällen auf eine höfliche, und zugleich beſchämende Art zu begegnen; und mit einer gewiſſen ernſthaften Aeuſſerung ihrer Tugend, „ muß ſie ihnen endlich die Luſt zu weiteren „ Thorheiten, gegen ihre Perſohn, zu benehmen wiſſen. Dieſes Verhalten iſt für ein junges Frauenzimmer in der That ſchwer; und ſo bald ſie merkt, daß ſie zu ſchwach dazu ſeyn dürfte; ſo muß ſie lieber die Geſellſchaften derer

Mannsperſohnen, und beſonders der verwegenen und verliebten Mannsperſohnen, auf eine geſchickte Art zu vermeiden ſuchen, als darinne Schwachheiten begehen, welche ihr von andern übel ausgelegt werden, und welche ſie öfters ohnverſchuldet, in die übelſte Nachrede bringen können. Ein junges und ſchönes Frauenzimmer, iſt in Geſellſchaften gemeiniglich der vornehmſte Gegenſtand, aller anweſenden Mannsperſohnen, die ſich gewiß bald ſich an ſie machen, und ihr mit liſtigen, und verſchnitzten Geſprächen, ohnfehlbar ſo lange zuſetzen werden, bis ſie ihre ſchwache Seite entdecket, und ſich derſelben, zu ihrem Vortheile, bedienet haben. Kann nun ein ſolches Frauenzimmer, dieſe Anfälle nicht mit einer beſcheidenen Klugheit, und mit einem witzigen Verſtande, zurück weiſen; ſo wird ſie gleichſam ein Raub dieſer verwegenen und verliebten Helden werden, und auf die unſchuldigſte Art darüber in einen böſen Ruf kommen. Leben Sie wohl, meine Wertheſte! und gönnen Sie noch ferner Ihre Gewogenheit, und Ihre angenehmen Zuſchriften

Ihrer

beſtändig ergebenen Freundin

Philinden.

Zwey

Zwey und dreyſſigſter Brief.

Meine Freundin!

Sie haben darinne recht, meine Freundin! daß ein junges tugendhaftes Frauenzimmer für denen Mannsperſohnen und ihren liſtigen Betrügereyen ſich allezeit fürchten, und klüglich in acht nehmen müſſe; allein würde ſie dem Wohlſtande nicht zu nahe treten, wann ſie ihr Mistrauen in öffentlichen Geſellſchaften äuſſern, und gegen alle Manns-Perſohnen deswegen furchtſam und ſcheu ſich bezeugen wolte? Nein, Mademoiſell! „ ein kluges und wohlgeſittetes „ Frauenzimmer muß nur ins geheim ihr Herz „ gegen die betrügeriſche Anfälle derer Manns„ perſohnen verwahren, in öffentlichen Geſell„ ſchaften aber darf ſie weder zu furchtſam und „ blöde, noch auch allzu frey ſich gegen ſie auf„ führen. „ Ein junges Frauenzimmer, daß ſich allzu frey gegen Mannsperſohnen verhält, kan ſich dadurch gar bald in einen üblen Credit ſetzen; und geſetzt auch, daß ihre freyen Worte und andere Ausſchweifungen ihr nicht allezeit ſo ums Herze wären; ſo beurtheilt man ſelbige doch insgemein nach dem äuſſern Scheine;

 und

und hält oft ein Frauenzimmer deswegen für ſtrafbarer; als ſie wohl in der That ſeyn möchte. Durch ein allzu freyes Bezeigen gegen die Mannsperſohnen, beleidiget auch ein Frauenzimmer den Wohlſtand, welcher doch das heiligſte Geſetz, ihres äuſſern Verhaltens ſeyn ſoll; und welchen ſie ohne Nachtheil ihrer Ehre, niemals beleidigen kan. Doch erlauben Sie, meine Freundin! daß ich ein junges Frauenzimmer, das in männlicher Geſellſchaft ſich befindet, nun auch auf der andern Seite betrachten darf! Wird eine übertriebene Furchtſamkeit und ein ſchüchternes Bezeigen ihr nicht eben ſo ungeſittet laſſen; als unanſtändig ihr ein allzufreyes Weſen in dem Umgange mit Manns-Perſohnen iſt? Dadurch wird ein Frauenzimmer ihre Unſchuld wohl niemals behaupten, wenn ſie aus Schamhaftigkeit, und um des Geſprächs mit andern ſich zu entziehen, in allen Winkeln ſcheu und furchtſam herum ſchleicht, oder, wenn eine Mannsperſohn mit ihr reden will, ſich wohl gar auf die Flucht begiebt. Nein, ein gewiſſer Dichter ſagt:

Sobald ein Mädchen läuft; ſo läuft ein Kluger nach ‚ ‚

Und ehe ſie ſich alsdann aus ihrer Verwirrung wieder erholen kan; ſo hat ihr verliebter

ter und verwegener Verfolger gewiß ſchon meh- rere Vortheile, über ſeinen ſchönen Flüchtling erhalten, als er gegentheils würde überkommen haben, wann ſie ſeinen Antrag, mit einer gleich- gültigen, geſetzten und höflichen Miene, alſobald beantwortet, und ihn dadurch beſchämt zuruck gewieſen hätte. Sobald eine Manns-Perſohn merkt, daß ein Frauenzimmer eine tugendhafte Seele, und einen witzigen Verſtand beſitzt; ſo wird ſie ſich gewiß in Acht nehmen, daß ſie ihrer Beſcheidenheit niemals zu nahe tritt; „denn die „Tugend erweckt allezeit eine gewiſſe Ehrer- „bietung in denen Gemüthern derjenigen, die „ihre Gränzen überſteigen wollen.„ Und glau- ben Sie, meine Freundin! wann ein junges Frauenzimmer, erſt zu der Stärke einer klugen und untadelhaften Aufführung, gegen die Mannsperſohnen, gekommen iſt; ſo kan ſie hernach in ihrer Geſellſchaft mehr lernen, als in dem Umgange mit ihren Geſpielinnen. Sie wird geſetzter, klüger, erfahrner, witziger und vorſichtiger werden; und ſind dieſes nicht Stü- cke, welche einem jungen Frauenzimmmer eben ſo nöthig und nützlich, als wohlanſtändig ſind; und welche ſie anders nicht leicht erlangen wird, als in dem Umgange mit gelehrten und tugend-

haften Mannsperſohnen? Doch ich muß ſchlüſſen, meine Freundin! da mir kaum ſo viel Zeit mehr übrig iſt, Ihnen zu ſagen, daß ich noch mit unausgeſetzter Hochachtung ſey

Ihre

treuergebenſte
Philinde.

Drey und dreyſſigſter Brief.

Werthgeſchätzte Freundin!

Ob ein Frauenzimmer in männlicher Geſellſchaft, nach dem Wohlſtande, in ein Zeitverkürzendes Spiel, ſich mit einlaſſen könnte? Warum das nicht, meine Freundin! Ein Frauenzimmer hat ja wohl eben das Recht, zu dieſem Zeitvertreibe, als eine Mannsperſohn. Allein warum haben Sie nicht lieber gefragt: Was für Spiele, einem tugendhaften Frauenzimmer in Geſellſchaft der Mannsperſohnen anſtändig ſind; und welche ihr gegentheils der Wohlſtand verbietet? Ja, meine Freundin! dieſe Frage ſcheinet mir weit wichtiger, und viel nöthiger zu ſeyn, als die erſtere, weil ein junges Frauenzimmer, ſich allezeit mehr dabey zu bedenken, und vorſichtiger zu handeln

hat, als bey der Ihrigen. Doch damit ich Sie nicht böſe mache, Mademoiſell! ſo will ich erſt Ihre Frage nach meiner Einſicht mit wenigen beantworten, ehe ich mich bey der meinigen in eine nähere Unterſuchung dieſer Materie einlaſſe. „Ich halte dafür, daß ein jun„ges und wohlgeſittetetes Frauenzimmer alle„zeit klüger handele, wann ſie ſich in Geſell„ſchaften überhaupt alles Spielens zu enthal„ten ſucht, weil ſie durch vernünftige Geſpräche „mit denen Anweſenden, ſich allezeit vollkomm„ner machen, und immer mehr vortheilhaftes „erlernen kan, als aus dem Spiele, mit „Mannsperſohnen. Wird aber von der gan„zen Geſellſchaft ein Spiel beliebt; ſo darf auch „ein Frauenzimmer ſich nicht eigenſinnig wei„gern dabey Geſellſchaft zu machen.„ Allein nun kömmt es erſt auf die andere Frage an, meine Freundin! in was für Spiele nemlich, ein Frauenzimmer ſich einlaſſen ſolte; und welche ihrem Wohlſtande gemäs, und welche demſelben zuwider ſind? „ Hier muß ein Frauen„zimmer billig ihren Verſtand zu Rathe zie„hen; und nach Beſchaffenheit des Ortes, „derer Perſohnen und ihrer eigenen Umſtände „zu beurtheilen wiſſen, welche Spiele ſich für

ſie

„ ſie geziemen, und welche gegentheils ihrer
„ Ehre und dem Wohlſtande ihres Geſchlechts
„ zuwider laufen könnten. „ Die leichtfertigen
Mannsperſohnen werden in Geſellſchaft artiger
Schönen, immer ſolche Spiele aufzubringen
ſuchen, welche ihnen einen nähern Zutritt
zu ihren ſchönen Gegenſtänden verſchaffen, oder
wohl gar nach denen Spiel-Geſetzen, das Recht
ertheilen können, einige ſonſt unerlaubte Freyheiten
über die mitſpielenden Frauenzimmer, unverwehrt
ſich heraus zu nehmen. Da Sie vieleicht
hierbey fragen, meine Freundin! was
für Spiele ich darunter verſtehe? ſo muß ich
Ihre Neugier erſt vergnügen, ehe ich weiter
darüber moraliſire. Ich rechne alle ſolche Spiele
dahin, Mademoiſell! bey welchen die Mannsperſohnen
durch ſogenannte Pfänder ſich berechtiget
halten können, von dem mitſpielenden
Frauenzimmer, entweder Küſſe zu fordern, oder
andere verliebte Raubereyen und Thorheiten
ungeſtraft an Ihnen zu begehen. „ Alle dieſe
„ Spiele lauffen wider den Wohlſtand eines
„ tugendhaften Frauenzimmers, und ſind daher
„ keiner wohlgeſitteten Schöne in öffentlichen
„ Geſellſchaften erlaubt. Ich glaube zwar,
daß dieſes Urtheil mancher muntern und aufgeräumten

geräumten Schöne viel zu hart und wohl gar beleidigend vorkommen wird; allein beurtheilen Sie nur dieſe Spiele vernünftig, meine Freundin! Verurſachen dieſelbe nicht eine gewiſſe unerlaubte Vertraulichkeit unter denen ſpielenden Perſohnen; welche denen verliebten jungen Herren, eben ſo vortheilhaft zu Ausübung ihrer verliebten Thorheiten iſt, als anſtöſſig und nachtheilig ſie einem tugendhaften und wohlgeſitteten Frauenzimmer nothwendig ſeyn muß? Nein, Mademoiſell! niemals darf ein verſtändiges Frauenzimmer mit denen Mannsperſohnen, in ſolche Spiele ſich einlaſſen. Und was ſoll ſie denn thun? werden Sie ſagen, wenn man ſie dazu nöthiget, und die ganze Geſellſchaft ſich dergleichen Spiel gefallen läßt? Alsdann muß ſie eher die Höflichkeit beleidigen, wann ſie ſich auf keine andere Art davon los machen kan, und die Geſellſchaft verlaſſen; als daß ſie durch ihr gefälliges Dableiben, ihre Ehre und den Wohlſtand ungebührend aus den Augen ſetzen ſolte. Hingegen gebe ich zu, daß ein Frauenzimmer wohl ein L'ombre; oder ein ander gleichgültiges Spiel, mit denen Mannsperſohnen unternehmen kan, ohne dadurch wider den Wohlſtand, und wider ihre Ehre zu handeln

handeln; wann nur das Spiel ſo beſchaffen iſt, daß es denen letztern nicht beſondere Freyheiten gegen unſer Geſchlecht verſtattet, welche einem tugendhaften Frauenzimmer allezeit nachtheilig ſind. Da haben Sie, Mademoiſell! meine Gedanken vom dem Spiele eines Frauenzimmers in Geſellſchaft der Manns-Perſohnen! Werden ſie ihnen auch wohl gefallen, da ſelbige zu ſtrenge, und für eine luſtige und flatterhafte Schöne, viel zu eingeſchränkt ſind? Doch da ich weiß, daß Sie alle Ihre Handlungen ſowohl nach der Tugend, als nach dem Wohlſtande abmeſſen, und wider beydes niemals etwas unternehmen; ſo kan ich um ſo viel überzeugender glauben, daß Sie darinne völligen Beyfall geben werden

Ihrer

treuergebenſten Freundin

Philinden.

Vier und dreyßigſter Brief.

Meine Freundin!

So wenig ich auch bey öffentlichen Geſellſchaften in verliebte Unterredungen, oder nur in ein Geſpräch von der Liebe mich einlaſſe, weil

weil ich dergleichen Materien einem jungen Frauenzimmer allezeit für gefährlich halte; ſo kan ich doch nicht bergen, daß die vernünftigen und klugen Gedanken, welche die Mademoiſell Lieberfahren, geſtern bey Gelegenheit von der Liebe, fürbrachte, mich ungemein vergnüget haben. Sie beſtätigen mich völlig in meiner Meinung, und könnten auch wohl allen jungen Schönen, zu einer lehrreichen Vorſchrift dienen, für den Verführungen der Liebe ſich behutſam in acht zu nehmen. Hören Sie nur, wie altklug dieſes junge und witzige Frauenzimmer, von dieſem Affecte ſprach; welcher doch, ſo viel ich weis, ihr freyes Herz noch niemahls eingenommen hat.

„ Ein junges Frauenzimmer, (ſagte ſie) wann ſie ihre Männerſucht nicht allzudeutlich verrathen will, muß niemals von der Liebe mit Manns-Perſohnen reden; oder ſich in ein dergleichen Geſpräch mit Ihnen einlaſſen. Die Verdienſte und guten Eigenſchaften eines wohlgebildeten jungen Menſchen, fuhr ſie fort, haben allezeit eine beſondere Gewalt über das Gemüth eines Frauenzimmers, und wenn dieſe meinet, ſie ſchätzte eine ſolche Perſohn nur ihrer beſondern Verdienſte wegen hoch; ſo

brennt

brennt ſchon die Liebe völlig in ihrem Herzen; und ſo bald eine Manns-Perſohn in dem Herzen eines Frauenzimmers, einen ſo guten Credit erlangt hat; ſo fängt dieſe auch ſchon zu zweifeln an, ob die Liebe eine ſo groſſe Miſſethat ſey, wie ſie von einigen ausgeſchrien wird. 2c. „

Wie gefallen Ihnen, meine Freundin! dieſe Gedanken eines jungen Frauenzimmers von der Liebe? Sind ſie nicht für eine junge und noch unerfahrne Schöne, die unvergleichlichſten Regeln, zu einem vorſichtigen Verhalten gegen die Manns-Perſohnen! Ich bin noch zu unerfahren in dieſer Materie, als daß ich mich weitläuftiger darüber ſollte erklähren können. Wollen Sie, meine Freundin! die Gedanken der Mademoiſell Lieberfahren, noch mit einigen guten Moralen begleiten, und mir ſelbige zu einem weitern Unterrichte und zu einem fürſichtigen und klugen Verhalten, in dieſer dunkeln und gefährlichen Sache, gütigſt mittheilen; ſo werden Sie ſich beſonders dafür verbinden

Ihre

ergebenſte Freundin

Philinden.

Fünf

Fünf und dreyßigſter Brief.

Hoch- und Werthgeſchätzte Freundin!

Heute habe ich erſt gelernt, wie ein junges Frauenzimmer in dem Puncte der Freyerey, und bey der würklichem Anwerbung einer Manns-Perſohn, ſich klüglich verhalten müſſe; ich will Ihnen daher, meine Freundin! dieſe Lehren, zu Ihrem künftigen Unterrichte, ſogleich freundſchaftlich mittheilen, ehe mir ſelbige wieder entfallen möchten. Die kluge Frau Hofräthin Liebekundig war es, welche die Mademoiſell Leichtergeben, wegen ihrer mislungenen und unglücklichen Heyrath bedaurete; und nach ihrer glücklichern Erfahrung, folgende Lehren, zu der Fürſicht eines jungen Frauenzimmers, welche ſich glücklich zu verheyrathen wünſcht, von ſich vernehmen lies:

„Ein Frauenzimmer, welches ſo wohl „zu denen Jahren als zu der Reife des Ver„ſtandes gekommen iſt, daß ſie durch ihre „Verheyrathung, entweder ſich ſelbſt, oder „eine würdige Manns-Perſohn glücklich ma„chen kan, ein ſolches Frauenzimmer, muß „bey der ernſthaften Anwerbung eines nicht

„ unanſtändigen Freyers, niemals zu ſtolz und
„ ſpröde; aber auch niemals zu leichtſinnig,
„ und zu gefällig ſeyn, wann ſie nicht in bey-
„ den Fällen, ihr Glück entweder thörigt ver-
„ ſcherzen; oder durch eine leichtſinnige und
„ übereilte Verbindung, ſich auf ihre Lebens-
„ Zeit unglücklich und misvergnügt machen
„ will. Sie ſolte vielmehr ſo klug ſeyn, und
„ ſich ſorgfältig und ins geheim erkundigen, wie
„ ihr vorgegebener Freyer in der That beſchaffen
„ ſey? Sie ſolte nachforſchen, wie er ſonſt
„ gelebt habe; ob er Religion; Verſtand; Le-
„ bensart; Wohlanſtändigkeit; Vermögen,
„ oder eine ſolche Bedienung beſäſſe, welche
„ ihr auch Ehre machen; und wodurch ſie
„ ihr Glück ſo gut, als ihr Vergnügen feſte
„ ſetzen könnte. Und von allen dieſen Umſtän-
„ den, ſollte ein ſolches Frauenzimmer erſt zu-
„ voi, und auch recht ſicher überzeugt ſeyn, ehe
„ ſie ſowohl nach dem Wunſche ihres Freyers,
„ als auch nach ihrem eigenen vermeinten
„ Vortheile, zu einer nähern Verbindung,
„ ſich entſchlöſſe. Allein, ſo nöthig auch dieſe
„ Stücke einem Frauenzimmer zu wiſſen ſind;
„ ſo machen ſie ſelbiges doch nur von dem äuſſern
„ Glücke, und von der Wohlanſtändigkeit ihrer

Verbindung

„Verbindung, nur erſt wahrſcheinlich gewiß; „Sie ſollte nun auch noch wiſſen, und recht über„zeugend wiſſen, ob dieſes ihr wahrſcheinlich „glückliche Band, ſie auch eben ſo vergnügt und „zufrieden, als beglückt machen werde? Was „nützen endlich alle äuſſerliche Glücks-Güther, „wann die Beſitzerin derſelben, ein misvergnüg„tes Herz, und ein unzufriedenes Gemüth, da„bey überal mit ſich herum trägt. Ein ſich ver„heyrathendes Frauenzimmer, muß daher auch „für die Gewißheit ihrer innern Zufriedenheit „und ihres Vergnügens, eine zärtliche Sorgfalt „bezeigen; wann ſie ſich nicht bey allen äuſſern „Glück, Reichthum und Ehre ihres Freyers, „dennoch zu einer unglücklichen Ehegattin machen „will. Sie muß wiſſen, ob ſie ihren Liebhaber „auch in Zukunft um ſich leiden; ob ſie ihn lie„ben, und auf ihre ganze Lebenszeit, eine dauer„hafte und zärtliche Neigung gegen ihn heegen „könne? und von dieſem ſo nothwendigen Umſtan„de wird ſie ſich nicht beſſer überzeugen können, „als wann ſie ihren Freyer, ſowohl nach ſeinen „äuſſerlichen Umſtänden; als auch ins beſondere, „nach der innern Beſchaffenheit ſeines Herzens „recht eigentlich hat kennen lernen. Das erſtere „kan ſie zwar von andern untrüglichen Zeugen

„erfahren, das letztere aber muß ſie nothwendig „ſelbſt in dem öftern Umgange mit ihm, zu er„forſchen ſuchen, und in dieſem Umgange, muß „ihr geſchärfter Verſtand, allezeit mehr beſchäf„tiget ſeyn, als ihre Liebe. So bald ein Frauen„zimmer die Liebe gegen ihren Freyer, ſich zu zei„tig einnehmen läſt; ſo bald wird auch ihr Ver„ſtand ſeine Kräfte, und ſie ſelbſt ihre kluge Ein„ſicht dabey verliehren; ſie wird alle Fehler ih„res Geliebten für Schönheiten anſehen, oder „ſie wenigſtens nicht für ſo fehlerhaft mehr hal„ten, als ſie doch in der That ſind; ja ſie wird „endlich in dem öftern Umgange mit ihrem ge„liebten Bräutigam, immer ſchwächer und „verliebter, als dadurch klüger, fürſichtiger, „und zu ihrem künftigen Glücke gewiſſer werden. „Wann auch ein Frauenzimmer ihren Liebha„ber innerlich und herzlich liebt; ſo ſolte ſie doch „in dieſem Affecte ſich eben ſo ſehr zu mäſigen „wiſſen, als denſelben geheim halten, und „ihn äuſſerlich verbergen können. Sie dürfte „ihren Geliebten wohl Hofnung machen, daß „er vieleicht ihre Neigung noch erhalten würde, „niemahls aber ſolte ſie ihm deutlich merken „laſſen, daß die Liebe ſich ſchon völlig ihres „Herzens bemächtiget habe, und daß ſie bereits

„zu

„zu ſeinem Vortheile bey ihr das Wort rede.
„Nein; ſie müſte ihn noch immer in einer zwei-
„felhaften Ungewißheit laſſen, eine höfliche
„Gleichgültigkeit gegen ihn zu behaupten
„ſuchen, und dabey ſein Herz, ſeine Aufrich-
„tigkeit, ſeine Beſtändigkeit, und ſeine Liebe
„öfters auf die Probe ſtellen; und auf alle ſeine
„Handlungen und Bewegungen des Gemüths,
„genauer Achtung geben. Auf dieſe Art kan
„ein kluges Frauenzimmer durch einen öftern
„Umgang, das Herz und das Gemüth ihres
„Freyers, eben ſo gut erkennen lernen, als ihr
„ſeine äuſſern Umſtände nicht unbekannt haben
„bleiben können; und alsdann erſt, wird ſie
„wenigſtens wahrſcheinlich überzeigt ſeyn, daß
„die Verbindung mit ihm, ſie eben ſo vergnügt
„als glücklich machen werde. Sobald ein
„Frauenzimmer ſich nur blos das äuſſere einer
„Mannsperſohn blenden, und dadurch zu einer
„Verbindung mit ihm, ſich verführen läſt; ſo
„kan man ihr ſchon zum voraus und ohnfehl-
„bar prophezeyen, daß aus ihrer übereilten
„Vereinigung, die ungerathenſte Ehe von der
„Welt entſtehen wird; und daß es ein ohn-
„gefehres und ſehr ſeltenes Glück ſeyn würde,
„wann ihre Verbindung in allen Stücken gut

„und nach Wünſch ausſchlagen, und dieſe „Prophezeyung dadurch falſch ſolte befunden „werden.

Dieſes waren ohngefehr meine ‚ ‚ hätte ich bald geſagt! nein, dieſes waren die vernünftigen Gedanken der klugen Frau Hofräthin Liebekundig, und ich muß geſtehen; daß ſie mir eben ſo verſtändig und klug, als nöthig und nützlich für eine angehende Braut vorgekommen ſind. Da Sie nun, meine Freundin! zu dieſem Glücke bereits reifer ſind, als ich; ſo habe ich Ihnen dieſe Verhaltungs-Regeln zu ihrer baldigen Verbindung, um ſo viel genauer und ſorgfältiger überſchrieben. Prüfen Sie ſelbige, meine kluge Freundin! und wann Sie nach einer glücklichen Erfahrung dieſelben einmal völlig wahr, und zu einer fernern Ausübung geſchickt befinden; ſo theilen Sie mir ſelbige alsdann auch zu einem nützlichen Gebrauch mit, wann ich Ihnen melden ſolte; daß ein Freyer, ſich um mein Herz zu bewerben, die Mühe gäbe; denn ich möchte ſie zu der Zeit vieleicht ſchon längſt wieder vergeſſen haben. Weil ich aufrichtig und offenherzig gegen Sie bin, meine geliebte Freundin! ſo geſtehe ich Ihnen auch noch endlich, daß ich alle dieſe klugen Regeln auf

das genaueſte zu beobachten ſuchen würde, wann der Himmel durch die Anwerbung eines wohlanſtändigen Freyers, mich einmal in Verſuchung führen ſolte. Und was ſagen Sie dazu, meine Wertheſte? Mich deucht, ich kenne die Beſchaffenheit Ihres Herzens viel zu gut, als daß ich Sie in ſo nöthigen, nützlichen und wohlanſtändigen Dingen, nicht vollkommen ähnlich halten ſolte

Ihrer
beſtändigen und treuen Freundin
Philinden.

Sechs und dreyſſigſter Brief.

Meine Freundin!

Endlich kan ich Ihre mir ſo öfters bezeigte Neugier, von der geſchickten Frau F* * etwas zu leſen, durch nachſtehenden Brief befriedigen, welcher mir von ohngefähr in die Hände gerathen iſt. Hören Sie nur, wie artig dieſes Frauenzimmer an einen jungen Poeten ſchreibt, und wie witzig ſie denſelben auch in ihrer Verſtellung zu überzeugen weiß, daß ſie eine Poetin iſt.

Mein Herr!

„ Nicht eine Poetin, ſondern eine Liebhaberin guter Gedichte und Verehrerin geſchickter Poeten

hat itzo das Vergnügen, einem angenehmen Dichter ihrer wahren Hochachtung zu verſichern. Bey dem Mangel aller nöthigen Eigenſchaften einer Poetin, iſt mir nichts als die Luſt, meine einfältigen Gedanken in ein Sylben-Maaß zu faſſen, und mit einer gereimten Endung ein wenig klingend zu machen, oder mit: H. M:

Die Sylb in Reim zu zwingen,

von Natur und Unterricht gegönnet worden. Dieſes aufrichtige Geſtändniß wird mich verhoffentlich von dem Tadel der Welt befreyen, wenn ich eine ſo unſchuldige Beſchäftigung bisweilen zur Zeitverkürzung erwählet, oder aus Gefälligkeit gegen das Eſuchen guter Freunde, etwas gereimtes aufzuſetzen gewagt habe. Urtheilen Sie ſelbſt, mein Herr! aus beykommenden Blättern, welche ein geehrter Freund der Preſſe überlaſſen hat, ob ich denjenigen Titel, welcher nur ſolchen Geiſtern, die dem ihrigen gleichen, beygelegt werden muß, im geringſten verdiene! Widerrufen ſie nur getroſt die gütige Erklährung, mich als ihre Zunftgenoſſin zu begrüſſen, und erröthen ſie nicht, ihre Beypflichtung eines Vorurtheils, nunmehro freywillig zu bekennen. Ihre Einſicht meiner Ungeſchicklichkeit wird mich nicht beſchämen, weil mir niemand den Vorwurf mit einiger Billigkeit machen wird, nach unverdienter Ehre gegeizt zu haben. Allein, mein Herr! da Sie gleichwohl ſo gütig ſind, mit Ihren ſchönen Poeſien mich zu beſchenken, und aus dieſen ſowohl, als aus dem, in meinem und meiner Schweſtern

Nahmen

Nahmen, gefertigten Hochzeit-Gedicht, ihre Stärke in der Dichtkunſt, erkennen laſſen; warum haben ſie mir das ungemeine Vergnügen nicht auch gönnen wollen, Ihr im vorigen Sommer an mich aufgeſetztes Gedicht, leſen zu laſſen? So ſehr ich Ihnen, mein Herr! für Ihr angenehmes Präſent und geneigte Bemühung verbunden bin, und Ihnen hierdurch ganz gehorſamſt Dank ſage; ſo ſehr würde ich auch dieſe gute Hirn-Geburth von Ihnen zu ſehen wünſchen, wann mich nicht eine gewiſſe Art der Beſchähmung bey der überzeugten Erinnerung einnähme; daß Sie

Durch Irrthum und durch Wahn und
Vorurtheil betrogen -

einen unwürdigen Gegenſtand zu der Urſache Ihres geſchickten Denkens damals erwählet hätten. Ich würde bey Leſung deſſelben ohnfehlbar genöthiget ſeyn, einem faſt allgemeinen, mir aber bisher verhaßt geweſenen Vorurtheile, Beyfall zu geben:

Daß alle Poeten in ihren Lobes-Erhebungen
Feinde der Wahrheit ſind.

Doch ich habe mich ſchon erkläret. Ich habe mit aller Kühnheit Ihnen Irrthum, falſche Meinungen und Vorurtheile vorgeworfen. O wünſchen Sie doch, mein Herr! daß ich eine Poetin wäre! mein Beyſpiel würde deutlich überzeugen:

Daß Dichter die Wahrheit ohne Schmeicheley ſagen können.

Noch mehr! Wundern Sie ſich nur nicht, mein Herr! daß ich Ihnen noch eine Eigenſchaft an mir entdecke

entdecke, welche bey denen Poeten, etwas rares zu ſeyn geglaubt wird. O wie werden Sie bedauren, daß ich dasjenige nicht wirklich bin, wofür Sie mich gehalten haben! Mein Eigenlob kan ich nicht verſchweigen; ich bin faſt bis zur Ausſchweifung aufrichtig. Sehen Sie hiervon ein Probe-Stückgen! Ich ſage Ihnen, mein Herr! Sie haben nicht wohl gethan, daß Sie uns Frauenzimmer = = denn in unſerer Seele iſt es doch der Welt bekannt gemacht worden! eine Gewiſſens-Frage im Hochzeit-Gedicht haben vortragen und ſo gründlich beantworten laſſen. Sie haben uns dadurch als Gelehrte aufgeſtellt, wie aber wird es uns Unwiſſenden, uns ſchwachen Werkzeugern, alsdann ergehen, wenn man uns zu examiniren, oder nach unſern Wiſſenſchaften zu forſchen, ſich etwan die Mühe machen ſollte! Gewiß, ich gehe ſchon allen Gelehrten, und ſonderlich denen in ſchwarzen Kleidern, ſorgfältig aus dem Wege; ſo ſehr befürchte ich ein beſchämendes Examen! Hören Sie nur, wie mir es ſchon ergangen iſt: Letzthin nahete ſich in einer groſſen Geſellſchaft ein praver Gelehrter zu mir, deſſen Bewegung der Lippen, mir ſchon in der Ferne zu erkennen gaben, daß er mich von den mancherley Gattungen der Gewiſſens-Scrupel, genau befragen würde. Stellen Sie ſich meine Angſt hier recht lebhaft vor! zum Glück ergrif ich noch die geſchwinde Entſchlüſſung, Ihm eilig mit der Frauenzimmerlichen Frage entgegen zu laufen: Ob das ſchöne Wetter Ihn nicht zum Spatzierengehen bewegte? Es regnet ja! ſo fiel die Antwort. Wie verlegen würde ich nicht da

geſtanden

geſtanden ſeyn, wenn nicht eine ſo genannte Noth-Lügen (dieſe ſind doch wohl der Liebe zur Wahrheit und der Aufrichtigkeit nicht etwan zuwider? wie?) mir endlich noch aus der Verwirrung geholfen hätte. Ich meinte, verſetzte ich, ſie wären in gelehrten Betrachtungen ſo vertieft, daß Sie nicht auf Wind und Wetter acht hätten. Mein Herr! da Sie nun alſo Schuld daran ſind, wenn ich etwan künftig für eine Gelehrte angeſehen werde; ſo muß ich Sie bitten, mir mit gutem Rathe beyzuſtehen, wie ich mich entweder bey ſolchem unverdienten Anſehen erhalten, oder mit einer feinen Art, mich ſolchem Verdachte entreiſſen kan. Wo Sie beydes nicht thun wollen; ſo werde ich Sie öffentlich für meinen Vormund in gelehrten poetiſchen Sachen und in Gewiſſensſcrupeln ausgeben. Ja, das werde ich thun! Wie werden Sie Ihre gütige Höflichkeits- und Ehrerweiſung bereuen! Indeſſen ſpühre ich in mir eine gewiſſe Art des Stolzes, daß auch meine Unwiſſenheit mir das Glück verurſachet, die Ehre der ſchriftlichen Bekanntſchaft eines ⸗ ⸗ Poetens erhalten zu haben. Erlauben Sie mir, mein Herr! Sie auch ins künftige als einen werthen Freund von mir und meinem Hauſſe, verehren zu dürfen. Ich habe die Ehre zu ſeyn ꝛc. „

Haben Sie wohl jemals einen feinern Witz und einen ſchönern Brief geleſen, meine Freundin? In Wahrheit die Frau F ⸗ ⸗ doch ich kan Ihrer Neugier ohnmöglich den Nahmen dieſes geſchickten Frauenzimmers verhalten! Die Frau Funkin

Funkin, muß ich alſo ſagen! verdiente die Gemahlin des Herrn Prof. Gellerts zu ſeyn; was würde die gelehrte Welt alsdann von einem ſo vollkommenen Paare, nicht noch erſt für witzige Schriften erwarten können! So ſehr die beliebten Briefe dieſes angenehmen Schriftſtellers, die teutſchen Briefhelden beſchämt gemacht haben; eben ſo ſehr beſchämt auch der einzige Brief dieſes geſchickten Frauenzimmers, alle meine bisherigen Bemühungen. Und dennoch mache ich Ihnen denſelben bekannt, ohnerachtet ich voraus ſehen kan, wie viel meine Zuſchriften, gegen dieſe einzige, in Ihren Augen verliehren werden! Bin ich nicht gleich der Madam Funkin, faſt bis zur Ausſchweiffung aufrichtig? Leben Sie wohl, Mademoiſell! und erwarten Sie von dieſer Zeit an, keine fernern Briefe mehr von mir! Nein meine Freundin! ich rathe Ihnen und allen meinen Freundinnen, den weit beliebtern Briefwechſel dieſes geſchickten Frauenzimmers eifrig zu ſuchen, um den meinigen deſto leichter dabey vergeſſen zu lernen. Glauben Sie indeſſen nicht, daß ich Ihnen meine Freundſchaft vieleicht hierdurch aufkündigen wolte. Nein, Mademoiſell! ich bin, ob ich gleich keine Briefe mehr an Sie ſchreibe, dennoch ohnverändert

Ihre

treue Freundin

Philinde.

ENDE.

Bayerische Staatsbibliothek München

XX X.87
III.88
X.88

Digitized by Google

Digitized by Google